Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 117 229 513

MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben
von Professor Dr. Gustaf Kossinna
No. 28

Germanische Fibeln

im Anschluß an den Pyrmonter Brunnenfund

Von

Dr. Erich Fischbier

Leipzig
Verlag von Curt Kabitzsch

913.43 M285 v.28

Digitized by Google

913.43
M2s
28

STANFORD·VNIVERSITY·LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Mannus-Bibliothek
herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 28

Germanische Fibeln

im Anschluß an den Pyrmonter Brunnenfund

Von

Dr. Erich Fischbier

Mit 1 Abbildung im Text und 14 Tafeln

STANFORD LIBRARY

Leipzig · 1922 · Verlag von Curt Kabitzsch
GERMANY

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

293541

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Verzeichnis der Abbildungen	IV—VI
Fundbericht	1—2
I. Von der Urfibel zur kaiserzeitlichen Spange	3—9
II. Allgemeines vom Mittel- und Spätlatèneschema	10—17
a) Die dekorative Ausstattung im Verhältnis zur räumlichen Ausbreitung	10—11
b) Die Fibeln im Verhältnis zu ihrem Verfertiger	12—14
c) Die Schmiede- und Gußtechnik in ihrem Verhältnis zueinander	14—17
III. Die Bojerspange	18—25
Exkurs über das Woher und Wann der Pyrmonter Fibeln	19—20
IV. Die Fortentwicklungen der Bojerspange	26—30
a) Die Schüsselfibel	26—29
b) Der Nauheimer Typus	29—30
V. Die eingliedrige Armbrustfibel	31—41
VI. Die Legionsfibel	42—53
VII. Von Sehnenrichtung und Spiralrollenlagerung	54—57
VIII. Analysen der Fibelentwicklung aus dem Mittel- zum Spätlatèneschema	58—68
a) Der Technikwechsel der obersehnigen Fibeln bei den Germanen	58—61
b) Der Technikwechsel der obersehnigen Fibeln bei den Kelten	61—63
c) Der Technikwechsel der untersehnigen Fibeln	63—68
IX. Die Beteiligung von Zielvorstellungen bei der Fibelentwicklung zum Technikwechsel hin	69—74
X. Gesonderte Betrachtung des Spätlatèneschemas	75—76
XI. Die spätlatènezeitliche Balkenfibel und ihre Fortentwicklungen	77—84
a) Die spätlatènezeitliche Balkenfibel	77—79
b) Die Augenfibel	79—82
c) Die kaiserzeitliche Balkenfibel	82—84
XII. Die Kniefibel	85—100
Exkurs über das Wesen der Rudimentation, insonderheit der des Fußknopfes	90—96
Schlußwort	101—102

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen.

Tafel I.

Abb. 1. Kossinna, Deutsche Vorgeschichte, Abb. 229.
Abb. 2. Kossinna, Deutsche Vorgeschichte, Abb. 226, Bollersleben, Kr. Apenrade, Schleswig-Holstein.
Abb. 3. Montelius, Die älteren Kulturperioden. Stockholm 193, Abb. 189, 193, 195—204.
a) Bredsättra, Öland,
b) Dänemark,
c) Dömmerstorp, Prov. Halland, Süd-Schweden,
d) Frederiksund, Seeland,
e) Kåtorp, Öland,
f) Hagestad, Schonen,
g) Bögelund, Seeland,
h) Åmossen, Schonen,
i) Sperrestrup, Seeland,
k) Dörmte, Lüneburg,
l) Seden, Jünen,
m) Stenbro, Gotland.

Tafel II.

Abb. 4. Kossinna, Deutsche Vorgeschichte, Abb. 233; Servirola, Oberitalien.
Abb. 5. Kossinna, Deutsche Vorgeschichte.
a) Abb. 233, Servirola, Urform.
b) Abb. 224, Peschiera am Gardasee, Nebenform.
Abb. 6a. Montelius, Die älteren Kulturperioden, Abb. 142, Piediluco, Depotfund.
Abb. 6b. Much, Atlas, Taf. XLIII, 15, Grabhügel von Wies, Steiermark.
Abb. 6c. Montelius, Die älteren Kulturperioden, Abb. 147, Mittel-Italien.
Abb. 6d. Wilke, Mannus 10, S. 130, Abb. 7, Hallstatt.
Abb. 6e. Zeitschr. f. Ethn. 1913, 6. Typenkartenbericht, S. 682, Abb. 25, Karmine.
Abb. 6f. Zeitschr. f. Ethn. 1913, 6. Typenkartenbericht, S. 680, Abb. 24, Statzendorf, Nieder-Österreich.
Abb. 6g. Zeitschr. f. Ethn. 1913, 6. Typenkartenbericht, S. 696, Abb. 54, Hallstatt.
Abb. 6h. Montelius, Die älteren Kulturperioden, Abb. 167, Chiusi, Mittel-Italien.
Abb. 6i. Wilke, Mannus 9, S. 8, Abb. 5, Krain.
Abb. 6k. Montelius, Die älteren Kulturperioden, Abb. 150, Italien.

Tafel III.

Abb. 7. Zeitschr. f. Ethn. 1913, 6. Typenkartenbericht, S. 695, Abb. 52, Certosa.
Abb. 8. Zeitschr. f. Ethn. 1911, 5. Typenkartenbericht.
a) S. 672, Abb. 1, Jungfernteinitz (Böhmen).

Digitized by Google

b) S. 673, Abb. 5, Leidingshof, Oberfranken.
c) S. 674, Abb. 10, Kersbach, Mittelfranken.
d) S. 677, Abb. 15, Dux, Böhmen.
e) S. 677, Abb. 16, Münsingen bei Bern.
f) S. 677, Abb. 26, Libesnitz, Böhmen.

Abb. 9. Almgren, Fibelstudien, Abb. 1, Palestrina, Italien.
Abb. 10. Schematische Skizze der zweigliederigen Armbrustkonstruktion, entworfen von H. Niehoff.

Tafel IV.

Abb. 11. Almgren, Fibelstudien, Abb. 2, Klein Plasten, Mecklenburg.
Abb. 12. J. Mestorf, Vorgesch. Altert. a. Schleswig-Holstein. Tafel XXVIII. 301.
Abb. 13. Almgren, Fibelstudien, Abb. 7, Öland, Schweden.

Tafel V.

Abb. 14. Pič, Stradonitz, Taf. III, 18, 19, Stradonitz, Böhmen.
Abb. 15. Montelius-Festschrift, S. 243, Abb. 5, Alesia.
Abb. 16. Zeitschr. f. Ethn. 1911, 5. Typenkartenbericht, S. 688, Abb. 52.
Abb. 17. Almgren, Fibelstudien, Abb. 10, Körchow, Mecklenburg.
Abb. 18. Almgren, Fibelstudien, Abb. 11, Fuhlsbüttel b. Hamburg (Urne III, 1878).
Abb. 19. Almgren, Fibelstudien, Abb. 12, Darzau, Kr. Dannenberg.
Abb. 20. Almgren, Fibelstudien, Abb. 13, Darzau, Kr. Dannenberg.
Abb. 21. Almgren, Fibelstudien, Abb. 14, Darzau, Kr. Dannenberg.
Abb. 22. Almgren, Fibelstudien, Abb. 15, Juslenville, Belgien.
Abb. 23. Almgren, Fibelstudien, Abb. 16, Gegend von Mainz.
Abb. 24. Westf. Mitt. II, S. 118, Nr. 2, Haltern.
Abb. 25. Westf. Mitt. III, S. 60, Haltern.

Tafel VI.

Abb. 26. Montelius-Festschrift, S. 243, Abb. 4, Alesia.
Abb. 27. Jahresschr. f. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder 9, S. 19, Abb. 2, Perver, Kr. Salzwedel.
Abb. 28. Nach Original 8902 des Prov. Mus. Halle, Klein-Corbetha, Kr. Merseburg.
Abb. 29. Kostrzewski, Ostgermanische Kultur, Abb. 3, Wszedin, Kr. Mogilno.
Abb. 30. Kostrzewski, Ostgermanische Kultur, Abb. 6, Rondsen, Kr. Graudenz.
Abb. 31. Almgren, Fibelstudien, Abb. 5, Stenshöj, Bornholm.
Abb. 32. Almgren, Fibelstudien, Abb. 6, Bläsnungs, Gotland.
Abb. 33. Ebert, Präh. Zeitschr. S. 235, Abb. 2, Maritzyn, Gouv. Cherson.
Abb. 34. Kostrzewski, Ostgermanische Kultur, S. 17, Abb. 2, Kujawski, Kr. Wongrowitz.
Abb. 35. Quilling, Nauheim, S. 101, Abb. 34, Nauheim.
Abb. 36. Quilling, Nauheim, S. 101, Abb. 5, Nauheim.
Abb. 37. Stimming, Mannus VII, Taf. XXXVII, 4d, Kruseberg b. Klein-Kreuz, Westhavelland.

Tafel VII.

Abb. 38. Pič, Stradonitz, Taf. III, Abb. 9, Stradonitz.
Abb. 39. Pič, Stradonitz, Taf. III, Abb. 22, Stradonitz.
Abb. 40. Anz. f. schweiz. Altertumsk. N. F. 9, Taf. X, 166.
Abb. 41. Kostrzewski, Ostgermanische Kultur, Abb. 10, Borusjin, Kr. Obornik.
Abb. 42. Schwantes, Präh. Zeitschr. I, S. 155.

Digitized by Google

Abb. 43. Almgren, Ältere Eisenzeit Gotlands, Taf. III, Abb. 40.
Abb. 44. Almgren, Ältere Eisenzeit Gotlands, Taf. III, Abb. 41.
Abb. 45. Almgren, Ältere Eisenzeit Gotlands, Taf. III, Abb. 42.
Abb. 46. Almgren, Ältere Eisenzeit Gotlands, Taf. III, Abb. 43.
Abb. 47. Stimming, Mannus VII, Taf. XXXIX, 9a, Kruseberg b. Klein-Kreuz, Kr. Westhavelland.

Tafel VIII.

Abb. 48. Schematische Skizze.
Abb. 49. Schematische Skizze.
Abb. 50. Schematische Skizze.
Abb. 51. Nach Original 15:3461 des Prov. Mus. Halle, Schmetzdorf, Kr. Jerichow II, Grab 7.
Abb. 52. Almgren, Fibelstudien, Abb. 66, Marzabotto.
Abb. 53. Almgren, Fibelstudien, Abb. 23, Gurina, Kärnten.
Abb. 54. Almgren, Fibelstudien, Abb. 18, Salzburg.
Abb. 55.
Abb. 56. Almgren, Fibelstudien, Abb. 44, Buchow, Kr. Osthavelland.

Tafel IX.

Abb. 57. Almgren, Fibelstudien, Abb. 77, Darzau, Kr. Dannenberg.
Abb. 58. Almgren, Fibelstudien, Abb. 102, Gotland?
Abb. 59. Almgren, Fibelstudien, Abb. 80, Rangsarfve, Gotland.
Abb. 60. Almgren, Fibelstudien, Abb. 152, Darzau, Kr. Dannenberg.
Abb. 61. Almgren, Fibelstudien, Abb. 97, Neustädter Feld b. Elbing.
Abb. 62. Almgren, Fibelstudien, Abb. 88, Öfverbo, Vestergotland.
Abb. 63. Almgren, Fibelstudien, Abb. 204, Knotsch, Krim.

Tafel X.

Abb. 64. Pič, Stradonitz, Taf. III, Abb. 7, Stradonitz.
Abb. 65. Stimming, Mannus VII, Taf. XLIII, 24a, Fohrde-Gallberg, Kr. Westhavelland.
Abb. 66. Förtsch, Mitt. a. d. Prov. Mus. d. Prov. Sachsen 1900 (Festausgabe), S. 14, Abb. 24, Zahna b. Wittenberg.
Abb. 67. Nach Original des Prov. Mus. Halle 13:1441, Molkenberg, Kr. Jerichow II.
Abb. 68. Nach Original des Prov. Mus. Halle 13:1442, Molkenberg, Kr. Jerichow II.
Abb. 69. Förtsch, Mitt. a. d. Prov. Mus. d. Prov. Sachsen 1900, Festausgabe, S. 9, Abb. 14, Zahna b. Wittenberg.
Abb. 70. Mitt. a. d. Prov. Mus. d. Prov. Sachsen 1900, Festausgabe, S. 7, Abb. 8.
Abb. 71. Almgren, Fibelstudien, Abb. 138, Darzau, Kr. Dannenberg.
Abb. 72. Almgren, Fibelstudien, Abb. 140, Darzau, Kr. Dannenberg.
Abb. 73. Almgren, Fibelstudien, Abb. 141, Darzau, Kr. Dannenberg.
Abb. 74. Förtsch, Mitt. a. d. Prov. Mus. d. Prov. Sachsen 1900 (Festausgabe), S. 13, Abb. 23, Zahna b. Wittenberg.
Abb. 75. Nach Original des Prov. Mus. Halle 10:419, Zahna b. Wittenberg, Fundstelle 11.

Tafel XI.

Entwicklungsgeschichtliche Fibeltabelle.

Tafel XII—XIV.

Abb. 1—32. Nach Originalen des Pyrmonter Brunnenfundes.

Digitized by Google

Fundbericht.

Bei einer Neufassung der Mineralbrunnen zu Pyrmont in Jahre 1863 [1]), die eine beträchtliche Entblößung des zunächst gelegenen Geländes erforderte, stieß man in einer Tiefe von ungefähr 3¾ m unter der jetzigen Oberfläche auf einen „uralten" Waldboden; die Wurzeln mehrerer, 3 Fuß dicker, in geneigter Richtung umliegender Lindenbäume staken noch im laub- und moosbedeckten Boden.

Auf diesem Horizonte wurden drei Hauptquellen freigelegt von denen die nördlichste der jetzt noch sprudelnde Brodelbrunnen ist, während die beiden anderen in Abständen von 10—12 Fuß südöstlich davonrannen. Umgesunkene Lindenbäume hatten diese südlichen Quellen bedeckt; Laub, Moos und Schlamm erfüllte sie, und nur noch der nördliche Brodelbrunnen floß.

Zwischen diesem nun und dem ersten südlichen Nebenbrunnen, unter den Wurzeln einer der umgesunkenen Linden, fanden sich verschiedene Gegenstände menschlichen Kunstfleißes.

Da die Quelle nicht tiefer abgelassen werden konnte, so mußten alle Fundstücke aus dem gasreichen, heftig wallenden Wasser gefischt werden. Indessen lagen sie nur über einen kleinen Raum hin verstreut und konnten so ziemlich vollzählig gesammelt werden.

Außer einem wundervoll gearbeiteten Schöpfgefäß von goldgelber Bronze, zwei anderen Holzgefäßen [2]), einem kleinen, runden Löffel mit einem gekrümmten, zur Weintraube auslaufenden Stiele und außer drei römischen Denaren bilden etwa 230 Fibeln den Hauptbestandteil des Pyrmonter Brunnenfundes.

Wenn sich auch der Fund in der überwiegenden Mehrzahl seiner Gegenstände (Schöpfgefäß, Löffel, Denare und 149 Fibeln) in der fürstlichen Sammlung zu Arolsen befindet, so sind dennoch eine Masse Fibeln in alle Winde zerstreut und erschweren die Kenntnisnahme des Materials. So besitzt das Museum von Darmstadt 39, das von Bonn 19, das von Mainz 14, das Museum

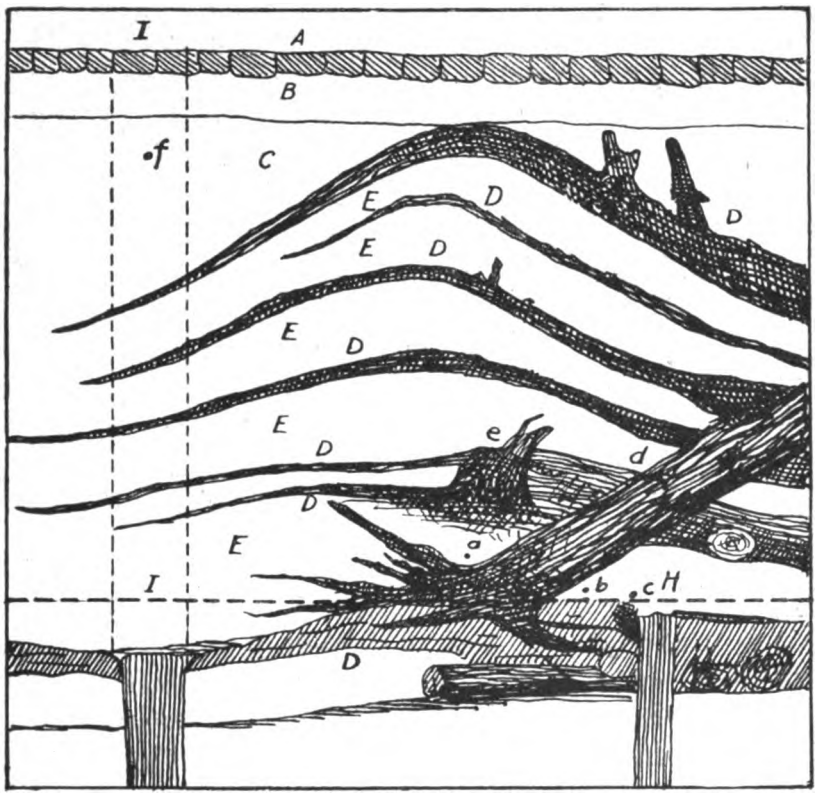
[1]) Genaueres vgl. B. J. XXXVIII, S. 47 ff.

[2]) Die beiden Holzgefäße sind nicht mehr vorhanden; das bronzene Schöpfgefäß ist abgebildet. B. J. XXXVIII und Vorzeitfunde Niedersachsens IV, Taf. I.

Digitized by Google

für Völkerkunde in Berlin 3, das Museum von Stuttgart und Hannover je 1 Gewandhafte.

Dazu kommen noch 9 Stück einer Pyrmonter Privatsammlung.



I—I. Brodelbrunnen. H. Durch die Ausgrabung aufgedeckte alte Sauerquelle. A. Straßenpflaster. B. Bauschutt. C. Kalktuff. D. Sieben verschiedene dicke Torflager mit Erlen-, Haselnuß- und Buchenwurzelstöcken. E. Lehm, Ton und Ocker zwischen den Torfschichten liegend.
d. Umgesunkener mit der Wurzel noch im Boden stehender Lindenbaum. e. Buchenbaum. a. Stelle, wo das emaillierte Gefäß lag. b, c. Stelle, an welcher die Fibeln und Münzen gefunden wurden. f. Fundort der moderner Münzen aus den Jahren 1520—1836.

Alle anderen Fragen, die sich an uns aus dem Umkreise des Pyrmonter Brunnenfundes herandrängen, müssen hier in den Hintergrund treten.

Einzig die Fibeln sollen einer eingehenden Untersuchung unterworfen werden.

Digitized by Google

I. Kapitel.

Von der Urfibel bis zur kaiserzeitlichen Spange.

Läßt der Forscher die schier erdrückende Fülle der Fibelformen während ungefähr zweier Jahrtausende vor seinem geistigen Auge vorüberziehen, so kann ihm der wiederholte Wechsel zwischen einem mächtigen Anschwellen und einem starken Abebben des Formenreichtums nicht entgehen:

Schwelgt die eine Zeit in einer unerhörten, prächtigen Mannigfaltigkeit der Gewandhaften, so herrscht kurz darauf, wenn dieser Zustand sich auch gar bald verflüchtigt, eine fast trostlose Armut. Und meistens verhält es sich noch so, daß Hand in Hand mit dem Formenreichtum, wie es ja die Beiwörter auch andeuten, ein größerer künstlerischer Schwung geht, dem die Fibeln mehr ein willkommenes Objekt für seinen Schaffensdrang sind, als daß er viel nach ihrer Zweckmäßigkeit fragte, während die Formenarmut mit einer herben Schlichtheit von fast ausschließlich praktischen Gesichtspunkten gepaart ist.

Einer Welle möcht ich das vergleichen: Auf Wellenberg folgt Wellental, und dieses Wechselspiel geht weiter, bis die letzte Bewegung in Ruhe ausklingt. Bestimmte Phasen kehren des öfteren wieder, entsprechen sich, ohne sich jedoch gänzlich zu gleichen, wie es mitunter dem flüchtigen Blicke erscheint. Denn von Sekunde zu Sekunde durchwandert die Welle neue Räume, und damit tritt sie in verschiedene Materie hinein. Es kommen wohl Ähnlichkeiten und Analogien mit früheren Stufen zustande, aber dank eben des ständigen Fortschreitens in Raum und Stoff niemals völlige Gleichheiten. Wie es außer von äußeren Hemmnissen oder Förderungen ganz von der spezifischen Beschaffenheit des Mediums abhängt, ob die Welle langsam dahin läuft oder plötzlich hurtig die Moleküle auf und nieder treibt, also kommen und vergehen Formen rascher und zögernder, je nach dem Menschenschlag, dem sie anheimgefallen sind.

* * *

Wann sich der Mensch zum ersten Male — sei es unter dem Druck der grimmigen Kälte, sei es, um sicherer dem scheuen Wilde aufzulauern — bekleidet hat, weiß zur Zeit bestimmt noch niemand. Aber fragen wir: Womit?

Digitized by Google

so ist es kein Fehlschluß, wenn wir das Fell als das erste Kleidungsstück ansetzen. Denn zu beiden Zwecken, zur Abwehr der Kälte wie zur Erleichterung des Beschleichens, ist es das natürlichste und geeignetste Mittel. Durchaus klar ist ferner, daß die erste Kleidung und das erste Instrument zu ihrer Befestigung zeitlich ganz nahe beieinander liegen müssen. — Doch tun wir besser, diese mehr hypothetischen Betrachtungen aufzugeben und uns mit der reinen Empirie zu befassen.

In der jüngeren Steinzeit sehen wir Knochengeräte, deren eines Ende spitz zuläuft, das andere, verdickte, durchbohrt ist. In diesem Geräte haben wir ganz zweifellos die „Urfibel" zu erblicken. Man durchsticht damit die Gewänder, wobei eine mittels Knoten am durchbohrten Kopfe befestigte, über die Falten hinweggezogene und um die Spitze gewickelte Schnur bzw. Band dafür sorgt, daß die Nadel dem Gewande nicht entgleitet (Abb. 1). Mit dem Bekanntwerden des Kupfers und der Bronze setzen sich diese Metalle ganz natürlich an die Stelle des Knochens.

Im 16. vorchristlichen Jahrhundert kommen nun die Germanen zuerst auf den Gedanken, außer der Nadel auch die Schnur oder das Band getreu in in Metall als Bügel nachzubilden [1]) (Abb. 2). Diese geradezu entscheidende Tat ist das Werk der Germanen, sie also haben den Stein ins Rollen gebracht, dessen Bewegung kulturell von so großer Wichtigkeit werden sollte.

Eine üppige Blüte erlebt diese Schöpfung germanischen Geistes im eigenen Lande die ganze Bronzezeit hindurch und noch darüber hinaus, um dann allerdings spurlos im Sande zu verlaufen (Abb. 3, a—m).

Das braucht uns nicht weiter zu kümmern, wollen wir doch nicht eine Geschichte der gesamten Spangenarten schreiben, sondern bloß den roten Faden klar herausarbeiten, der uns zu den kaiserzeitlichen Fibeln führt, insonderheit zu denen, die uns in Pyrmont entgegentreten. Wollen wir dieses, unser Ziel nicht aus den Augen verlieren, so sind wir gezwungen, dem Hauptstrange der Fibelentwicklung nach kurzem Verlaufe unsere Aufmerksamkeit zu entziehen und sie einem frühzeitigen Ableger von ihm zuzuwenden, der uns etwa zwischen 1500 und 1400 vor Chr. in Italien entgegentritt (Abb. 4).

Inzwischen hat die germanische Fibel einige nebensächliche Wandlungen durchgemacht: Der ursprünglich kugelige Kopf der Nadel hat größere Dimensionen angenommen und, um sich besser dem Gewande anpassen zu können, plattenförmig abgeflacht. Auch der Bügel hat sich vervollkommnet. Denn statt seiner beiden vorher glatt abgeschnittenen Enden fallen uns jetzt kleine, gedrehte Spiralscheibchen auf [2]), die einerseits ein Herausfallen des Nadelkopfes

[1]) Sehr viele Einzelheiten dieser geschichtlichen Darstellung sind aus Kossinnas „Deutscher Vorgeschichte 2 und 3", S. 108ff., entnommen, auf die hierdurch ein für allemal hingewiesen sein soll.

[2]) Die Spirale ist übrigens ein Motiv, das aus dem keltisch-illyrischen Kulturkreise in den germanischen eingedrungen ist (Kossinna, Deutsche Vorgeschichte, S. 113).

Digitized by Google

aus dem Bügel verhindern, andererseits ein gutes Widerlager für die überragende Nadelspitze abgeben [1]) (Abb. 3, a).

In diesem Stadium gelangt die Germanenspange nach Italien. Die Tatsache selbst wie auch der Weg, den sie genommen hat, sind durch Funde genau bezeugt und gesichert.

Aber eins ist wichtig, nämlich daß die Spange noch zweigliedrig ist, wie sie es in Germanien bis ans Ende bleibt. Man hat deshalb zuweilen ihren Verfertigern Mangel an praktischer Veranlagung vorgeworfen, weil sie nicht auf den naheliegenden Gedanken gekommen seien, die Gewandhafte aus einem Stück zu arbeiten, ohne dabei freilich zu bedenken, wie schwer es für jemanden sein muß, dem sich die Zweigliedrigkeit der Fibel als Notwendigkeit infolge ihrer Entstehung aus Knochen und Schnur ergeben hat, seine Gedanken aus der durch die Kenntnis dieser Sachlage gewonnenen Richtung abzulenken, eine Schwierigkeit, die sich noch erhöht, wenn man den zähen Konservatismus der Nordischen mit in Anschlag bringt. Der Bewohner der italischen Gefilde hingegen steht den Dingen durchaus fremd gegenüber, er hat sie nicht entstehen sehen, und darum kann sein Geist, der nicht an bestimmte Bahnen gebunden ist, frei walten. Der Italiker erkennt nur, daß diese Gebilde mit ihrer Zweigliederigkeit unzweckmäßig seien, und kurz entschlossen, wenn auch unbewußt, reißt er den Faden der geschichtlichen Entwicklung durch, und was nun aus seinen Händen hervorgeht, der Servirola-Peschieratypus (Abb. 5), ist etwas wesentlich anderes, und allein die Verzierung des Bügels läßt uns ahnen, daß hier die Anschauung der germanischen Fibel zugrunde gelegen hat. Das Unterscheidende liegt im neuen Mechanismus, der darin besteht, daß man nach Beseitigung des Nadelkopfes und seiner Auswüchse die eigentliche Nadel nach ein oder zwei Spiralwindungen unmittelbar aus dem Bügel hervorgehen läßt. Kurz: Man führt anstatt der Zweigliederigkeit die Eingliederigkeit ein [2]).

[1]) Wir müssen annehmen, daß der Nadel Abb. 4 ein ähnlicher Bügel eigen gewesen ist, wie ihn die Fibel Abb. 3, 1 aufweist.

[2]) Einige bestreiten zwar das Recht, von dem Servirola-Peschiera-Typus als einem modifizierten Ableger der frühbronzezeitlich-germanischen Fibel zu reden, und wollen bloß eine ornamentale Einwirkung auf eine bereits vorher bestehende eingliederige Fibel, entstanden durch Umbiegen einer glatten Nadel, gelten lassen. Doch bedenkt man die nachhaltigen Folgen dieser Einwirkung, wie sie sich in der Bewahrung eines nachweislich von Germanen übermittelten Motivs (nämlich der Spirale), kundtut, so läuft es meines Erachtens nur auf Wortklauberei hinaus, den Servirola-Peschiera Typus als italische Fortentwicklung mit lediglich germanischer Verzierung zu betrachten und nicht, wie es hier dargelegt ist, als Umbildung einer germanischen Fibel mit Hilfe einer für diese fremd erscheinenden Konstruktion. Denn bei einer Fibel als einem Schmuckstück spielt das Aussehen durchaus keine geringere Rolle als ihr technischer Aufbau. Übrigens weist man, glaube ich, den sogenannten Prototypen des Peschieratypus als Konstruktionsvorbild eine viel zu große Bedeutung bei. Der Italiker wäre auch ohne sie auf dieselbe eingliederige Konstruktion verfallen, weil diese Änderung einfach der Wechsel der Technik so mit sich bringt (behauptet auch Kossinna, Deutsche Vorgeschichte, S. 115). Der Gießer kann schlechterdings eine

Digitized by Google

Damit ist eine Form geschaffen, die sich als plastisch sehr beweglich erweist und demzufolge eine Menge von Spielreisern hervorbringt, von denen viele, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen, absterben (Abb. 6, a—k). Nur eine, bei der die Nadelrast nicht aus einer Spiralscheibe besteht sondern aus einer einfachen Falz, die, später mächtig und nur in der Richtung weg vom Bügel in die Länge gewachsen, sich mit einem Knopf schmückt, lebt fort (Abb. 6k und vor allem Abb. 7).

Während im germanischen Bereiche infolge des plötzlichen Aussterbens der zuletzt barock gewordenen Bildungen des einheimischen Hauptstranges und infolge des Auftauchens eines auf fremden Boden erwachsenen Mechanismus die Trennungslinie zwischen den charakteristisch bronzezeitlichen Erzeugnissen und denen der Hallstattperiode sich scharf ausprägt, gehen in Italien und den alpinen Bezirken diese beiden Zeitabschnitte bezüglich der Spangenarten in ungestörter Fortentwicklung kaum merklich ineinander über. Von nun an vollzieht sich in ganz Mitteleuropa in den großen Hauptzügen die Entwicklung der Fibelformen bis zur Kaiserzeit nahezu einheitlich. Wie festgestellt, sind die Hallstattfibeln ihren Hauptmerkmalen nach nichts weiter als die vielverzweigten, üppigen Äste, hervorgegangen in geradliniger Entwicklung aus den italischen Fibeln der Bronzezeit, die wiederum einen stark modifizierten Ableger des gleichzeitigen germanischen Gerätes darstellen.

Mit Beginn der Latènezeit verwelken die meisten der Reiser bis auf das eine vorhin erwähnte, das seine Kraft nicht in Selbstbelastung mit unnützem Zierrat vergeudet hat, sondern in seiner schlichten Zweckmäßigkeit eine Macht besitzt, die ihm das Abendland unterwerfen soll. Aber Hand in Hand mit der Ausgestaltung des Nadelhalterendes oder — wenn man will — des Bügelfortsatzes [1]) samt dessen Knopfes, der inzwischen nach vorn [2]) herausgewachsen ist und nun allmählich dem Bügel zustrebt, geht die Zersplitterung der einheit-

---

elastische Fibel nach Art der vorliegenden nicht herstellen, vor allen Dingen nicht aus einem Ganzen, während gerade geschmiedetete Erzeugnisse nur an Elastizität gewinnen, falls sie aus einem Stück gearbeitet sind. — Bezeichnend für die Stärke des germanischen Einflusses auf die italische Fibelwelt ist ferner die allerdings seltene Aufnahme der Zweigliederigkeit trotz der damit verknüpften Nachteile in Verbindung mit der Spiralscheibe (!). Siehe Montelius, „Kulturperiode", S. 46.

Auf die früher von Montelius vertretene Ansicht, die die germanische Fibel überhaupt als die sekundäre gegenüber der italischen hält, erübrigt es sich einzugehen, da sie von Kossinna strikte wiederlegt ist (Kossinna, Deutsche Vorgeschichte, S. 113ff.).

[1]) Der gebräuchlichere Name für „Bügelfortsatz", der auch später allenthalben angewandt wird, ist „Schlußstück".

[2]) Die Richtungen vor- und rückwärts sind im Sinne des Spangenträgers zu verstehen. Demnach heißt ein Bügelfortsatz, der die Richtung weg vom Körper hat (Abb. 8, 9, 26), ein vorwärts umgebogenes Schlußstück, während Gewandhaften bei denen der Bügelfortsatz die Richtung zum Körper hat (also entgegengesetzt zum oben erörterten Fall), als Fibeln mit rückwärts umgeschlagenem Schlußstücke oder kurz auch als Fibeln mit umgeschlagenem Fuß bezeichnet werden.

Digitized by Google

lichen Formen. Das Schauspiel beginnt von neuem (Abb. 8, a—f). Kurz vorher ist aber noch jener wichtige Schritt getan worden, der von der Einseitigkeit der Spiralen zur Doppelseitigkeit führt. Gewiß eine nicht unbeträchtliche Neuerung!

Kaum 150 Jahre sind vergangen, seitdem mit der Blütezeit der gallischen Nation um 400 vor Chr. auch die Latènezeit ihren Anfang genommen hat, Jahre, in denen der einzige Sproß, der sich aus der Hallstattperiode herübergerettet hat, seinerseits neue Tochterkulturen erzeugt hat, und schon vergeht wieder all die Fülle an Pracht in der Gewandhaften-Industrie.

In dem Augenblicke, wo sich der nach vorn umgebogene Bügelfortsatz in ungefähr halber Höhe wieder mit dem Bügel vereinigt und durch diese Tat den Typus der Mittellatènefibel schafft (Abb. 9), hat das Streben nach Einfachheit seinen Höhepunkt erreicht: Verschwunden sind die wunderlichen Gestaltungen, die der Bügel zuweilen erfahren hat, ausgelöscht alle figürlichen Darstellungen, in die sich der Bügel manchmal verloren hat, hinweg ist aller Tand, herabgesetzt die Zahl der beiderseitigen Spiralwindungen, — und das merkwürdigste: Auch die Zweigliederigkeit wird beseitigt, die sich trotz ihrer plötzlichen Verabschiedung in Italien im Laufe der Zeit wieder, wenn auch in völlig anderem Gewande, eingeschlichen hatte: man steckte nämlich durch eine runde Öffnung des oberen Bügelendes eine drehbare Achse, wickelte auf deren linker Seite eine Spirale nach außen und ließ diese unterhalb des Bügels mittels der Sehne nach rechts außen überspringen und dann nach innen gewunden als Nadel endigen (Abb. 10). Obwohl diese Zweigliederigkeit bei weitem praktischer als ihr um vieles ältere Namensvetter aus der Bronzezeit ist [1]), obwohl sie der Nadel die notwendige Vertikalbewegung nach Kräften gestattet und dem Daumen, der die Nadel in die Rast drücken will, einen gelinden federnden und auf Achse wie auf Bügel gleichmäßig verteilten Widerstand entgegensetzt, während die bronzezeitlich-germanische Zweigliederigkeit schon eine kurze Vertikalbewegung hemmt, wohl aber eine unnötige Horizontalbewegung ohne Maßen ermöglicht und außerdem jeder Elastizität ermangelt, trotzdem wird diese sogenannte zweigliederige Armbrustkonstruktion aufgehoben, und zwar so gründlich, daß es annähernd vier Jahrhunderte dauert, ehe sie wenigstens in Mitteleuropa wieder auf dem Plane erscheint. Die übrigen barocken Merkmale tauchen hingegen bald wieder auf. Dieses Verschwinden auf dermaßen lange Zeit ist so rätselhaft, daß man es nur teilweise durch die Vertreibung der Kelten bzw. Keltillyrier, denen man möglicherweise die Erfindung dieses Mechanismus zuschreiben könnte, aus dem heutigen

[1]) Nicht nur das, sie ist auch praktischer als die Eingliederigkeit, und der Übergang von dieser zu ihr bedeutet einen Fortschritt. Als Verfall müßte man hingegen die Abwendung von der Eingliederigkeit zur bronzezeitlich-germanischen Zweigliederigkeit, wie es in Italien manchmal vorkommt, auslegen, wenn man nicht die Deutung dieses Geschehens durch zwingenden germanischen Einfluß vorziehen will.

Digitized by Google

Deutschland und Österreich und durch ihr Herabsinken zur Bedeutungslosigkeit erklären kann.

Soweit es jedenfalls nach den gegebenen Umständen angeht, sucht die Mittellatènefibel das Allerprimitivste herauszukehren. Es muß ja oft so gewesen sein, als habe die Menschheit plötzlich Überdruß an den prunkvoll überladenen Bildungen bekommen, deren Entstehen vielleicht ein warmes Klima und gute wirtschaftlich-politische Verhältnisse begünstigt hat. Aber niemals scheint das Verlangen nach Einfachheit von solch elementarer Wucht gewesen zu sein wie während eines Abschnittes im vorletzten vorchristlichen Jahrhundert, — ob daran auch äußere Ereignisse schuld waren, die ernüchternd auf Gemüt und Sinnesart der Menschen wirkten, bleibe dahingestellt — daß man gewissermaßen bei seiner Befriedigung weit über das Ziel hinausschießt und selbst die so außerordentlich praktische Einrichtung der zweigliederigen Armbrustkonstruktion, obwohl sie doch kein Ornament ist, aus seinem Gesichtskreis verbannt. Tat man es nur aus dem Grunde, weil es an die alte Zeit erinnerte? Oder sollte sich darin etwa gar eine Art von biogenetischem Grundgesetz aussprechen, wonach nur diejenigen Fibeln eine neue Epoche heraufzuführen vermögen, welche mutatis mutandis der Ausgangsform der früheren Epoche am nächsten stehen, also die geringste Variabilität bewiesen haben unter stetiger Betonung des allein Zweckmäßigen und unter Verneinung jeglichen Schmuckes, oder etwa ein ähnliches Grundgesetz, wonach eine neue Epoche immer nur von solchen Formen eingeleitet werden kann, die den eben genannten Bedingungen nach Möglichkeit nachträglich angepaßt worden sind?

So primitiv ist die Mittellatènefibel, daß man sie in Unkenntnis ihrer Vorstufen fast als spontan, wenigstens als sehr früh entstanden denken könnte. Wenn irgendwo, so sind wir hier berechtigt, einen dicken Strich unter die bisherige Entwicklung der Fibeln zu ziehen und die nähere Untersuchung der kaiserzeitlichen Gewandhaften mit der Mittellatènezeit beginnen zu lassen, ohne dabei der Willkür geziehen zu werden [1]).

Nur ganz selten werden wir gezwungen sein, dieses Grenzgebiet nach rückwärts zu überschreiten. Denn hier fängt eine Fibel ganz von vorn an. Was sie sich allmählich aneignet, ist zwar in den wenigsten Fällen etwas völlig Neues, aber doch etwas Neues, da sie bei ihrem Eintritt in diese Periode das ganze Erbe an Äußerlichkeiten abgestreift hat. Zu eigensinnig, um auf der gegebenen Grundlage weiter zu bauen, geht man seine eigenen Wege, ohne es freilich ganz verhindern zu können, daß des öfteren Anklänge an Altbekanntes stattfinden. Läßt sich doch das innewohnende ererbte Bildungsgesetz niemals ganz vergewaltigen und unterdrücken! Immerhin ist es sehr augenscheinlich, daß die späteren Ausstrahlungen der Mittellatènefibeln um die Wende der alten Zeit, teilweise auch schon einige Jahrzehnte früher, im Verhältnis zu den

[1]) Auch Almgren holt bei seinen Fibelstudien nur bis zur Mittellatènezeit aus.

Digitized by Google

Erzeugnissen anderer Perioden einen mehr anders gearteten Charakter tragen als diese untereinander [1]).

Überhaupt geht um Christi Geburt ein frischer Hauch pulsierenden Lebens durch die Fibelwelt, es überstürzen sich Formen auf Formen, manche von ihnen, kaum emporgeblüht, verwelken, andere kreuzen sich mit anderen, und, das Ergebnis dieser Tat, die Mischformen erhöhen den Eindruck des bunten Durcheinanders.

Hier ist die Welle in eine neue empfindlichere Materie getaucht, und schneller fegen die Wogen. Ein jugendfrisches Volk ist erwacht, mächtig breitet es sich aus und pocht schon drohend an die Pforten des Römerreiches. Aus seiner Hand empfängt nunmehr die Fibel ihre besondere Prägung. Sie steht von nun an unter dem Zeichen desselben Volkes, dem sie in letzter Linie ihre Entstehung verdankt, unter dem Zeichen der Germanen.

[1]) Eine fühlbar größere Kluft trennt die Kaiserzeit samt ihrer Vorstufe von der eigentlichen Latèneperiode als diese von der Hallstattzeit.

Digitized by Google

II. Kapitel.

Allgemeines vom Mittel- und Spätlatèneschema.

Die dekorative Ausstattung im Verhältnis zur räumlichen Ausbreitung.

Wir sind in unserer Betrachtung etwas vorausgeeilt und knüpfen wieder bei der Mittellatènefibel an.

Schematisch skizziert besteht sie aus einem Draht, dessen eines Ende Spiralrolle, Sehne und Nadel bildet, dessen anderes die Nadelfalz trägt und vorwärts umgebogen den Bügel umfaßt, dessen dadurch abgeschnittener oberer Teil von nun an Hals, dessen unterer Fuß heißt.

Wollen wir glatt und ohne Gewalt die gebräuchlichsten Arten an Gewandhaften der frühen Kaiserzeit genealogisch erklären, so brauchen wir mindestens zwei Grundformen, die wir als gegeben betrachten müssen, wenn sie auch weit jenseits unserer Grenze aus derselben Wurzel entsprungen sind [1]). Beide Grundformen sind sich sonst vollkommen gleich, einzig in der Lagerung ihrer Sehne liegt das Unterscheidungsmerkmal: Das eine Urprototyp hat untere Sehne und ist in Abb. 9, das andere Urprototyp hat obere Sehne und ist in Abb. 26 veranschaulicht.

Gemeinsam ist beiden der kreisrunde Querschnitt des Drahtes als der natürlichste und als derjenige, der sich am leichtesten Modifikationen unterwirft und von dem sich die anderen insgesamt und ausnahmslos der Idee nach ableiten lassen. (Es sei gleich hier bemerkt, daß ein runder Draht sich zwar im Laufe der Entwicklung einer verschiedenartigen, ganzen oder teilweisen Verflachung unterziehen kann. Eine Umkehrung dieses Prozesses ist aber nicht anzunehmen, da sie technisch ganz und gar nicht naheliegt, sondern vielmehr äußerst schwierig, wenn nicht ganz unmöglich ist. Es sei denn, daß man den Draht wieder einschmelze. Jedoch muß eine Änderung des Aggregatzustandes

[1]) Die Wurzel ist die noch mit einseitiger Spirale versehene Fibel vom Certosatypus (Abb. 7). — Untere und obere Sehne [illegible] wenn man die Einseitigkeit der Spirale aufgibt.

Digitized by Google

als ausgeschlossen gelten, sonst wäre schlechterdings jede Umwandlung möglich, außerdem ginge es in einem solchen Falle nicht an, den auf diese Weise umgewandelten Draht ideell noch als denselben mit vorherigem anderen Querschnitt hinzustellen. Da meines Erachtens die Entwicklung bei Fibeln über ganze Generationen hinweg in genau derselben Richtung verlaufen muß, die ihr betr. der Querschnittsveränderung an einem und demselben Exemplar vorgeschrieben ist, so glaube ich, daß sie stets nur in der Richtung von „rund" zu „platt" erfolgt sein kann. Da nun die Spätlatènеformen nichts weiter als die in Guß umgesetzten Mittellatènеspangen sind, so wird auch für ihre Fortentwicklung dieselbe Norm maßgebend gewesen sein. Ich wüßte auch keinen Fall, wo man die Umwandlung eines ursprünglich breiten, platten Drahtes zu einem kreisrunden Schritt für Schritt verfolgen könnte. Vielmehr ist die Entwicklung ständig beim Ausgange von Perioden über die sterilen abgeplatteten Formen hinweggegangen, und einzig die runden haben sich als zeugungskräftig erwiesen.)

Ferner entsprechen beide Urprototypen den damaligen strengen Anforderungen an Schlichtheit und Zweckmäßigkeit in dem denkbar höchsten Grade; und weil sie „die" Fibel ihrer Zeit darstellen, frei von jedem subjektiven Beiwerk, losgelöst von allem völkischen und persönlichen Gepräge, darum können sie, gewissermaßen für alle Welt gemacht, überall Anklang finden, deshalb dehnen sich die Grenzen ihres Ausbreitungsgebietes weit aus.

Nichts ist von Individuum zu Individuum, von Nation zu Nation verschiedener als der Begriff des Schönen und seine Bewertung, kurz als der Geschmack: Was hier anzieht, wird dort als abstoßend empfunden. Hingegen gleicht das Zweckmäßige der Zahl, die für alle Menschen dasselbe bedeutet. Wohl kann der eine dies, der andere das als praktisch empfinden, doch erweist sich einfach das Zweckmäßige unabhängig vom subjektiven Gefühl, als das, was es ist, und ertrotzt sich seine Anerkennung.

Die Verfertiger der Mittellatènefibel berücksichtigen das, sie betonen einseitig das Praktische, und die geschilderte Folge, die zwar nicht notwendig hätte eintreten müssen, die aber nur unter diesen Bedingungen hat eintreten können, tritt ein. Nur darf man nicht wähnen, daß der großen räumlichen Ausdehnung ohne weiteres auch immer eine zahlenmäßige entsprechen müsse. Wie auch Almgren hervorhebt sind gerade einleitende Formen häufig selten [1]). Zudem müssen wir bedenken, daß extreme Anschauungen — und als Ausfluß einer solchen müssen wir doch die Mittellatènefibel in ihren frühesten Stadien ansehen — sich nach kurzer Zeit gewöhnlich überlebt haben. Irgendwelche Sonderheiten, über die wir aber erst im folgenden genauer berichten können, werden vermutlich bald wieder aufgenommen sein.

[1]) Almgren, Fibelstudien, S. 22.

Digitized by Google

Die Fibeln im Verhältnis zu ihrem Verfertiger.

Es sei gestattet, das Urprototyp mit oberer Sehne vorläufig aus unserer Betrachtung auszuschließen und auf das mit unterer Sehne näher einzugehen:

Allem Anschein nach haben die Leute der Frühlatènezeit großes Wohlgefallen an weiten Spiralen gefunden („weit" nicht im Sinne von vielen Windungen, sondern im Sinne von der Länge des Radius), und offenbar haben sie diese auch gern zur Schau getragen. Das auffällige Hinausragen des Federmechanismus über den Bügel, das in der Seitenansicht der Fibel eine senkrechte Kreuzung der Sehne mit dem Bügel bedingt, läßt diesen Schluß allerdings zu, und auch Almgrens Fig. 1 (Abb. 9) paßt sich noch ganz dieser Geschmacksrichtung an, die aber nach einiger Zeit ein überwundener Standpunkt wird. Darauf beginnt man wieder die Fibeln mit anderen Augen zu betrachten, man verlangt eine größere Geschmeidigkeit der ganzen Gestalt. In einer Hinsicht sucht man diesem Bestreben dadurch entgegenzukommen, daß man die Spiralrolle in den Bügel hineinbezieht: Man läßt den Draht kurz vor Beginn der Windungen einen sanften Knick nach unten ausführen, so daß etwa höchste Hals- und Spiralwölbung in gleicher Höhe miteinander abschneiden. Zugleich kann sich nunmehr die Sehne besser an den Bügel anschmiegen, und wirklich gewinnt dadurch die Fibel auch für uns an Gefälligkeit der Form (Abb. 11). Daß diese Fibel, eben weil sie gegossen ist, sich von ihrem Prototyp (Abb. 9) so grundsätzlich unterscheidet — gehört sie doch bereits dem Spätlatèneschema an — braucht uns augenblicklich nicht zu kümmern; wir haben unsere Aufmerksamkeit lediglich auf die veränderte Spiralrollenlagerung zu richten. Gewiß können dafür auch praktische Gründe maßgebend gewesen sein, insofern als die jetzt angedrückte Sehne auf die in der Falz ruhende Nadel ihre Spannkraft wirken läßt und so ein unbeabsichtigtes Öffnen verhindert, doch darf man, glaube ich, derlei Erwägungen nicht allzugroßes Gewicht beimessen. Denn bei ihrem Werdegange gehorcht die Fibel fast ebensosehr dem empfindlichen Auge wie dem Verstande.

Wenn der Mensch anstatt die Fibel weiter aus einem Stück zurecht zu biegen, sich der mühsamen Arbeit unterzieht, sie zu gießen und die Leere zwischen Falz und Schlußstück mit Stegen und Stufen zu beleben, wenn er vollends einen besonders hergestellten Nadelhalter in verschiedenartigen Mustern ausstanzt und ihn dann mit dem Spangenkörper verbindet, wenn er ohne Zwang die Erinnerung an die Stelle der Vereinigung des ehemaligen Schlußstückes mit dem eigentlichen Bügel zu einem sorgfältigen, schön profilierten Knopf ausbaut, bedeutet denn das etwas anderes als ein Vorwalten des Schönheitssinnes über das nüchterne Denken?

Wo die Kunst gebietet, da gedeiht in ihrem Schatten der Individualismus, und nachdem der Mensch seine Persönlichkeit für eine kurze Zeit verleugnet hat, erwacht in ihm wieder der Trieb, die Dinge sich zu assimilieren und ihnen

Digitized by Google

seinen Stempel aufzudrücken: Wie es dem Gau, der Sippe, der Familie, dem Einzelnen behagt, hämmert man den ursprünglich runden Draht ganz platt, oder wenn ein rautenförmiger bzw. ein dreieckiger Durchschnitt größeres Gefallen erregt, läßt man die gewünschte Anzahl von Graten stehen. Trifft nun manchmal Geschmack und Praxis zusammen, dann bleibt es eben beim Alten. So löst sich das ewige Einerlei in vielgestaltige Abwechslung auf, die sich nicht bloß auf diese paar herausgegriffenen Hauptdifferenzierungen beschränkt. Gibt es doch innerhalb der gegebenen Grenzen eines platten und kreisförmigen Querschnittes so unzählige Bügelmodifikationen, daß es uns wahrhaftig nicht wunderzunehmen braucht, wenn wir kaum ein Exemplar finden, das einem anderen aufs Haar gleicht.

Zudem müssen wir uns immer vergegenwärtigen, daß wir es nicht oder nur sehr selten mit fabrikmäßig hergestellter Ware zu tun haben. Überhaupt ist ein richtiges Verständnis hiervon unmöglich, wenn wir uns nicht von den modernen Anschauungen frei machen, wo der Schmuck etwas Äußerliches ist, das mit der Persönlichkeit des Trägers in nur losem Zusammenhange steht. So oberflächlich hat die damalige Zeit nicht gedacht, am allerwenigsten der so tief veranlagte Germane! Bei ihm bildet Schmuck und Persönlichkeit eine untrennbare Einheit, wo das Innere sichtbar gestaltet wird und das Äußere, vom Hauche seiner Persönlichkeit berührt, einen höheren Sinn bekommt.

Dieser Gedanke, daß hinter den Dingen der lebende Mensch steht, wird uns auch weiter den Weg zum Verständnis bahnen bei Unebenheiten, an denen fast alle Fibelreihen so reich sind.

Nicht minder die spätlatènezeitlichen Fibeln mit unterer Sehne!

Denn von den zahllosen ornamentalen Verschiedenheiten ganz abgesehen stößt man des öfteren auf entwicklungstheoretische Widersinnigkeiten. Wenn man Fibeln beobachtet, die langsam und schwerfällig das Alte nur ungern dem Neuen opfern, während andere der Zeit vorauseilend einen zum Wulst entarteten Bügelknopf tragen, ja ihn teilweise gänzlich abgeworfen haben, wobei sie dem Nadelhalter gegenüber ein ähnliches Verhalten zur Schau tragen, wenn manche sogar alte Kennzeichen des einen mit jüngeren des anderen Teiles verknüpfen — eine Erklärung für solche Erscheinungen gibt es überhaupt nicht — wie kann man denn das anders wenigstens deuten als durch einen Hinweis auf den Charakter des Verfertigers, der jeder Analyse trotzt und mit dem als einen gegebenen Faktor zu rechnen ist?

Ein Glück nur, daß dem Einzelnen bestimmte Schranken gesetzt sind, innerhalb deren er sein Spiel treiben kann, die er aber nichtsdestoweniger einzuhalten gezwungen ist!

Wenngleich er ein mit hoher Selbständigkeit begabtes Wesen ist, so ist er doch ein Glied eines Ganzen gleich der Zelle im Organismus, und dem Einfluß seiner Umgebung und seiner Zeit unterworfen. Andernfalls würden ja

Digitized by Google

auch die Formen bis zur Unkenntlichkeit ihres Zusammengehörens voneinander abweichen. So aber machen sich Kräfte bemerkbar, die dem vom Einzelnen mannigfaltig Variierten bestimmte Züge verleihen, die für alle Glieder der Gruppe Allgemeingültigkeit besitzen.

Aus dem Wirrsal der Abweichungen der vorliegenden Reihe, wo der Hals schmal, rund, bandförmig, mit oder ohne Grat versehen, der Nadelhalter in den verschiedenartigsten Mustern durchbrochen, manchmal schon gefüllt sein kann, wo auch der Bügelknopf zuweilen wesentliche Umbildungen erlitten hat, indem er schon zu einem Wulste entartet ist, ragen zwei Hauptkennzeichen hervor, die fest bleiben, gewissermaßen die ruhenden Pole in der Erscheinungen Flucht:

Die Vierzahl der Spiralwindungen und der schmale, nach unten sich verjüngende Fuß [1]).

Diese Merkmale sind besonders bezeichnend für die letzten Jahrzehnte vor Chr. oder für die Spätlatènezeit der Fibeln, in die wir ja schon längst eingetreten sind.

Die Schmiede- und Gußtechnik in ihrem Verhältnis zueinander.

Erwachsen ist ja der Unterschied zwischen Mittel- und Spätlatèneschema lediglich aus dem Wechsel der Technik.

Die ältere Epoche hat ihre Fibeln einfach aus einem runden Draht zurechtgebogen, wobei einige wenige Hammerschläge genügt haben, um Falz und umfassendes Ende des Schlußstückes herauszuarbeiten. In der jüngeren Epoche verdrängt die Gußform fast vollständig den Amboß, der höchstens noch zur letzten Überarbeitung herhalten muß. Als Folgeerscheinung davon erblicken wir ein verändertes Fibelbild. Das „Warum" ist sehr leicht erklärlich und liegt an dem inneren Widerspruche beider Methoden zueinander.

Die Schmiedetechnik verfährt sukzessiv, d. h. der Schmied nimmt die gegebene Materie und läßt an ihr Teilchen für Teilchen die seinem Geiste vorschwebende Form zur Wirklichkeit werden.

Wir haben es also bei diesem Verfahren mit einer zeitlichen Aufeinanderfolge zu tun. So ist z. B. beim Mittellatènetypus zuerst das Schlußstück umgebogen worden, dann Windung für Windung und schließlich die Nadel entstanden.

Anders bei der Gußtechnik: denn hier muß die Form fix und fertig gegeben sein.

Während vorhin ein Nacheinander in der Entstehung der endgültigen Form stattgefunden hat, gilt dies nun für die Materie, und die „ständige,

[1]) Almgren, Fibelstudien, S. 8.

Digitized by Google

seiende" Form ist jeder Stufe der „werdenden" Materie gegenwärtig und gleichzeitig.

Wir sagen: Das Verfahren der Gußtechnik ist simultan, und kennzeichnen damit recht scharf den Gegensatz zu sukzessiv [1]). Beiden Ausdrücken ist ja eine klare Anschauung vorhergegangen bzw. gefolgt. Somit können sie für uns keine leeren Worte mehr bedeuten, sondern müssen uns Begriffe sein, etwas wirklich geistig Erfaßtes.

Zwar könnte man auch ebensogut von beiden das Gegenteil behaupten, indem man bloß den Standpunkt wechselt und alles auf die Materie bezieht — dann ist es die Schmiedetechnik, die simultan verfährt, und das Schaffen der Gußtechnik ist ein sukzessives: aber natürlich hat für uns nur der erste Standpunkt Bedeutung und Gültigkeit, da in der bildenden Kunst allein die Gestalt das Entscheidende ist.

Nun wissen wir auch, warum hervorragende Erzeugnisse der Gießerei auf uns gewöhnlich den Eindruck einer erhabenen, majestätischen Ruhe machen, eben weil die Form schon da ist, ehe das eigentliche Kunstwerk ins Leben tritt und unveränderlich verharrt, wenn das Herstellungsverfahren sich abspielt.

Wir wissen aber auch, warum andererseits geschmiedeten Kunstwerken etwas Bewegliches, Fließendes eigentümlich ist, eben weil die Form sich entwickelt und vom ersten Anfang an, wo sie sich herauszuschälen beginnt, bis zu ihrer Vollendung im Zustande anhaltender Bewegung sich befindet.

Gewiß gibt es Gegenstände, die in dieser Beziehung einen völlig indifferenten Eindruck auf uns machen und daher in gleicher Weise vom Gießer wie vom Schmied hergestellt werden können.

Soll aber ein Erzeugnis als bewegt wirken, so vermag das meines Erachtens nur der Schmied zu erreichen. Denn die verschlungen-geschwungenen Linien und Spiralen als Urheber dieser suggestiven Empfindung können nur durch seine Hand in die Tat umgesetzt werden.

Wirklich muß auch ein jeder unbefangene Mensch zugeben, daß an einem solchen Gebilde wie diesem Halsringe der späten Bronzezeit (Abb. 12) sich alles in ständigem Flusse bewege. Für den Gießer ist dies ein Problem, an dem er verzweifeln müßte — ganz abgesehen davon, daß es auch für ihn ein Gebiet gibt, auf dem er allein zu herrschen vermag, wenn es nämlich gilt, etwas Wuchtiges, Imposantes zu gestalten.

Sicherlich würde er desgleichen beim Mittellatènetyp der Fibeln seine Ohnmacht eingestehen müssen, der doch fast desselben Stiles ist, wenn auch nicht in so erhöhtem Maße, falls es ihm da nicht gelänge, diesen Typus aus

[1]) Der Einwurf, daß doch auch bei der Gußtechnik ein sukzessiver Vorgang stattfände, nämlich die Bildung der Form, ist tatsächlich richtig. Doch handelt es sich dabei erstens nur um eine vorbereitende Handlung, und zweitens kommt durch diese Handlung bloß ein Negativ zustande. Für die letzte Stufe des Gußverfahrens, aus der das endgültige Kunstwerk hervorgeht, gilt trotz alledem ihre Simultaneität weiter.

Digitized by Google

dem Zustande der Bewegung zu erlösen und wenigstens teilweise in den der Ruhe zu bannen [1]).

Mit diesen letzten Worten ist der Unterschied beider Typen, des mittellatènezeitlichen und des spätlatènezeitlichen, in seinem innersten Wesen erfaßt und ausgesprochen.

Wie aber gelingt dem gießenden Meister das Hinüberführen aus der Bewegung in die Ruhe?

Gewissermaßen nur durch eine Verleugnung der Herkunft der Fibel. Denn das an sich nebensächliche Schlußstück vereinigt er mit dem oberen Teile des Hauptstückes, dem Halse, und macht das Schlußstück zum Fuß. Der eigentliche Fuß, der in seiner Mitte zur Nadelfalz ausgebuchtet ist, wird dagegen gänzlich isoliert hergestellt und zu einer anfangs mehr, später immer weniger ausgestanzten Nadelhalterplatte umgewandelt, und zwar auf dem Wege der Schmiedetechnik, da solche dünnen Platten gegossen viel zu viel Schwierigkeiten bereiten. Demselben Verhältnis begegnen wir bei der Spirale, deren Draht nach wie vor geschmiedet werden muß. Beide getrennt hergestellten Stücke (Nadelhalterplatte mit Drahtspirale) kommen sodann in die fertige Form, noch bevor der eigentliche Guß beginnt, und gehen später mit dem flüssigen Metalle eine so innige Verbindung ein, daß das fertige Stück, von Hammer und Feile zurechtgestutzt und der Draht in Windungen gebogen tatsächlich den Eindruck wie aus einem Stück gearbeitet hervorruft und darum füglich eingliedrig zu heißen verdient.

Ein runder Knopf in der Mitte des neuen Bügels läßt uns noch ahnen, daß hier zwei ursprünglich verschiedene und ungleichwertige Teile vereinigt sind. Doch ist die Andeutung viel zu matt, so daß sie nur von Eingeweihten richtig verstanden werden kann, daß ein Fernerstehender vielmehr meinen muß, der Spätlatènetypus sei aus einer Form mit rückwärtsumgeschlagenem, aber niemals mit vorwärtsumgebogenem Schlußstück entstanden.

Das meine ich mit der Verleugnung der Herkunft. Diese falsche Annahme ist zwar eine Täuschung, nichts destoweniger aber wohl begründet insofern, als tatsächlich ein Funktionsaustausch zwischen Fuß und Schlußstück vorhergegangen ist.

Indessen ist diese Methode nicht die einzige, mit deren Hilfe man das Mittellatèneschema in das spätlatènezeitliche umgewandelt hat. Außer diesem gußtechnischen Verfahren, das einen ziemlich weitgehenden Kompromiß mit der Schmiedetechnik eingegangen ist, gibt es noch ein anderes ähnliches, das

[1]) Wenn wir uns bei frühen Exemplaren der Spätlatènezeit des Unterschieds, den diese in unserer Empfindung gegenüber den Stücken der Mittellatènezeit hervorrufen sollten, nicht sonderlich bewußt werden, so liegt das daran, daß diese in dem Bestreben, ihrer Vorform möglichst täuschend nachzuahmen, sich ebenso schlank geben. Freilich büßen sie dieses Vergehen wider den Geist der Gußtechnik durch größere Zerbrechlichkeit, und das ist ein Grund mit, daß man die späteren Fibeln massiger gestaltet.

Digitized by Google

sich aber nach Möglichkeit von den ihm widersprechenden Elementen losgemacht hat. Man muß zwar hierbei der Form der Mittellatènefibeln in der Hauptsache nach demselben vorigen Muster den Charakter der Ruhe verleihen, allein der gesamte Bügel mit Scheibe oder Knopf und Nadelhaltervorrichtung wird in Einem gegossen (Abb. 13). Den gewundenen Spiraldraht vermag man in diesem Verfahren eben so wenig durch Guß zu bezwingen als im vorigen, er bleibt die einzige Ausnahme, die unbedingt sukzessiv hergestellt, d. h. geschmiedet werden muß. Überlegen wir es uns recht, so besteht nur ein einziges Unterscheidungsmerkmal, das beide Methoden voneinander trennt:

Während die eine den Nadelhalter aus einem plattgeschlagenen Metallstückchen fertig stellt, indem es dieses in der ersten Zeit bis auf einen stehenbleibenden Rahmen ausstanzt, wird bei der anderen gerade dieser Rahmen als unmittelbare Fortsetzung des Bügels mitgegossen.

Indem also der Bügel nach rückwärts herumgreift und wieder in seinen Hauptteil einmündet, läßt er den Fibelkörper ohne Spiralrolle einer bald mehr runden, bald mehr eckigen Sechs gleichen (Abb. 13). Hier tritt nun die durch den Funktionswechsel zwischen Fuß und Schlußstück hervorgebrachte Wirkung besonders kraß in die Erscheinung, und demzufolge ist auch die oben erwähnte Täuschung noch vollkommener als bei dem vorhin beschriebenen Verfahren.

Dem Aussehen nach können nur Fibeln mit rückwärtsumgeschlagenem Fuß die Vorbilder gewesen sein.

Digitized by Google

III. Kapitel.

Die Bojerspange
mit einem Exkurs über das Woher und Wann der Pyrmonter Fibeln.

Sichtbarlich hat das subjektive Moment bei den Fibeln des Spätlatèneschemas an Bedeutung gewonnen.

Mögen diese persönlichen Zugaben die Schuld tragen, oder mögen dabei Völkerverschiebungen oder sonst welche Umstände mitsprechen, — es bleibe dahingestellt — jedenfalls erscheint deren Ausbreitungsgebiet merklich zusammengeschrumpft gegenüber dem Stande der mittellatènezeitlichen Prototypen. So hat sich die untersehnige Spange aus Gallien, der Rheingegend und Oberitalien größtenteils zurückgezogen und ist im wesentlichen auf Mitteleuropa beschränkt, wo wir wiederum zwei Gebiete unterscheiden können: Das Nordostseegebiet (für die Elbgegend Suhlsbüttel hervorragend, für die untere Weichsel Rondsen) und das obere Donaugebiet mit Sissek in Kroatien als Hauptzentrum [1]). Aus dem eigentlichen Mitteldeutschland, wo ihre Prototypen aus der Mittellatènezeit mehrmals zu finden waren, ist sie desgleichen verhältnismäßig wenig bekannt.

Dieser vorhin charakterisierten Gruppe gehört die älteste der in Pyrmont zutage getretenen Fibeln an und wird auf Taf. XII, Abb. 1 veranschaulicht [2]). Sie ist, um es nochmals ausdrücklich zu betonen, vom Spätlatènetypus:

Ihr Hals von dem Querschnitt eines stumpfwinkligen Dreiecks mit abgerundeten Ecken, wölbt sich in stark geschwungenem Bogen und endet mit einem stark profilierten Knopf. Deutlich abgesetzt und mit verkleinertem Querschnitt biegt der beginnende Fuß scharf senkrecht nach unten sich ganz allmählich verjüngend um. An die untere Fußhälfte lehnt sich der Nadelhalter an von der Form eines spitzwinklig gleichschenkeligen Dreieckes mit der Spitze unten. Er ist stufenartig durchbrochen, ausgestanzt. Die Falz des Nadelhalters

[1]) Almgren, Fibelstudien, S. 8.

[2]) Das Original befindet sich in der fürstlichen Sammlung zu Arolsen.

Digitized by Google

ist größtenteils abgebrochen. Die Spirale geht unmittelbar aus dem Bügelhalse hervor, windet sich nach links zweimal, springt dann mit unterer Sehne nach rechts über, um hier nach ebenfalls zwei Windungen als ganz schwach konvex gekrümmte spitze Nadel zu endigen. Einzig der Hals ist bei ihr mit einer Punze verziert.

Grundsätzliche Erörterung über das Woher und Wann aller in Pyrmont gefundenen Spangen.

Sofort erheben sich mehrere Fragen, von denen zwei im Vordergrund stehen.

Die eine lautet: Stammt diese Fibel aus der nächsten Umgebung Pyrmonts, wenn nicht, aus welchem Lande ist sie dann gekommen?

Die Beantwortung des ersten Teiles scheint leichter zu sein, als sie in Wirklichkeit ist. Nach der Verbreitungskarte ihres Typs wäre darauf allerdings mit einem glatten Nein zu antworten [1]). Es ist aber zweifelhaft, ob diese uns im vorliegenden Falle ein getreues Bild von der Sachlage übermittelt.

Abgesehen von einzelnen Zufallsfunden kommen Fibeln nur in Gräbern zutage. Wenn sich nun um die mittlere Weser eine auffallende Leere zeigt, und das wiederholt sich bei sämtlichen Verbreitungskarten aller etwa gleichzeitigen, bzw. eine bestimmte Epoche ausfüllende Typen [2]), so ist vorläufig nur der Schluß berechtigt, daß dort ein Volk gewohnt haben kann, das seinen Toten keine Fibeln mitgegeben hat, die aber trotzdem im Gebrauch gewesen sein können.

Für Westfalen liegen ja nun die Fundverhältnisse von der späteren Eisenzeit an bis etwa 200 nach Chr. besonders ungünstig. Nicht nur, daß die Funde sehr spärlich fließen, auch ihre zeitliche Stellung ist meistens unsicher, da begleitende datierbare Leittypen fehlen, aber auch die Bestattungsgebräuche der frühen Kaiserzeit nicht von denen der letzten vorchristlichen Jahrhunderte geschieden werden können [3]). Auf Grund der reinen Statistik läge der Gedanke gar nicht so fern, Westfalen sei um die Wende zur neuen Zeit äußerst dünn besiedelt gewesen. Und doch berichtet uns die Geschichte, daß dort der mächtige Stamm der Cherusker gewohnt habe. Was wissen wir denn von der Kultur der dort eingesessenen Leute? Nichts, obwohl sie nicht gering gewesen sein kann. Denn es hat seine tiefe Berechtigung zu schreiben: Die Germanen, die im Teutoburgerwalde die römischen Legionen vernichteten, müssen offenbar mit guten Waffen ausgerüstet gewesen sein; es war nur nicht Sitte, diese den Toten mitzugeben [4]).

---

[1]) Zeitschr. f. Ethn. 1911, Kartenbeilage des 5. Typenkartenberichtes.
[2]) Zeitschr. f. Ethn. 1911, Kartenbeilage des 5. Typenkartenberichtes.
[3]) Schulz, Mannus V, S. 45.
[4]) Schulz, Mannus V, S. 46.

Digitized by Google

Genau so wird es sich mit den Fibeln verhalten!

Übrigens sind derartige, für die Archäologie negative Gebräuche auch anderwärts nachgewiesen worden.

Auf dem bekannten Urnenfelde zu Darzau kommt inmitten des an Beigaben sonst so reichhaltigen Friedhofs eine Stelle vor, in der Urnen lediglich mit Aschenresten gefüllt beigesetzt worden sind [1]). Wenn die Grabsitten bei kontinuierlicher Bevölkerung und vermutlich sogar bei ein und demselben Stamme urplötzlich wechseln können, warum sollen dann auch nicht gleichzeitig verschiedene Sitten bei benachbarten Stämmen geherrscht haben? Und in der uns angehenden Zeit sind es eben die Eingeborenen Westfalens gewesen, die ihre Toten schmucklos bestatteten.

Also es ist sehr wohl möglich, daß die Spätlatènefibel mit unterer Sehne aus der nächsten Umgebung Pyrmonts stammt.

Der Beweis für oder wider wird natürlich niemals gelingen. Diese Schwierigkeit haben wir aber bei den meisten der Fibeln des Brunnenfundes zu gewärtigen. Infolgedessen wollen wir uns in solchen Fällen ein für allemal die Möglichkeit der Herkunft aus Pyrmont bzw. aus dem umliegenden Gebiete vorbehalten, aber zugleich die doch auch im Bereich der Möglichkeit liegende Herkunft aus einem ferner gelegenen Lande ins Auge fassen. Selbst hier können wir nur mit Mutmaßungen arbeiten, und zwar nehmen wir gewöhnlich als Ausstrahlungsbereich diejenigen Strecken an, wo die betreffende Fibelreihe die größte Häufigkeit zeigt.

Nicht minder schwierig gestaltet sich die zweite Frage, die an uns herantritt, wann wohl die einzelnen Spangen in den Brunnen geworfen worden seien. Selbst die genaueste Typologie, sowie scharf fixierte Anfangs- und Endpunkte der betreffenden Reihe reichen zur Erklärung nicht aus.

Da beide Fragen einer genauen Beantwortung niemals zugänglich sein werden, so soll es genügen, wenigstens auf sie verwiesen zu haben.

* * *

Wir kehren darum zu unserer Fibelgruppe zurück. Noch wissen wir nicht von ihr, wo, wann und unter welchen Umständen sie entstanden ist. Gerade von jenen Reihen, die eine alte Technik zu Grabe tragen und eine neue heraufbringen, ist dies aber von besonderer Wichtigkeit.

Zunächst haben wir für die Spätlatènefibeln mit unterer Sehne zwei räumlich getrennte Ausbreitungsgebiete festgestellt: Eins im Norden und eins im Süden. Nun heißt es sich entscheiden, welches davon wohl als Heimatland unserer Spangen angesehen werden darf. Wohl bemerkt entsprechen beide Himmelsrichtungen etwa den Begriffen germanisch und keltisch. Aber nicht ganz, wie wir noch sehen werden.

[1]) Hostmann, Darzau, S. 8.

Digitized by Google

Die richtige und vorhin des breiteren dargetane Erkenntnis, daß der sogenannte Spätlatènetypus sein Dasein dem Gießer verdanke [1]), spräche allerdings mit großem Gewicht für ein Volk, das im Gusse sein Element erblickt, in diesem Falle für die Germanen.

Jedoch läßt sich gegen diese Auffassung etwas einwenden: Wohl bestehen in Mitteleuropa zwei räumlich getrennte Ausbreitungsgebiete, doch sind allem Anschein nach diese Gewandhaften gleichartig darin verbreitet, so daß die nördlichen von den südlichen nicht zu unterscheiden sind. Hier wie dort herrscht dasselbe Bild der Mannigfaltigkeit. Noch weniger kann es mir natürlich gelungen sein, innerhalb dieser Gebiete örtliche Unterschiede festzustellen und diese mit Stammesgrenzen in Einklang zu bringen. Es ist ja möglich, daß sie meinem Auge entgangen sind. Aber könnte es nicht auch soviel bedeuten, daß diese Geräte oder Schmuckstücke fremden Geschmack entsprossen seien und der Germane ihnen gegenüber noch nicht zum nötigen Selbstbewußtsein erwacht ist, infolge davon also bezüglich dieser Fibeln eine Identität beider Gebiete herrscht?

Sicherlich ist diese in den Hauptzügen vorhanden und kann auch nicht durch später vielleicht einmal entdeckte Kleinigkeiten gestört werden. Freilich könnte die Ursache auch eine umgekehrte sein: Der Germane wäre der Schöpfer, und die Kelten seien noch nicht zum nötigen Selbstbewußtsein erwacht:

Indes ist es einleuchtend: Solange ein Volk gegenüber den Erzeugnissen einer fremden Zivilisation, die es übernommen hat, nicht die Kraft findet, ihnen sein Monogramm aufzudrücken, d. h. sie sich zu assimilieren, ist es Knecht der Gegenstände, und diese sind ihm ein Starres, Totes. Herr wird das Volk erst, wenn die ursprünglichen Fremdkörper so von den völkischen Eigentümlichkeiten durchtränkt sind, daß sie, unter die übrigen einheimischen Erzeugnisse gestellt, deren Harmonie nicht stören.

Ob das betreffs dieser Fibelgruppe bei den Germanen der Fall ist, möchte ich stark bezweifeln.

Es bleibt richtig, daß die Herstellungsart eine urgermanische ist. Aber die ganze Formgebung, der nach unten sich verjüngende Fuß, erinnert auffallend an die später bei provinzialrömischen Fibeln übliche Gestaltung, während bei den reifen germanischen Spangen der Kaiserzeit sich der Fuß nach unten häufig verbreitert.

Die unterseh̃nigen Spätlatènefibeln sind also bloß der Technik nach (aber auch bloß der Technik nach) germanisch und nicht, was die Form anbelangt. Mithin werden sie im Süden entstanden sein.

Damit sage ich übrigens nur etwas, was bisher als selbstverständlich angenommen ward.

---

[1]) Vgl. auch die damit übereinstimmende Ansicht Almgrens in der Montelius-Festschrift, S. 244.

Digitized by Google

Lassen wir für die archäologischen Gegenstände das botanische Prinzip gelten, wonach eine Art dort entstanden ist, wo sie die dichteste Besiedelung zeigt oder — seien wir noch exakter, — wo die ältesten Individuen am häufigsten vorkommen, so müssen wir von ganz Süddeutschland samt dem Oberrheingebiet, falls dahin ein paar Exemplare verschlagen sein sollten, absehen; auch Böhmen kommt nicht in Betracht, da die dortigen hierher gehörigen Fibeln meist Urnengräbern entstammen [1]), also bereits einer Zeit kurz vor Christi Geburt angehören, in der sich die Markomannen dieses Landes bemächtigt haben. Es bleibt eigentlich nur ein Gebiet jenseits der Donau übrig, das sich längs des Ostabhanges der Alpen hinzieht, südlich bis über Sissek in Kroatien reicht, im Osten ungefähr mit dem Plattensee abschneidet. Das wäre die Gegend in der unsere Fibel entstanden sein soll.

An und für sich ist das wohl sehr denkbar. Denn gerade das Ostalpengebiet hat sich für die spätlatènekaiserzeitliche Fibelwelt als ungeheuer fruchtbar erwiesen. Aus ihm stammt das bisher einzige Prototyp zu den Zweirollenkappenfibeln [2]), auch die Augenfibeln gehen auf Formen zurück, die daselbst heimisch sind, und mit der Gruppe der stark profilierten scheint es sich nicht anders zu verhalten.

Freilich baut sich diese Folgerung in der Hauptsache nur auf einer chronologischen Tatsache auf. Es ist aber unerläßlich, dieselbe Frage auch von der typologischen Seite her in Angriff zu nehmen. Und wenn die aufgezählten Länder wirklich diejenigen sind, in denen die Spätlatènefibel mit unterer Sehne geschaffen worden ist, so können wir erwarten dort auch ihre mittellatènezeitlichen Prototype anzutreffen. In dieser Hinsicht scheint aber ein merkwürdiges Mißverhältnis zu bestehen, denn es ist sehr fraglich, ob diese dort tatsächlich vorhanden sind. Ich kenne wenigstens nur Fibeln mit oberer Sehne daher, und Almgren, der die in Betracht kommenden Museen selbst besucht hat, erwähnt auch nichts bei der Aufzählung der ihm bekannten Fibeln mit unterer Sehne des Mittellatèneschemas [3]).

Vorausgesetzt nun: Die Vorstufen fehlen da unten, was nach alledem sehr wahrscheinlich ist, wie dann dieses negative Ergebnis mit dem vorhin gewonnenen positiven vereinen?

Es ist doch ein schier unmögliches Beginnen. Der Widerspruch wächst, wenn wir bedenken, wie ganz ungereimt es eigentlich ist, den Übergang vom Schmieden zum Gießen soweit nach dem Süden zu verlegen, selbst wenn es bloß bei einer einzigen Fibelform wäre. Was in aller Welt soll denn die Leute jenseits der Donau, die so fernab von der germanischen Einflußsphäre wohnen, getrieben haben, die ihnen lieb gewordenen Schmiedewerkzeuge gegen die Gußform einzutauschen? Ist es vielleicht nicht doch besser, man setzt sich über

[1]) Pič, Urnengräber, S. 109ff.
[2]) Almgren, Fibelstudien, S. 11.
[3]) Almgren, Fibelstudien, S. 9, Anm. 2.

Digitized by Google

kleine chronologische Einwände hinweg und verlegt den Entstehungsort näher an die germanische Grenze nach Böhmen, wo man der Forderung nach Vorstufen auch vollauf gerecht werden kann?

Aus der Welt geschafft ist nun damit der Widerspruch gerade nicht. Allein wie stünde es, wenn es sich nur um einen scheinbaren Widerspruch handelte?

Daß dem vermutlich so ist, wird einleuchtend, wenn wir uns daran erinnern, daß ganz allgemein um 70 vor Chr. herum die Bojer ihre Sitze an der unteren Moldau und oberen Elbe verlassen, ein Teil in südwestlicher Richtung nach Gallien abwandert, der andere sich mehr südlich als östlich haltend der Donau zustrebt, diese überschreitet und sich in den ostalpinen Bezirken ansiedelt. Dieser Teil könnte es gewesen sein, der im neuen Vaterlande den Spätlatènetypus der Fibel mit unterer Sehne hergestellt hat.

Bei den Bojern ist es ja selbstverständlich, daß sie infolge der andauernden Berührung mit germanischen Stämmen kulturell beeinflußt worden sind, wenngleich sie, wie wenigstens immer so gern behauptet wird, das kulturelle Übergewicht gehabt haben. Das widerspräche einfach dem naturwissenschaftlichen Grundsatz der Wirkung und Gegenwirkung. Selbst in der Keramik ist mehrfach germanischer Einfluß auf die Kelten bezeugt, und zwar im oberen Saaletale, einem Gebiet, das nachweislich viel Beziehungen zu Böhmen gehabt hat [1]). Man darf ferner auch nicht glauben, daß die Völkerscheide besonders schroff gewesen sei. Die Grenze wird stets mehr oder weniger eine Zone der Mischkultur gebildet haben, die auch ihrerseits Strömungen nach dem Innern ausgesandt hat. Wenn nun die den Germanen benachbarten Bojer die Gußtechnik übernehmen, so ist das zu erwarten gewesen, da hier selbst das Gegenargument von der kulturellen Überlegenheit der Kelten nicht zieht. In dieser Art der Metallverwendung waren eben die Germanen die unübertroffenen Meister, zudem sind sie die siegreichen und zwingen die Bojer zur Auswanderung, von denen die eine Abteilung, wie gesagt, in Norikum landet.

Damit haben wir uns über die eine Schwierigkeit, nämlich über die betreffs des scheinbar unmotivierten Auftauchens der Gußtechnik soweit im Süden zunächst hinweggeholfen.

Es fragt sich nun: Ist bei den Bojern die Vorstufe, die mittellatènezeitliche Spange mit unterer Sehne, heimisch gewesen? Und darauf können wir mit einem unbedingten Ja antworten. Das lehrt uns ein einziger Blick in Pičs Werk Le Hradischt de Stradonitz en Bohême, wo die gesuchte Form zahlenmäßig die wichtigste ist, ihre spätlatènezeitliche direkte Nachkommenschaft aber fehlt [2]).

Demnach sind die Bojer in dem Augenblicke abgewandert, als die germanische gußtechnische Beeinflussung so stark geworden war, daß sie Früchte

[1]) Schumacher, Präh. Zeitschr. VI, S. 288.

[2]) Pič, Stradonitz, S. 32.

Digitized by Google

tragen konnte, nur daß diese in den alten Bojersitzen nicht mehr zur Reife kamen, sondern anscheinend erst, nachdem ihre Träger wieder seßhaft geworden waren. Die Zeit dieser Reife hängt lediglich von der Datierung des Auszuges der Bojer bzw. ihrer Ankunft in Norikum ab. Die einen sagen: Die Abwanderung begann um 80 herum [1]); die anderen um 60 [2]) und denken dabei an die Auswanderung der Helvetier, die dem Drängen der an ihren Grenzen stehenden Bojer nicht standzuhalten vermögen.

Als ziemlich sicher erachte ich, daß der andere Bojerstamm seine neue Heimat bereits etliche Jahre vor 60 erreicht hat, da er nur eine halbsolange Strecke marschiert ist. Wir werden annähernd das Richtige treffen, wenn wir die Ankunft der Bojer in Norikum um das Jahr 65 vor Chr. annehmen und von da an die Spätlatènefibel mit unterer Sehne datieren.

Für eine geraume Zeit ist unsere Bojerspange, wie wir sie des kürzeren Ausdrucks halber von nun an nennen wollen, auf ihr Entstehungsgebiet beschränkt. Wie aber in das menschenarme Böhmen allmählich immer mehr germanische Elemente einsickern und die infolge des Abzugs der Bojer größtenteils verloren gegangene Verbindung mit Mittel- und Norddeutschland wieder herstellen, da wird auch die Bojerspange zum ersten Male in Deutschland erschienen sein, natürlich nicht, ohne zuvor bei den Germanen Böhmens Eingang gefunden zu haben. In größerer Zahl, fähig das Mittellatèneschema auszulöschen und die Bewohner zur Nachahmung zu reizen, wird sie jedoch erst dann auf den Plan getreten sein, als der Hauptschub der Markomannen Böhmen und Mähren überflutet hat, keltische Kultur auf sich wirken läßt und mit den swebischen Anverwandten in der heutigen Mark Brandenburg mittels der Elbverbindung rege Handelsbeziehungen anknüpft, die sich auch auf die Ostgermanen an der Weichsel ausdehnen.

Das geschieht in augusteischer Zeit, kurz nach 9 vor Chr. wo der Druck der Römer die Markomannen zwingt, ihre Wohnsitze zwischen Bamberg und Regensburg aufzugeben und sich nach Osten zurückzuziehen [3]). In einer unverhältnismäßig späten Zeit also!

Nun wir das wissen, wird es bei uns hinfort kein Befremden mehr erregen, wenn der Mittellatènetypus noch in kaiserzeitlichen Gräbern vorkommt, ebensowenig werden wir uns wundern, wenn sich die Bojerspange in Gemeinschaft mit der Hochstufe der kaiserzeitlichen Augenfibel findet.

Mit einem Schlage ist infolge der Erkenntnis dieses Zusammenhanges die germanische Spätlatènezeit speziell dieser Fibel auf ein bis zwei Jahrzehnte zusammengeschrumpft, während man früher ein volles Jahrhundert annehmen zu müssen wähnte.

[1]) Dieses Datum wird von den Autoren des Erckertschen Atlanten angenommen. Siehe Karte IV.

[2]) Schumacher, Präh. Zeitschr. VI, S. 256.

[3]) Schumacher, Präh. Zeitschr. VI, S. 285.

Digitized by Google

Dieses weitere Ergebnis, daß bei den germanischen Völkerschaften die Spätlatènezeit der Fibel mit unterer Sehne nur wenig mehr als 10—20 Jahre dauerte, wollen wir festhalten, dient es uns doch zu einer neuen interessanten Feststellung.

Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß nach Ablauf dieser kurzen Epoche unsere Gewandhafte sich in ihrem Aussehen so völlig verwandelt hat, daß ihr von da an der Name Bojerspange nicht mehr mit Recht zusteht (d. h. sie wird dann zur eingliederigen Armbrustfibel mit breitem Fuß). So gründlich ist eben die Germanisierung und so rasch ist der Assimilationsprozeß vor sich gegangen. Müssen wir nicht staunen ob einer derartigen Geschwindigkeit, die von einem gesunden, urwüchsigen Volkstum beredtes Zeugnis ablegt! Aber trotzdem, vergleicht man diese Zahl mit der Summe von Jahren, die das mittellatènezeitliche Prototyp im Norden unbeschadet an Reinheit seiner keltischen Gestalt verbracht hat, der Unterschied ist zu sehr in die Augen springend, er muß noch eine besondere Erklärung haben.

Wenn nicht alles trügt, so hat nämlich die mittellatènezeitliche Spange mit unterer Sehne in manchen Fällen ein Jahrhundert auf fremder Scholle fremdem Einfluß getrotzt.

Auf den ersten Blick eine sich unverständlich gebärdende Tatsache, doch besitzen wir bereits den Schlüssel zu ihrem Verständnis.

Wie dargetan, ist die Bojerspange gar nicht der Ausfluß unverfälschten Keltengeistes. Denn entstanden ist sie auf nordische Art und Weise, und insofern bietet sie dem Germanen einen Angriffspunkt, sich auch ihrer Form zu bemächtigen. Aus entgegengesetztem Grunde hat das bei ihren Vorstufen nie gelingen können.

Offen gestanden traue ich dem Germanen auch gar nicht die Kühnheit zu einer solchen Ummodelung zu.

Denn bei einem Versuch, diese Aufgabe gußtechnisch zu lösen, wird sich ihm gezeigt haben, daß man dazu ein gewisses Maß von stilistischer Oberflächlichkeit besitzen muß.

Wie erinnerlich stellt sich das gegossene Exemplar ganz anders dar und verleitet zur Annahme einer falschen Herkunft. Das ist aber dem strengen, zunftmäßigen Charakter des Germanen, bei dessen Erzeugnissen trotz des völkischen Überwurfes die wahre Abstammung immer klar durchschimmert, zuwider. Lieber läßt er das betreffende Stück unangetastet. Der Kelte hingegen, nun er einmal nachbarlich beeinflußt ist, kennt diese Scheu nicht, unbekümmert führt ers aus und offenbart selbst am Gegenständlichen den ihm eigentümlichen Drang nach Neuerungen.

Eine Erwägung, die nachträglich ebenfalls zugunsten unserer obigen Entscheidung spricht!

Digitized by Google

IV. Kapitel.

Die Fortentwicklungen der Bojerspange.

Die Schüsselfibel.

Noch ist keine Bojerspange nach dem Ostseestrande gelangt, noch hat keine die untere Elbe erreicht, und bereits kristallisieren sich im Süden innerhalb ihrer Gruppe zwei neue Formen heraus, von denen die eine von Tischler als Fibel mit schalenförmigem Kopfe bezeichnet [1]), von Anger kurzweg Schüsselfibel genannt wird [2]) (Abb. 14). Zunächst wollen wir uns mit dieser allein beschäftigen.

Wie der Name sagt, hat unsere Spangenart am Bügelende eine gewölbte, schalenartige Verbreiterung, deren innerer Seite der Draht entspringt, welcher die Spirale mit unterer fest anliegender Sehne bildet. Die Kopfschale geht in den schmalen Fuß über. Der Nadelhalter ist meistens durchbrochen, d. h. ein geschlossener innen aber ganz offener Rahmen. Die Verbreiterung des Bügelkopfes zur Schale ist auf Kosten der Dicke so stark übertrieben, daß es unmöglich ist, den Spiraldraht unmittelbar aus ihr hervorgehen zu lassen, sondern man ist gezwungen, dessen Anfang in die Kopfschale hineinzunieten. Daraus erklärt sich auch die sonderbare verdeckte Lagerung der Spiralrolle. Aus Nauheim sind uns Exemplare dieser selben Art bekannt, die etwas abweichend davon konstruiert sind. Dort ist das Verhältnis gerade umgekehrt: Während nämlich der Spiraldraht die unmittelbare Fortsetzung des Bügels bildet, ist es die ans Groteske angrenzende Kopfschale, die statt seiner aufgelötet wird [3]).

Über einen Punkt dürfte wohl kein Zweifel herrschen, nämlich, daß die Schüsselfibel typologisch aus der einfachen Spätlatènefibel mit unterer Sehne entstanden ist. Ob die Entstehungszeiten um Jahrzehnte auseinanderliegen oder ob der Abstand bis auf eine fast vollkommene Gleichzeitigkeit beschränkt gewesen ist, tut nichts zur Sache. Jedenfalls muß die letzterwähnte das Vor-

[1]) Tischler, Gurina, S. 23.
[2]) Anger, Rondsen, Taf. X.
[3]) Quilling, Nauheim, S. 100.

Digitized by Google

bild abgegeben haben. Wie anders sollte man sich auch die häufig auftretende, frühzeitige Wulstlosigkeit bei unseren Gewandhaften verständlich machen? Diese kommen teils mit, teils ohne Bügelscheibe vor. Gewiß wird sich darin in vielen Fällen ein typologisches Früher oder Später ausdrücken, d. h., daß das Rudiment des ursprünglich Bügel- und Schlußstück umfassenden Ringes nachträglich abgeworfen ist, aber bei einer ganzen Anzahl wird die Wulstlosigkeit von vornherein dagewesen sein, primär, durch Abstammung bedingt. Denn anscheinend sind manche Prototypen schon bis zu diesem Punkte entartet gewesen, als der Werdegang der Schüsselfibel erst anhub.

Doch unerklärt bleibt nach wie vor das Erscheinen der Kopfschale. Wir bedürfen eines Zwischengliedes, das über die Kluft, die hinsichtlich der Gestaltung des oberen Bügelendes zwischen beiden besteht, eine Brücke schlägt.

Folgendermaßen stelle ich mir das vor: Den untersehnigen Fibeln ist einstmals ein Streben nach allseitiger Verdickung des oberen Bügelendes ganz wie den der obersehnigen eigen gewesen. Wie man jedoch den Radius des erzeugten Kopfes wachsen lassen wollte, kam man mit der Führung der unteren Sehne in Konflikt und wandelte infolgedessen die ursprünglich körperhaft gemeinte Verdickung in eine flächenhafte um.

Diese eben dargetane Ansicht bestimmt mich nun, die in der Montelius-Festschrift, S. 243 (Abb. 15) von Almgren abgebildete Spange aus Alesia als unmittelbare Vorstufe zum Typus der Schüsselfibeln zu betrachten. Diese Gewandhafte hat einen kantigen Bügel, der gerade vor Beginn der Windungen allseitig, wenn auch ungleich etwas ausgebuchtet ist. Würde man nun diesen Kopf auf einer kugelförmigen Unterlage plattschlagen, so käme sicherlich nichts anderes heraus als die uns wohlbekannte Schüsselform. Viel unterschiedlicher mag der Hergang nicht verlaufen sein.

Indessen ist nicht allen die Tendenz zur grotesken Schüsselbildung eigen gewesen, sondern schon beizeiten tritt eine Spaltung ein, indem sich Fibeln absondern, die die Kopfschale verkümmern lassen [1]). Die Endprodukte dieses Vorganges haben eines der Hauptunterscheidungsmerkmale gegenüber den Bojerspangen verloren und könnten leicht mit diesen verwechselt werden, wenn ihnen nicht noch die charakteristische flache Bügelform geblieben wäre.

Übrigens ist die Spange aus Alesia, die die Vorstufe zu den Schüsselfibeln darstellt, genau datierbar. Sie entstammt nämlich den dortigen römischen Schanzgräben [2]). Und wann an dieser Stelle ein großer Kampf, nämlich die Entscheidungsschlacht zwischen Vercingetorix und Cäsar, getobt hat, wissen wir. Es ist im Jahre 52 vor Chr. gewesen.

Von ihr, d. h. der Gewandhafte aus Alesia, bis zur echten Schüsselfibel ist nur ein kleiner Schritt. Infolgedessen kann bis zu deren Entstehung keine

[1]) Quilling, Nauheim, S. 101, Abb. 46.
[2]) Almgren, Montelius-Festschrift, S. 241.

Digitized by Google

geraume Zeit verstrichen sein. Es hat Wahrscheinlichkeit für sich, das Geburtsjahr der echten Schüsselfibeln in die erste Hälfte des 5. vorchristlichen Jahrzehntes zu verlegen.

Ihre Wiege scheint das östliche Frankreich zu sein, da anderswo die unmittelbaren Vorstufen nicht gefunden worden sind.

Die Fibeln vom Typus derer aus Alesia mit unterer Sehne und Bügelknopf geben uns zugleich ein interessantes Bild von den engen Beziehungen, die zwischen Frankreich und dem Ostalpenlande geherrscht haben.

Denn um diese kleine Modifikation schaffen zu können, muß der betreffende Gießer die Bojerspange gekannt haben. Entweder sind solche nach Frankreich gekommen, und der gallische Meister hat diese als Muster benutzt, oder er ist selbst in ihrem Entstehungslande gewesen, stammt vielleicht sogar daher und hat die Erinnerung daran mitgebracht. Es ist ja natürlich, wenn die mit den Helvetiern nach Frankreich eingewanderten Bojer mit ihrem Bruderstamm jenseits der Donau lebhaften Verkehr unterhalten haben. Indessen reichen Handel und Einzelübersiedelungen kaum aus, die überraschende Formgleichheit im spätlatènezeitlichen Fibelmaterial zwischen dem Gallierlande und Norikum zu erklären, wenigstens brauchen uns diese Gründe nicht zu genügen, wenn wir noch eine einleuchtendere Erklärung bei der Hand haben.

Nach Much's Ansicht haben sich nämlich die beiden auswandernden Bojerstämme nicht schon in Böhmen getrennt, sondern sind gemeinsam nach Norikum marschiert, haben sich eine Zeitlang mit den Tauriskern herumgeschlagen, und dann erst ist der eine Stamm, weil wahrscheinlich das übervölkerte Land seine Bewohner nicht alle ernähren konnte, westwärts abgewandert und mit den Helvetiern zusammen in Frankreich eingefallen [1]).

Auf diese Weise ist die genannte Gleichheit zustande gekommen, und so erklärt sich das Auftauchen des Spätlatèneschemas um 60—50 vor Chr. in Frankreich.

Die Schüsselfibeln, die nun im Osten auftreten, sind als Rückstromerscheinungen zu betrachten, wie sie Kossinna schon des öfteren zwischen den Auswanderern und ihrem Mutterlande festgestellt hat. Dieser kulturelle Rückstrom scheint sich auf seinem Wege nach Osten gegabelt zu haben, so daß nicht nur das Land jenseits der Donau von ihm berührt wird, sondern auch die Urheimat der Bojer, Böhmen, ihr Teil abbekommt.

Wir dürfen nicht glauben, daß Böhmen ganz menschenleer geworden sei. Einige Familien oder ganze Dörfer werden zurückgeblieben sein, was auch die Funde aus dem Hradischt von Stradonitz bestätigen [2]).

Wie nun von der heutigen Oberpfalz die Markomannen eindringen und durch ihr Zwischentreten diesen Strom abdämmen, hört natürlich der Güter-

[1]) Much in Hoops Reallexikon, S. 303.
[2]) Schumacher, Präh. Zeitschr. VI, S. 256.

Digitized by Google

austausch sofort auf. Infolgedessen stellen die in Böhmen gefundenen Schüsselfibeln [1]) nur einen Ausschnitt ihrer typologischen Entwicklung dar. Es fehlen nicht nur die Anfangsglieder, sondern auch die Endglieder, die desgleichen nur in Westen vertreten sind. Mit der gewaltigen Fibelüberschwemmung, die sich um die Zeitenwende über das ganze östliche Deutschland ergießt, ist sicherlich auch ein Teil der in Böhmen aufgestauten Schüsselfibeln auf dem Elbwege nach dem Norden gekommen, ohne indes die dortigen Germanen sonderlich anzuregen.

Nicht viel anders ist es ihr im Westen ergangen. In ihrer spätesten Stufe hatte sie rheinabwärts auch bei den Friesen Eingang gefunden, um aber bald darauf von anderen Formen verdrängt zu werden [2]).

Nach einer Dauer von kaum 50 Jahren ist die Schüsselfibel, die überdies im allgemeinen einen Rückfall in die alte Schmiedetechnik bedeutet, spurlos ausgelöscht.

Der Nauheimer Typus.

Den Schüsselfibeln sehr nahe stehen die anderen Abarten der Spätlatènefibeln mit unterer Sehne, die Tischler unter dem Namen „Nauheimer Typus" zusammengefaßt hat [3]) (Abb. 16).

Beiden Arten ist so ziemlich alles außer der Gestaltung des oberen Bügelendes gemeinsam. Sie haben die gleiche, flache Bügelform, den gleichen, offenen, rahmartigen Nadelhalter, den gleichen nach unten sich verjüngenden Fuß, sie zeigen dasselbe regellose Verhalten dem Bügelkopf gegenüber, endlich sind beide unterseh nig.

Allein die letzten zwei Punkte genügten zum Beweise, daß Schüsselfibel wie Nauheimer Typus aus der Bojerspange hervorgegangen sind. Der gemeinsame Ursprung wird denn auch ein gut Teil der Übereinstimmung bedingt haben. Jedoch glaube ich nicht ganz. Meiner Ansicht nach kommt noch eine Beeinflussung des bereits bestehenden älteren Bruders auf den gerade entstehenden jüngeren hinzu. Als jenen fasse ich die Schüsselfibel auf und nehme an, daß der Nauheimer Typus, der nach Schumacher in Frankreich nur in Schichten vorkommt, die jünger als die von Alesia sind [4]), sich erst dann aus der Bojerspange herauskristallisiert hat, als die Schüsselfibel schon weit genug fortgeschritten war, um nachhaltig auf die neu sich entwickelnde Art einwirken zu können. Daraus folgere ich die auffallende Ähnlichkeit zwischen den Nadelhaltervorrichtungen. Vielleicht beruht es auf derselben Ursache, daß der Nauheimer Typus gleich dem mit Kopfschale ein Erzeugnis der wiederangewandten Schmiedetechnik darstellt.

[1]) Abgebildet, Pič, Stradonitz, Taf. III.
[2]) Nach schriftlichen Aufzeichnungen von Professor Hahne.
[3]) Quilling, Nauheim, S. 99, 102.
[4]) Schumacher, Präh. Zeitschr. VI, S. 254.

Digitized by Google

Was das Unterscheidende an der Gestaltung des oberen Bügelendes anbelangt, so ergibt sich das folgerecht aus den schon bei den Prototypen herrschenden Abweichungen.

Dort gibt es einerseits runde und kantige Bügel, andererseits schmalbandförmige. Zu Schüsselfibeln haben sich natürlich nur solche Bojerspangen entwickeln können, die einen kantigen oder runden Bügel besessen haben, da nur diese sich zum Auswuchse eines Kopfes, der Vorstufe der Schale, geeignet haben. Aber der Nauheimer Typus kann nur aus schmalbandförmigen Fibeln entsprossen sein.

Ob das auch in Frankreich vor sich gegangen ist, lasse ich dahingestellt. Ich neige dazu, Böhmen als Entstehungsland anzunehmen, und glaube, daß er von hier aus nach Frankreich gekommen ist, wo er erst in Jahren augusteischer Regierung gebräuchlich zu werden scheint. Um dieselbe Zeit taucht er auch in Norddeutschland auf [1]).

Indessen sind das nur lose Vermutungen meinerseits, die sich mir aufgedrängt haben, ohne daß ich dafür triftige Gründe anführen könnte.

Einstweilen mag es genügen, sie ausgesprochen zu haben.

[1]) Zeitschr. f. Ethn. 1911, S. 688 und 691.

Digitized by Google

V. Kapitel.

Die eingliederige Armbrustfibel.

Um Christi Geburt, wo im Norden die Fibeln, berührt vom frischen Odem des germanischen Geistes, zu ungeahntem Blühen erwachen, hat die Zeit im Süden die Bojerspange mit ihren beiden Abarten, dem Schüsselfibel- und dem Nauheimertypus ausgelöscht. Auch bei den Ostgermanen im Ostseegebiet bricht ihre Dauer jäh ab, einzig den Bewohnern der Elbgegend bleibt es vorbehalten, wenigstens die Hauptreihe dieser spätlatènezeitlichen Gewandhaften ins Germanische zu übersetzen und ihnen damit, abgesehen von einigen grundsätzlichen Unterscheidungsmerkmalen bezüglich der Formgebung, schnelleres Wachstum und zeitlich genauere Abstufungen zu geben.

Diese Worte, die eine Kennzeichnung der kaiserzeitlichen Fibeln enthalten, treffen auch für die Gruppe zu, aus deren Reihen die zweite der uns beschäftigenden Fibeln entstammt. Als ihre folgerechte Weiterentwicklung wird sie in ihren wesentlichen Zügen dasselbe darstellen wie die vorige, nur eben in fortgeschrittener, d. h. germanisierterer Form.

Ein Jahrzehnt und mehr mag ins Land gegangen sein, seit ein Meister im Norden, peinlich sich an das fremde Vorbild anschließend, unsere erste Fibel verfertigte und ein anderer in größerer Selbständigkeit und freierer Gestaltung die zweite goß. Schon stehen römische Legionen längs des Rheines. Fehlt doch nur ein Land, und der Kranz von Völkern, der das Mittelmeer umsäumt, ist römisch! Die Kaiserzeit ist angebrochen und anders erscheint uns das Bild der nordischen Fibeln: Der Bügel ist breit und der Nadelhalter hat sich gefüllt.

So auch bei unserer zweiten (Taf. XII, Abb. 2)[1]. Almgren bezeichnet sie als Armbrustfibel mit breitem Fuß.

Verfolgen wir bei ihr die Nadel von der Spitze rückwärts, so verdickt sie sich zum ersten Male beim Übergang in die Spirale und untere Sehne, ein zweites Mal da, wo ihre Funktion als Hals beginnt. Mit der größten Dicke

[1]) Das Original befindet sich im Museum zu Bonn.

Digitized by Google

endet sie auf der Bügelscheibe, die etwas exzentrisch angebracht ist und in deren gefurchten Rand ein gefeilter (Silber-?) Draht eingelagert ist. Der Fuß ist breit und besitzt in der Mitte einen Grat. Unten ist er fast gradlinig abgeschnitten. Die Kanten kann man nur teilweise und selbst dann nur mit einigen Widerstreben als parallel bezeichnen. Über der Mitte verjüngen sie sich nach oben ganz offensichtlich. Kurz vor der Bügelscheibe streben sie jedoch plötzlich wieder auseinander, wodurch beiderseits eine Auskehlung entsteht. Allein sie scheint ursprünglich durch einen geperlten Draht verdeckt gewesen zu sein, der sich quer über den Fuß hingezogen hat. Dasselbe ist ja unten der Fall und auch jetzt noch deutlich sichtbar. Sonst weist die Hafte an Verzierung nichts weiter auf. Der Nadelhalter ist kurz. Ein Fortsatz, der leistenförmig bis zur Bügelscheibe läuft, wahrt noch eine dunkle Erinnerung an den Ursprung des Nadelhalters.

Welche Stellung nimmt nun diese Fibel hinsichtlich ihrer Typologie innerhalb der Almgrenschen Gruppe I oder der der eingliederigen Armbrustfibeln mit breitem Fuß ein?

Leider kann auf diese Frage nicht sofort eine bündige Antwort erteilt werden, da sich der schwedische Forscher über die Aufeinanderfolge der Formen, die bei dem betreffenden Typus statthat, ausschweigt. Er sagt, einmal sei sie nicht leicht festzustellen und dann bei der relativen Seltenheit dieser Gruppe auch von geringer Bedeutung [1]). Indessen sollen uns beide Gründe nicht abhalten, nach Klarheit in dieser Frage zu trachten.

In der Beilage IV seines umfassenden Fibelwerkes gibt Almgren eine tabellarische Übersicht über den Pyrmonter Brunnenfund, zugleich vermittelt er von den verschiedenen Stücken klare Anschauungen, nicht indem er sie mit Worten beschreibt, sondern indem er die Nummern derjenigen seiner Abbildungen anführt, die jeweils die größtmöglichste Übereinstimmung besitzen [2]). Wenn er nun darin das uns augenblicklich beschäftigende Exemplar als zwischen seinen Figuren 12 und 13 (= Abb. 19 und 20) stehend bezeichnet, die typologisch und chronologisch sehr späte Fibeln darstellen, so soll das sicherlich nicht heißen, daß unsere Spange desgleichen spät zu datieren sei und typologisch eine Mittelstufe zwischen diesen beiden einnehme. Meiner Ansicht nach will das nur besagen, daß eine enge Formverwandtschaft besteht.

Sollte aber einer glauben, Almgren habe doch das erste ausdrücken wollen, so sei ihm zuliebe einmal dieser Fall gesetzt. Vielleicht führt uns dieser Umweg sicherer zu unserem Ziele, zur Klarlegung der typologischen Verhältnisse bei den eingliederigen Armbrustfibeln.

Allein die Behauptung, daß vorliegende Fibel zu den typologisch spätesten ihrer Gruppe zu rechnen sei, setzt nämlich eine andere voraus, durch die sie

[1]) Almgren, Fibelstudien, S. 8.
[2]) Almgren, Fibelstudien, S. 235.

Digitized by Google

überhaupt erst Sinn bekommt. Nach dieser anderen habe nämlich die Entwicklung zur Umwandlung der Halsquerschnitte geführt, und zwar so, daß aus dem bandförmigen der dreieckige und schließlich der runde geworden sei (vgl. Abb. 17—20). Der Hals stünde demnach hier im Brennpunkt der Typologie.

Daß diese Voraussetzung hat gemacht werden müssen, leuchtet schon darum ein, weil man sonst gar nicht auf den Gedanken hätte kommen können, die Fibel trotz vorhandener unzweideutig auf Frühstufe hinweisender Merkmale so spät in der Entwicklung anzusetzen. Entstanden muß man sich diese eigenartige Typologie etwa folgendermaßen denken: Man fand ein zweifellos ganz frühes Exemplar (Abb. 17), zweifellos früh, insofern man Nadelhalter, Bügelknopf und Anzahl der Spiralwindungen in Betracht zieht; und das zeigte bezüglich des Halses und des Fußes eine gleiche Breite. Ein anderes aber, das nach denselben Gesichtspunkten als bestimmt ganz jung anzusehen war, zeichnete sich durch einen gegen den Fuß scharf abgesetzten, schmalen und drahtförmigen Hals aus (Abb. 20). Die Folgerung lag nahe genug, die Entwicklung strebe einer immer größeren Verschmälerung des Halses verbunden mit Querschnittsveränderungen zu. Man mochte in seiner Ansicht noch dadurch bestärkt worden sein, daß Fibeln auftauchten, bei denen der Hals sich nur allmählich verjüngte und mit einem Grat versehen war, die sich mithin als eine Art Mittelstufe zwischen beiden Extremen glatt einreihen ließen (Abb. 18). Wie man nun das Pyrmonter Exemplar kennen lernte und auf den zwischen dem schmalen, drahtförmigen Halse und dem breiteren, platten Fuße bestehenden Unterschied aufmerksam ward, da konnte selbstverständlich die Antwort nicht anders lauten, als daß es in einem späten Entwicklungsstadium stehe.

Das zu behaupten und eine so sonderbare Typologie zu lehren, ist wohl Almgren nicht eingefallen.

Wenn es sich bei dieser hypothetischen Typologie lediglich um die schärfere Herausarbeitung zwischen Hals und Fuß handelte, so liegt darin durchaus etwas Wahres. Aber wie man hier den Begriff der Verschmälerung auffaßt, nämlich als Metamorphose des platten Halses über den etwas schmäleren, dreieckigen Querschnitt zu dem mit runden, so brauche ich nur auf vorher Gesagtes zu verweisen, um die Unwahrscheinlichkeit dieses Vorganges, der einer Umkehrung des Gewöhnlichen gleichkommt, darzutun.

Allerdings soll und kann nicht verschwiegen werden, daß auch Almgren seinerseits — sicher völlig unbewußt — zum Entstehen dieser irrtümlichen Auffassung Anlaß gegeben hat. Ganz abgesehen davon, daß die betreffenden Figurennummern in seiner Beilage IV tatsächlich zweierlei Auslegung vertragen, wird man ferner noch zur Annahme dieser eigenartigen Typologie verleitet durch das Lesen des Wortes „Mittelstufe [1])“ als Aussage über die Stellung des dreieckigen Halsquerschnittes inmitten der anderen.

[1]) Almgren, Fibelstudien, S. 7.

Digitized by Google

Das Wort „Mittelstufe" mit dem Nachdruck auf seinem zweiten Teil erweckt doch stets in uns die Vorstellung einer Bewegung oder Entwicklung von etwas über ein Mittleres hinweg zu etwas. Niemals aber denkt man dabei an gleichzeitige Parallelerscheinungen, ebensowenig wie es eine gleichzeitige Stufensetzung geben kann, sondern erst muß die untere da sein, und dann erst kann sich die nächsthöhere darüber aufbauen.

Nicht minder verführerisch nehmen sich die Abbildungen der eingliederigen Armbrustfibeln aus, bei deren Anordnung offensichtlich eine chronologische Absicht gewaltet hat. Man kann sehr gut die gekennzeichnete Halsumwandlung herauslesen, zumal unseren Gedanken durch das Fehlen von Erörterungen über die Typologie freier Lauf gelassen wird.

Trotz alledem glaube ich, daß man mit solchen Schlüssen diesem ausgezeichneten schwedischen Forscher falsche Behauptungen unterschiebt und daß sich darin ein Mißverstehen seiner Darlegungen kund tut.

Almgren selbst nimmt nämlich an, — und das dürfte wohl als gesicherte Tatsache gelten — daß die eigentliche Armbrustfibel aus jenem Spätlatènetypus mit unterer Sehne entstanden ist, den wir bei seiner Behandlung als Bojerspangentypus bezeichnet haben [1]). Nun weist bereits diese Gruppe am Hals und an der Bügelscheibe desgleichen am Nadelhalter (die beiden letzten Momente kommen weniger in Betracht) dieselben großen Abweichungen auf, die uns bei ihren Fortentwicklungen vorhin aufgefallen sind, so daß er sogar folgendes zu schreiben sich veranlaßt fühlt: „Einige von den bei der Gruppe I vorkommenden Verschiedenheiten wie breiter oder schmaler Bügelhals lassen sich somit vielleicht auf verschiedene Grundformen in der Spätlatènegruppe zurückführen [2])". Wenn er auch diese Behauptung in ihrer Schärfe durch ein zwischengeschobenes „Vielleicht" mildert, so widerlegt dieses Zitat zur Genüge, daß Almgren an eine solche Verwandlungstypologie mit ihren Folgen für das Pyrmonter Exemplar gedacht hat.

Nach der Tatsache, daß die Halsquerschnittdifferenzierung bei den Vorstufen schon fertig ausgebildet vorliegt, ist eine derartige Annahme unzulässig. Indessen hat sie ein Gutes: Sie gibt uns einen Fingerzeig, wie wir vorzugehen haben, um selbständig zur Aufeinanderfolge der Formen zu gelangen. Wir dürfen nämlich bei der Herausarbeitung der Typologie nur solche Fibeln benutzen, die einen gleichen Halsquerschnitt besitzen, oder, da das bei dem dürftigen Material kaum recht möglich sein wird, so müssen wir eben das herausgreifen, was außer der allgemeinen Konstruktion allen Fibeln gemeinsam ist: Fuß und Spirale, und daraus dann unsere Schlüsse ziehen.

Vorauszuschicken ist noch folgendes: Vergleichen wir die eingliederigen Armbrustfibeln hinsichtlich der Größenverhältn

[1]) Almgren, Fibelstudien, S. 8.
[2]) Almgren, Fibelstudien, S. 8.

Digitized by Google

spätlatènezeitlichen Vorstufen, so fällt uns die geringere Länge jener auf. Die Durchschnittsgröße von früher 6 cm beträgt jetzt höchstens nur noch 4 cm [1]). Doch sind mir einige Exemplare bekannt, die die Existenz auch einer Anzahl den Vorstufen gleich großer Stücke andeutet. Die Fibeln nach diesem Gesichtspunkte zu gruppieren hat keinen Zweck, da innerhalb der beiden Größen sowohl zeitlich wie förmlich gleichverschiedenartige Individuen vertreten sind. Diese Einteilung ist daher zu verwerfen.

Vielmehr ist uns von vornherein durch die Halsformen eine Dreiteilung der Vorstufen und damit auch der Gruppe I gegeben. Denn wir können getrost annehmen, daß diesen Eigentümlichkeiten als Ergebnissen des Geschmackes eine gewisse Trägheit zukommt und sie sich deshalb vererbt haben werden: Unter A nehmen wir also Fibeln mit bandförmigem Halse, unter B solche mit kantigem Halse, der hier meist einen stumpfwinklig dreieckigen Querschnitt hat, und unter C solche mit drahtförmigem Halse, d. h. mit rundem Querschnitt.

A B C

— ⟋⟍ ○

Theoretisch liegt durchaus nichts im Wege, uns eine gleichmäßige Entwicklung dieser drei Abteilungen parallel nebeneinander herlaufend zu denken.

Beim Übergang der Latèneperiode in die römische Kaiserzeit dürfen wir uns vorstellen, daß die Verbreiterung des Fußes (dem Zuge der Zeit folgend) soweit fortgeschritten ist, daß bei Abteilung A mit dem bandförmigen Halse der Fuß gerade die Breite des Halses erreicht hat (Abb. 17). Da bei Abteilung B die Breite des Halses infolge des gebrochenen Umrisses schon an und für sich zunächst etwas schmäler ist, so wird in diesem Falle bei gleichem Breitenwachstum der Fuß den Hals an Breite etwas übertreffen. Dieser Zustand wird ungefähr durch Abb. 18 veranschaulicht. Ähnlich würde es sich bei Abteilung C verhalten, nur daß hier der Halsquerschnitt rund ist. Für diesen Zustand haben wir vorläufig noch keine Veranschaulichung.

Wir stellen uns weiter vor: Während die drei Halsarten sowohl an Form wie an Größe beständig bleiben, wie sie es auch bisher geblieben sind, wächst der Fuß immer mehr und mehr in die Breite, die Windungen der Spirale vermehren sich, man benötigt schon eine Achse, schließlich bekommt der Draht einen Grat, er wird eckig. So kommen wir zu einer Stufe, für die wir, was Abteilung A und B anbelangt, vergeblich nach Exemplaren suchen werden, zu einer Stufe, die aber für Abteilung C genau durch Fibeln (Abb. 20) vertreten ist.

Man könnte wähnen, das Fehlen der späten Exemplare beruhe auf der Seltenheit dieser Gruppe, sie seien noch nicht gefunden oder sonst etwas. Man überlege doch nur einmal, was für Formenungeheuer herauskommen würden, wenn sich bei den Fibeln mit bandförmigem und mit Grat versehenem Halse das erfüllt hätte, was bei den mit rundem Hals tatsächlich eingetreten

[1]) Hostmann, Darzau, Taf. IX, Abb. 15 und Hausmann, Estland, Taf. I, Abb. 19.

Digitized by Google

ist: Immer größere Verbreiterung des Fußes und starres Festhalten an Form und Breite des Halses. Diese Gebilde hätten jegliches ästhetische Gefühl beleidigt. Mindestens hätte man den Hals in das Wachstum des Fußes mit hineinbeziehen müssen. Aber man hat das nicht getan [1]) und bricht lieber die Entwicklung von Abteilung A und B im frühem Stadium ab. Höchstens trägt man dem Zuge der Zeit insofern Rechnung, als man die Spirale allein an Windungen wachsen läßt. Bei der dritten Abteilung liegt die Sache anders. Der Repräsentant dieser Stufe (Abb. 20) ist durchaus geschmackvoll.

Freilich hat mit einer solchen Spange die Entwicklung den höchsten Punkt erreicht, hinter der sofort ein jäher Abbruch dieses Erzeugnisses germanischer Zivilisation erfolgt.

Sehen wir unsere Abb. 2 auf Taf. XII noch einmal an. Es ist doch sehr auffällig, daß der Fuß nur verhältnismäßig wenig breiter ist als der Hals, was bei der Abteilung C auf ein frühes Stadium schließen läßt, zumal wenn wir die vollentwickelte Spange (Abb. 20) dagegen halten. Die kleine Anzahl von 4 Windungen und das daraus sich ergebende Fehlen der Achse weisen diese Fibel ebenfalls an den Anfang einer typologischen Entwicklungsreihe.

Zwei Erwägungen sollen noch diese Annahme stützen: Wir wissen von den Vorstufen der eingliederigen Armbrustfibeln, daß einige unter ihnen schon in außerordentlich früher Zeit einen gefüllten Nadelhalter zeigen oder bereits ihre Bügelscheibe, bzw. Bügelknopf in einen Wulst umgewandelt haben. Auch wenn wir uns einen Überblick in die gesamte Gruppe verschaffen, können wir uns des Eindruckes nicht erwehren, daß hier wenigstens in einigen Beziehungen eine gewisse Frühreife und Schnellebigkeit stattgefunden hat. Während z. B. gleich beim ersten Beginn der römischen Kaiserzeit sämtliche hierher gehörige Fibeln mit gefülltem Nadelhalter erscheinen, bedarf es bei den Zweirollenkappenfibeln, desgleichen bei den stark profilierten vielleicht einer jahrzehntelangen oder noch längeren Entwicklung, ehe diese Stufe erreicht ist. Ähnlich steht es mit der Bügelscheibe.

Wollten wir also wirklich, wie wir vorübergehend den Fall gesetzt haben, unsere zweite Gewandhafte zu den spätesten Typen rechnen, so müßte diese ganz aus der Art geschlagen sein und alle Familiengewohnheiten ins Gegenteil gekehrt haben. Vom Standpunkt der Umwandlungstypologie spricht für die

[1]) Selbstverständlich hat beim Übergang zur Kaiserzeit eine Verbreiterung des Bügels, sichtlich wenigstens bei Abteilung A und B, stattgehabt, nur daß diese sehr bald wieder abbricht. Ganz klar tritt das zutage bei den Fibeln mit ursprünglicher Größe, z. B. bei dem Exemplar aus Türpsal (Hausmann, Estland, Taf. I, Abb. 19). Bei den mit verringerter Größe ist dieses Verhältnis nur darum etwas verschwommen, weil eine wirkliche Verbreiterung des Bügels tatsächlich nicht erfolgt ist. Bedenkt man aber die Verringerung der Länge, so bedeutet die von der ursprünglichen Größe übernommene Halsbreite dennoch eine Verbreiterung (relativ). Unser Satz vom starren Festhalten an der Breite des Halses gilt erst von dem Augenblick an, wo der Übergang zur Kaiserzeit vollzogen ist.

Digitized by Google

späte typologische Stellung lediglich der immerhin bemerkenswerte Unterschied in Hals- und Fußbreite. Alles andere spricht dagegen.

Fassen wir aber unsere Gewandhafte auf als das, was sie ist, nämlich als die von unserem Verstande in unserer Entwicklungstheorie geforderte Veranschaulichung des frühen Stadiums der Abteilung C mit rundem Halsquerschnitt, so stört uns weder der nicht allzubreite Fuß, weder das Fehlen der Achse, weder die 4 Spiralwindungen, noch die frühe Nadelhalterform mit dem leistenförmigen Rudiment noch die schöne Kreisform der noch nicht entarteten Bügelscheibe. Alles fügt sich zwanglos ein. Wir haben es mit einem typologisch sogar sehr frühen Exemplar zu tun [1]).

Damit dürfte für unsere Theorie der Beweis erbracht sein. Doch sind wir noch nicht am Ende.

Wir hatten uns schon vorher nicht dazu entschließen können, die Kanten des Fußes unserer 2. Pyrmonter Fibel auf Taf. XII als parallel anzusprechen. Ausschließlich es der Nachlässigkeit des Verfertigers zuzuschreiben, geht nicht an; vielmehr sehe ich in der allmählichen Verjüngung der Fußkante nach oben eine Entwicklung im Keime, die später etwa zu einer Spange Abb. 19 geführt haben könnte. (Auch die Kanten dieser Gewandhafte sind nicht sonderlich bearbeitet.) Den Höhe- und Endpunkt dieser Spielart würde eine Fibel mit dem Fuße von Abb. 21 bilden.

Kurz nach Eintritt in die letzte Germanisierungsepoche, die sich bei den eingliederigen Armbrustfibeln darin kund tut, daß sich das Breitenverhältnis zwischen Fuß und Hals umgekehrt verhält, erfolgt also in der Abteilung C eine Spaltung. Der eine Zweig gelangt durch gleichmäßige Verbreiterung des Fußes in seiner ganzen Länge zu Gewandhaften (Abb. 20), der andere, der das Breitenwachstum des unteren Fußendes bevorzugt über Abb. 19 schließlich zu einer Fibel mit dem vollentwickelten Fuße von Abb. 21. Bekannt ist mir zwar ein solches spätes Exemplar noch nicht, doch liegt es durchaus im Bereiche der Möglichkeit.

Es dürfte wohl die Annahme berechtigt sein, diese Spaltung auch für die anderen beiden Abteilungen anzunehmen. Wie verhält es sich damit? Ist es nicht möglich, daß deren Repräsentanten den gleichen Entwicklungsgang eingeschlagen haben wie den zuletzt erörterten?

Doch nach dem augenblicklichen Stande unserer Forschung können wir getrost behaupten, daß Abteilung A mit dem platten breiten Bügel von vornherein ausscheidet. Ihr ist über das Anfangsstadium der Kaiserzeit hinaus bezüglich des Fußes keine weitere Entwicklungsmöglichkeit gegeben. Fristet sie dennoch ein längeres Leben, so kann sie ihre Zugehörigkeit zur moderneren

[1]) Diese Fibel steht übrigens nicht allein, das Exemplar aus Dommühlen bei Göritz an der Oder gehört ebenfalls hierher (Berliner Ausstellungsalbum, Sekt. IV, Taf. 15 rechts unten).

Digitized by Google

Zeit nur durch Vermehrung der Spiralwindungen bezeugen, vielleicht auch noch durch die Entartung der Bügelscheibe. Hierbei kann man nur nicht entscheiden, wieweit diese bei den Vorstufen schon vorgebildet gewesen ist.

Von dem anderen Extrem, der Abteilung C mit rundem Hals, haben wir es ja eben gehört, daß ihr nicht nur ein bei weitem größeres Anpassungsvermögen an den neuen Geschmack eignet, sondern daß sie sogar befähigt ist, zwei Wege zu beschreiten, um sich aus einem Jahrzehnt in das andere hinüberzuretten. Einmal verbreitert sich der Fuß unter strenger Beibehaltung der Parallelität der Kanten, andererseits überragt so das Wachstum des unteren Fußendes, daß sich allmählich ein diesbezüglicher schroffer Gegensatz zu den spätlatènezeitlichen Fibeln herausbildet. Denn während deren Merkmal ein sich stets nach unten verjüngender Fuß ist, haben wir jetzt einen trapezförmigen mit der kleineren Schmalseite oben.

Nun aber das die beiden Extreme verbindende Mittelglied! Wir können erwarten, daß wie die Abteilung B der Form nach vermittelt, sie sich auch in der Entfaltung ihrer Entwicklungsmöglichkeiten als echtes Bindeglied erweisen wird. Nichts ist aber schwankender und schwieriger als die Definition der Mittelform zwischen „platt" und „rund". Denn sie steht nicht genau im mathematischen Mittelpunkt zwischen diesen Gegensätzen, sondern laviert und pendelt zwischen diesen beiden hin und her. Der Begriff der Abteilung B ist ein Sammelsurium für alle die Modifikationen, die zwischen „platt" und „rund" (natürlich nur in der Gruppe der eingliederigen Armbrustfibeln) statthaben können. Wir müssen darauf gefaßt sein, auf der Scheidelinie beider Bügelhalsarten nur wenige Fibeln zu finden, daß diese vielmehr in den Grenzgebieten häufiger sind, und daß wir Formen finden werden, die sich nur um Kleinigkeiten von dem einen oder anderen Extrem unterscheiden. Dementsprechend muß natürlich auch ihr Verhalten in der Entwicklung sein. Liegt die betreffende Form im Anziehungsbereich der Abteilung A, so können wir sicher sein, daß sie damit auch an deren Starrheit teilnimmt, daß hingegen eine größere Ähnlichkeit und ein größeres Hinneigen zum runden Querschnitt eine der Abteilung C entsprechende größere Empfindlichkeit bewirkt. Daß diese nicht denselben Umfang hat wie bei der Fibel mit dem eigentlich runden Halsquerschnitt, ist klar. Infolgedessen stehen solchen Fibeln nicht beide Wege offen, sondern sie können nur den einen beschreiten, der zur Trapezform des Fußes führt. Also kurz zusammengefaßt: Die Fibeln der Abteilung B haben entweder gar keine Möglichkeit der Fußentwicklung oder nur die trapezförmige.

Leider ist diese Gruppe zu klein, um den exakten Nachweis dafür erbringen zu können. Doch können wir von der Richtigkeit dessen, was sich beim Studium der Gruppe aus bloßer Überlegung ergeben hat, überzeugt sein, da sie nur das bestätigt, was die Geschichte der Fibeln in ihrer Gesamtheit schon mehrfach gezeigt hat, daß nämlich Formen, die sich von der primitivsten Stufe am weitesten entfernen, am ehesten zugrunde gehen.

Digitized by Google

Ich hätte übrigens keinen solchen Aufwand an Beweismitteln gemacht, um den Nachweis zu erbringen, daß das Pyrmonter Exemplar zu den typologisch frühesten gehört, daß es in einem ähnlichen Entwicklungsstadium steht wie die Fibeln (Abb. 17 und 18) auch, nur daß die eine die Frühstufe der bandförmigen, die andere der kantigen, die dritte der drahtförmigen Abteilung darstellt, wobei die Beiwörter natürlich bloß für die Halsarten gelten, ich hätte nicht ausdrücklich hervorgehoben, daß es sich um Parallelerscheinungen handelt, die in der Verschiedenheit ihrer Bügelquerschnitte schon bei den Vorstufen der eingliederigen Armbrustfibeln vollkommen ausgebildet vorliegen, daß jede einzelne der drei Abteilungen unabhängig von der anderen ihren eigenen Weg geht, die eine dabei aber immer früher in eine Sackgasse gerät als die andere, wenn es nicht noch einen Grund gäbe, der die seltsame Auffassung der Metamorphosentypologie, die Umwandlung des bandförmigen Halses über die Mittelstufe des kantigen zum drahtförmigen geradezu echeischte, der sogar für das Ergebnis unserer Untersuchung gefährlich werden könnte. Ich denke dabei an einige geschlossene Funde, die die Zeitstellung der verschiedenen Fibelformen beleuchten. Diese beweisen nämlich, daß unsere drei Abteilungen nicht, wie man eigentlich erwarten sollte, gleichzeitig nebeneinander bestehen sondern tatsächlich nacheinander, und zwar in der Reihenfolge, wie sie die Umwandlungstypologie gelehrt hat.

Daß die bandförmige Abteilung auch chronologisch unmittelbar an die Spätlatènezeit anknüpft, zeigt einmal ein merkwürdiger Fund aus Körchow in Mecklenburg, wo Beltz das Original von Abb. 17 in einer Latènesitula zusammen mit einer eisernen Mittellatènefibel mit unterer Sehne gefunden hat [1]). Andererseits auch ein Fund von Hillested auf Laaland, wo drei Fibeln etwa wie Abb. 17 mit einer fragmentarischen Zweirollenkappenfibel die ebenfalls an die Zeitwende zu setzen ist, in einer Urne zusammen gefunden worden sind [2]).

Aber nur diese Abteilung erscheint so früh, während die ihr nächststehende Abteilung B mit kantigem Hals sicher erst später auftaucht. In Lundshof [3]) liegen Exemplare von ihr mit Fibeln vor, die aus in diesem Zusammenhange nicht zu erörternden Gründen gewiß nicht mehr an der Schwelle der Kaiserzeit stehen sondern bereits mitten darin.

Groß wird der Unterschied bei Abteilung C, die, so scheint es, erst allgemein geworden ist, als Abteilung A und B zum Teil vielleicht schon längst im Aussterben begriffen gewesen sind. Daran hat sich ja auch Almgren gestoßen. In Darzau, so schreibt er, scheinen dagegen diese (eingliederigen Armbrust-) Fibeln, auffallend genug, erst in der jüngeren Hälfte des Urnenlagers aufgetreten zu sein. Doch dürften die dort vorkommenden Formen

[1]) Almgren, Fibelstudien, S. 9.
[2]) Almgren, Fibelstudien, S. 9—10.
[3]) Almgren, Fibelstudien, S. 10.

Digitized by Google

sämtlich zu den späteren gehören, es fanden sich keine wie Abb. 10—11 (= Abb. 17 und 18). Die wohl späteste Abb. 13 (= Abb. 20) wurde ganz nördlich in zwei Exemplaren mit einer Fibel Abb. 138 (= Abb. 71) zusammen gefunden und gehört offenbar schon der jüngeren Abteilung der älteren römischen Periode an [1]).

Die Tatsache der chronologischen Aufeinanderfolge von Abteilung A, B, C müssen wir schon hinnehmen, daran ist nicht zu rütteln. Wohl stützt sich dieser Schluß nur auf einige geschlossene Funde, aber man muß bedenken, daß diese wenigen doch ein Viel im Verhältnis zur Seltenheit dieser Gruppe ausmachen und volle Beweiskraft besitzen. Die Annahme der Umwandlungstypologie scheint fast unabweislich, und doch glaube ich nach wie vor, daß es sich um Parallelerscheinungen handelt, die im Verhältnis von Bruder zu Bruder zu Bruder und nicht von dem von Vater zu Sohn zu Enkel stehen. Die eine hat mit ihrer Entwicklung nur später begonnen als die andere, und so ist es geschehen, daß Spangen, die typologisch in völlig gleichen Stadien stehen, chronologisch dermaßen verschieden zu datieren sind. Meiner Ansicht nach läßt sich das in diesem Falle auch leicht und einleuchtend erklären:

Ich erinnere daran, daß den spätlatènezeitlichen Bojerspangen, aus deren Formenschatz sich nachher die eingliederigen Armbrustfibeln herauskristallisieren, ein nach unten sich verjüngender Fuß eigentümlich ist, den der Hals sichtlich an Breite übertrifft. Mit dem Erwachen des Germanen um Christi Geburt zum Selbstbewußtsein bahnt sich darin eine grundlegende Änderung an. Denn es verlangt den nordischen Menschen nach wuchtigeren Formen, als es diese zierlichen Gebilde sind. Da es ihm daran gelegen ist den Hals in Querschnitt und Breite möglichst beständig zu erhalten, so könnte er ja einfach die Maße des Fußquerschnittes (der Fußquerschnitt entspricht immer genau dem des Halses) proportional wachsen lassen. Indessen muß den Germanen die Vorstellung einer unter solchen Bedingungen vorgenommenen Änderung der Fibeln von Abteilung B, noch weniger derer von C behagt haben. Ein einfacher bandförmiger Fuß muß ihm größeres Gefallen verursacht haben, und auf einen solchen läuft denn auch sein Streben hinaus.

Für dieses Ziel ist nun Abteilung A wie geschaffen, hier bedarf es keiner einschneidenden Änderung im Querschnitt, und so geht denn der Germane erst an sie. Wie es aber offenbar wird, daß er mit der Abteilung A nicht weit kommt, sieht er sich gezwungen die Abteilung hervorzuholen, die nächst A die größte Neigung zu „platt" zeigt, und das ist B in seinen verschiedenen Schattierungen. Als auch deren Entwicklung abgelaufen ist, muß der Germane schließlich auch auf die spätlatènezeitlichen Formen der Abteilung C zurückgreifen und sie in die kaiserzeitliche Entwicklung hineinbeziehen, obwohl gerade diese einer Verbreiterung des Fußes den stärksten Widerstand entgegensetzt.

[1]) Almgren, Fibelstudien, S. 10.

Digitized by Google

Aus dem Grade der Schwierigkeiten, mit denen bei den einzelnen Bügelquerschnitten die Verbreiterung des Fußes verbunden ist, erklärt sich also in der Hauptsache das Nacheinanderauftreten der einzelnen Abteilungen.

Zeitlich füllt diese Gruppe in spärlichem Vorkommen etwa die ersten anderthalb Jahrhunderte nach Christi Geburt aus. Bisweilen hat sich auch bei ihr die Mode der umgelegten Sehne geltend gemacht (Abb. 21).

Das Hauptverbreitungsgebiet [1]) ist die untere Elbgegend einschließlich Mecklenburgs und der dänischen Inseln, woselbst sie auch entstanden ist. Ausstrahlungen hat diese Fibel erlebt sowohl nach Westen wie nach Osten. In Dommühlen bei Göritz an der Oder befindet sich ein Exemplar, dem unserigen auf Taf. XII ganz ähnlich. Den östlichsten und zugleich nördlichsten Punkt, den eine eingliederige Armbrustfibel je erreicht hat, bildet Türpsal in Estland am Finnischen Meerbusen. Die Berührung dieser beiden Länder scheint über See stattgefunden zu haben, und eine der Zwischenstationen wird die Insel Bornholm gewesen sein, deren Boden von der Anwesenheit unserer Fibel ebenfalls Zeugnis abgelegt hat. Im Westen wäre abgesehen von Pyrmont noch die Mainzer Gegend zu erwähnen, die einige hierher gehörige Exemplare beherbergt. Ebenso wichtig, vielleicht noch wichtiger, ist jedoch die Ausstrahlung, die wahrscheinlich desgleichen über See vor sich gegangen ist, nämlich die nach den Niederlanden.

Im folgenden Kapitel wird sich das auch zeigen!

[1]) Vgl. dazu Almgrens Beilage I und II, zu seinen Fibelstudien (133—135).

Digitized by Google

VI. Kapitel.

Die Legionsfibel.

Ist also der eingliederigen Armbrustfibel in heimischen Landen trotz ziemlich langer Zeitdauer eine nur geringe Häufigkeit beschieden gewesen, so sollte es ihr dennoch vorbehalten sein, auf fremder Scholle den Grundstock zu einer zahlenmäßig großen und zeitlich weit über ein Jahrhundert umfassenden provinzialrömischen Fibelgruppe zu bilden.

Wir wissen ja, daß die eingliederige Armbrustfibel auch nach den Niederlanden eine Ausstrahlung entsandt hat, und bei den lebhaften Handelsbeziehungen, die schon damals durch die Küstenschiffahrt zwischen den Mündungen mächtiger Ströme wie des Rheins und der Elbe unterhalten worden sind, ist dies eben nur natürlich.

Verwunderlich wäre es bloß, wie diese Gegenstände, falls sie wirklich von Kaufleuten dorthin gebracht sein sollten, sich im Nu die ganze Armee hätten erobern können, so daß nachher, wie es tatsächlich eintritt, ihre freien Nachahmungen gewissermaßen zur Ausrüstung eines jeden rheinischen Legionärs gehörten. Würde dieser Sachverhalt nicht verständlicher, wenn wir den Kaufmann aus dem Spiele lassen und etwa an einen — sagen wir — Langobardenkrieger denken, mag er nun freiwillig, verlockt und geblendet von Roms Siegerruhm oder gezwungen sich den feindlichen Adlern zur Verfügung gestellt haben, weil sein Volk sich dem harten Römertritte beugend ein Kontingent hat stellen müssen. Jedenfalls bringt dieser Krieger das noch inmitten der Entwicklung stehende Erzeugnis germanischer Gußtechnik, unsere eingliederige Armbrustfibel mit, und indem er sie dauernd auf seinem Gewande zur Schau trägt, prägt sie sich seinen Kameraden ein und reizt diese zur Nachahmung seines Schmuckes. Je weiter nun diese Nachahmung getrieben wird, desto größer wird die Entfernung von dem Originale, und als Ergebnis dieses Werdeganges bietet sich uns eine Fibel dar, die einzig fast im Federmechanismus ihre Herkunft bekundet. Landfremden Eindringlingen, zum mindesten romanisierten Germanen ist sie anheimgefallen, und so wird es verständlich, daß man die Eigenart der Gewandhafte hat völlig verkennen

Digitized by Google

können, daß man sie entgegen dem ihr innewohnenden Streben nach Verbreiterung, dem die Fibeln der Heimat folgen dürfen, zur Verschmälerung gezwungen hat. Bald ist sie auch des Bügelknopfes entkleidet worden und Hals und Fuß gehen gleichförmig und ohne angedeutete Grenze ineinander über.

Doch hat dies alles geschehen müssen, wenn anders die Fibel die Stellung einnehmen sollte, die sie dann tatsächlich eingenommen hat. Der Soldat fragt nicht nach Schönheit, für ihn entscheidet allein die Zweckmäßigkeit. Seine bisherigen Gewandhaften wie die Aucissa-Fibel und andere sind ihm in ihrem Bau viel zu kompliziert und tragen manches an sich, was lediglich der Augenweide dient. Ihn verlangt es nach solchen, die an Einfachheit der Herstellungsweise und Haltbarkeit obendrein die früheren übertreffen. Indem nun die eingliederige Armbrustfibel alles Rudimentäre abstreift, jeden Zierrat verwirft, sich schließlich zu dem entwickelt, wie sie uns die Abb. 22 und 23 zeigen, kommen sie diesem Wunsche nach Möglichkeit entgegen. Diese Tat ist es auch, die ihr die hervorragende Stellung in der römischen Rheinarmee für lange Zeit verschafft, daß man sie kurzweg in ihrer abgeänderten Gestalt als Legionsfibel bezeichnen darf.

Um die Darstellung im Fluße zu erhalten, habe ich ohne weiteres meine Ansicht vorgetragen und die von mir vor einem Augenblick so getaufte Legionsfibel aus der unterelbischen eingliederigen Armbrustfibel hervorgehen lassen. Das bedarf aber einiger Worte, denn bisher habe ich diese Meinung noch nicht vertreten gefunden. Almgren läßt die betreffenden Spangen nur „in unzweifelhaftem Zusammenhang mit den Latènefibelgruppen mit unterer Sehne“ [1]) stehen. Zwar ist das kein klaffender Widerspruch zu meiner Behauptung, doch besagt es auch keineswegs dasselbe. Der schwedische Forscher denkt an eine unmittelbare Verbindung mit der Latènezeit, während bei mir die Berührung eine mittelbare ist und über die eingliederige Armbrustfibel erfolgt. Das will natürlich begründet sein, und meine Aufgabe ist es, den von mir eingenommenen Standpunkt gegen alle Angriffe zu verteidigen. Behufs dessen ist es vonnöten, die bisherige Annahme kurz, aber in scharfen Umrissen darzulegen und sie sachlich auf das Für und Wider zu prüfen.

Dabei stoßen wir gleich im Anfang auf eine Ungenauigkeit des Ausdruckes. Almgren redet nämlich schlechthin von einem Zusammenhange der Legionsfibel mit latènezeitlichen untersehnigen Spangengruppen. Daß er damit spätlatènezeitliche meint, dürfte wohl zweifellos sein. Denn wollte man sich über die immerhin auch schwerwiegenden chronologischen Bedenken hinwegsetzen, was noch angehen könnte, und die Legionsfibel aus Spangen des Mittellatèneschemas ableiten, so erwüchsen uns in der Typologie Bedenken von solcher Wucht, denen man sich nicht entziehen könnte. Hier geht es ohne die nötigen Zwischenstufen nicht, und da die vorliegenden Gewandhaften von

[1]) Almgren, Fibelstudien, S. 106.

Digitized by Google

vornherein mit einem gefüllten Nadelhalter erscheinen, so müssen solche Stücke vorausgesetzt werden, bei denen der Nadelhalter teilweise oder gar nicht gefüllt ist, die zumindest überhaupt einen besitzen. Beim Mittellatènеschema geht es nicht an, von einem solchen zu sprechen. Dort findet sich nur eine Falz. Die vorauszusetzenden Zwischenstufen würden daher nicht anders aussehen als die wirklich gegebenen spätlatènezeitlichen Fortentwicklungen. Wir können also versichert sein: Für die Legionsfibel kommt ein unmittelbarer Zusammenhang nur mit spätlatènezeitlichen Fibelgruppen in Frage.

Mit welcher aber? Das muß uns noch gesagt werden. Denn wir haben erstens eine Form mit einfachem Bügel, die wir als Bojerspange bezeichnet haben, dann die Schüsselfibel und zuletzt noch den Nauheimer Typus [1]).

Da wir auf unsere Frage keine Antwort erhalten, sind wir gezwungen, jede einzelne auf ihre Entwicklungsmöglichkeit zur Legionsfibel hin zu untersuchen.

Am bestechendsten für die bisherige und am gefährlichsten für meine Annahme nimmt sich auf den ersten Blick die Bojerspange aus. Darum soll sie denn auch an erster Stelle behandelt werden.

Wenn es wahr ist, wie allgemein angenommen wird und wie es ein in Haltern gemachter Fund zu bestätigen scheint, daß die Legionsfibel bereits im ersten oder zweiten nachchristlichen Jahrzehnt auftritt [2]), so macht die Chronologie ihre Anknüpfung an die Bojerspange mindestens möglich, sie wird zur hohen Wahrscheinlichkeit, wenn selbst von seiten der Typologie nichts dagegen einzuwenden ist. Gestalt und Form sind auffallend die gleichen, und glatter ließe sich die bei weitem vorherrschende Wulstlosigkeit gar nicht erklären. Bei den havelländischen Bojerspangen gibt es Erscheinungen, die so stark nach den Legionsfibeln hinneigen, daß sie mit ihnen von dem Leiter der dortigen Ausgrabungen verwechselt worden sind [3]). In den Hauptzügen herrscht jedenfalls eine schlagende Übereinstimmung. Daneben hätte es nicht viel zu bedeuten, daß bei der Legionsfibel als einer provinzialrömischen Gruppe der Nadelhalter schon frühzeitig gefüllt ist, während gerade denen die Bewahrung irgend einer Öffnung in diesem Teil bis in die Mitte des ersten Jahrhunderts hinein eigentümlich ist. Ich sage, es hätte nicht viel zu bedeuten, wenn genannte Unstimmigkeit die einzige wäre und bliebe, die sich bei dieser Verknüpfung einstellt. Dem ist aber nicht so. Denn bekanntlich findet sich unsere Spangenreihe massenhaft in allen Fundorten der rheinischen Ufergebiete, von Rheinzabern an bis abwärts nach Vechten. Dort hat sie ihre Heimat dort muß sie entstanden sein, dort müßten auch einige ihrer Vorstufen zutage getreten sein. Allein Almgren kennt aus den Rheinlanden an Bojerspangen nur ein einziges Fragment aus Tongres in Belgien. Wie soll das fast gänzliche

[1]) Abb. 11, 14 und 16.
[2]) Lehner, B. J. 111/112, S. 394.
[3]) Stimming, Mannus VII, S. 345.

Digitized by Google

Fehlen der angenommenen Vorstufen in dieser Gegend mit jener anderen Tatsache in Einklang gebracht werden?

Außer dem erwähnten Bruchstück gibt es noch eine Fibel mit unterer Sehne, die insofern dem Spätlatèneschema angehört als ihr Fußteil die bekannte kennzeichnende Gestalt besitzt. Sie stammt aus Haltern (Abb. 25). Aber erstens ist sie aus Eisen, während meines Erachtens die Legionsfibeln niemals in diesem Metall gearbeitet sind [1]). Zweitens hat sie keinen eigentlichen Nadelhalter, sondern einen als unmittelbare Fortsetzung des Bügels hergestellten Rahmen, der auf einer Seite zur Falz ausgefeilt ist, eine Vorrichtung wie sie bei den Bojerspangen nicht üblich ist.

Haben wir bisher an der Gleichung festgehalten: geschmiedete Formen = Mittellatèneschema; gegossene = Spätlatèneschema, so gilt diese Gleichung dennoch nicht in einer solchen Allgemeinheit. Im jetzigen Falle schließt z. B. die Art des Metalls bei Abb. 25 einen Guß dieser Fibel aus, weil man nämlich in vor- und frühgeschichtlicher Zeit noch keine gußtechnische Verwendung des Eisens gekannt hat. Aus diesem Grunde hat unsere Gleichung in der Regel auch nur für bronzene Fibeln Gültigkeit. Die Spange (Abb. 25) muß also geschmiedet sein. Aber da der umgeschlagene Fuß nahtlos in den Bügel mündet, so glaube ich, daß sie im Gesenk geschmiedet worden ist. Für das Mittellatèneschema gilt das jedenfalls noch nicht. Dieses Verfahren ist übrigens dem Gusse sehr nahe verwandt und läßt infolgedessen seine Erzeugnisse fast als gegossen erscheinen. Unsere obige Einschränkung ist somit nicht sehr einschneidend. —

Aus den vorhin angeführten Gründen halte ich diese Gewandhafte überhaupt nicht für typologisch mit den Bojerspangen verwandt. Vielmehr glaube ich, daß sie eine selbständige niederrheinische Fortentwicklung unmittelbar aus der Mittellatènefibel mit unterer Sehne ist. Sie stellt also gewissermaßen einen Bruder der Bojerspange vor, und zwar einen viel jüngeren, wie ihr Vorkommen in Haltern beweist. Insofern schreibe auch ich der Bojerspange Einfluß auf die Entstehung der Halterner Fibeln zu, als jene durch Überfluten von weiten Strecken Norddeutschlands den Boden für gegossene Fibeln mit unterer Sehne bei den Germanen bereitet hat.

Diese Gewandhafte kann ebensowenig das Prototyp zu den Legionsfibeln abgegeben haben wie die Bojerspange, noch weniger geht es an, diese als Legionsfibel mit völlig offenem Nadelhalter zu bezeichnen, wie es Kiekebusch tut [2]). Denn von der Verschiedenheit des Metalls abgesehen, klafft noch immer eine typologische Lücke: Von einem gegossenen Rahmen kommt man nicht ohne weiteres zu einer geschlossenen Nadelhalterplatte. Als Zwischenstufe muß unbedingt eine rahmenartig ausgestanzte Nadelhalterplatte vorausgesetzt werden. Diese ist indes nicht vorhanden, und deren Fehlen im Verein

[1]) Sämtliche in Neuß gefundene Legionsfibeln sind aus Bronze hergestellt. Lehner, B. J. 111/112, S. 88.

[2]) Kiekebusch, Einfluß der römischen Kultur, S. 25.

Digitized by Google

mit der übrigen Verschiedenheit zeigt, daß auch eine solche Ableitung auf schwachen Füßen steht.

Vorläufig kommen als Vorstufen der Legionsfibel weder die Bojerspange noch ihre Bruderbildung vom Niederrhein in Frage.

Die nächst größte Aussicht, als Vorstufe erkannt zu werden, hat ein Nachkomme der Bojerspange, der Nauheimer Typus.

Seine Verbreitung und seine Zeitstellung passen vorzüglich dazu. Nur hakt es in diesem Falle bei der Typologie. Einmal stört seine flache Bügelform, das andere Mal haben die meisten Legionsfibeln einen so ausgesprochenen rechteckigen Nadelhalter, wie ihn der Nauheimer Typus niemals aufweist. Was aber noch wichtiger ist: Wäre unsere Spangengruppe wirklich aus dem Nauheimer Typus hervorgegangen, so ließe sich dadurch nur die mehr lokalen Charakter tragende Form mit platten bandförmigem Bügel (Abb. 23) erklären. Die so überaus zahlreiche und relativ weitverbreitete Hauptreihe mit rundem Bügelquerschnitt hätte hingegen gar nicht entstehen können. Auch die Folgerung eines getrennten Ursprunges beider Bügelarten, daß also die plattbügelige Unterabteilung der Legionsfibel sich doch aus dem Nauheimer Typus entwickelt habe, die rundbügelige aus irgend einer anderen Form, läßt sich nicht aufrecht erhalten. Bei klarem Licht betrachtet schwindet auch diese Teilmöglichkeit dahin. Die platten Formen dieser vorliegenden Gewandhafte besitzen meist alle noch merkliche Andeutungen der Bügelscheibe. Wie sollten sie dazu gekommen sein, wenn sie vom Nauheimer Typus abstammten, dessen Exemplare selbst die letzte Erinnerung daran schon längst abgeworfen hatten?

Damit ist dem zweiten spätlatènezeitlichen Ableitungsversuch desgleichen das Urteil gesprochen.

Was den letzten anbelangt, so richtet er sich von selbst. Nicht nur, daß das meiste von der vorigen Art Gesagte auch für die Schüsselfibeln gilt, in der Kopfschale besitzen sie ein derartiges Hindernis, das von vornherein jede Erörterung aussichtslos macht.

Drei Möglichkeiten hat man uns für einen unmittelbaren Zusammenhang der Legionsfibel mit der Spätlatènezeit geboten, alle drei haben wir kritisch beleuchtet, aber keine war so eng gewebt, als daß das Licht nicht überall durch ihre Maschen hindurchgeschienen hatte.

Und doch kann nur eine untersehnige Spange die Vorstufe für die Legionsfibeln abgegeben haben. Da es außer den drei genannten keine weitere als die kaiserzeitliche eingliederige Armbrustfibel gibt, so muß es schon diese gewesen sein.

Der Beweis wäre eigentlich schon durch den Ausschluß aller übrigen Möglichkeiten erbracht. Immerhin ist diese Angelegenheit wichtig genug, um obendrein noch durch ein direktes Beweisverfahren gestützt zu werden.

Wiederum fassen wir die Sache von drei Seiten an: Wir fragen, wie verhält sich die lokale Verbreitung oder die Siedelungsarchäologie, wie typologische

Digitized by Google

Erwägungen und wie stellt sich endlich die Chronologie zu der Behauptung, daß die Legionsfibel aus der unterelbischen Armbrustfibel hervorgegangen ist? Gelingt es uns, alle drei Antworten zueinander in Einklang zu bringen, so ist damit auch der direkte Beweis erbracht.

Der Standpunkt der Siedelungsarchäologie:

Zwar liegen die Heimatgebiete beider Spangengruppen durch weite Länderstrecken getrennt fern voneinander ab, doch wissen wir von zwei rheinischen Ausstrahlungen der eingliederigen Armbrustfibeln, die eine in die Gegend von Mainz, die andere nach den Niederlanden. Insgesamt berichtet Almgren von vier Stücken, die bis jetzt der dortige Boden herausgegeben hat [1]), eine Anzahl, die bei der großen Seltenheit des Typus sehr wohl etwas heißen will.

Der Standpunkt der Typologie:

Wir haben bereits von der schlagenden Übereinstimmung zwischen Legionsfibeln und Bojerspangen gehört. Tritt nun an Stelle der letzteren ihre so streng geratene kaiserzeitliche Sortentwicklung, so dürfen wir vermuten, demselben Verhältnis zu begegnen. Wie manchem Forscher schon da Verwechslungen unterlaufen sind, so hier nicht minder. Oft mögen sie vielleicht auf ungenügender Sachkenntnis beruhen, und dann besagt es gar nichts. Um wieviel mehr will es aber bedeuten, wenn ein so hervorragender und in den kaiserzeitlichen Gewandhaften bewanderter Kenner wie Almgren an einer Stelle die Entscheidung „ob Legionsfibel ob Armbrustfibel" ungetroffen lassen muß, um nicht denselben Fehler zu begehen.

Das Museum zu Utrecht besitzt nämlich ein Exemplar, das seinem Aussehen nach der Almgrenschen Figur 10 (= Abb. 17) gleicht und als eingliederige Armbrustfibel aufgezählt wird. Andererseits erinnert es so stark an die Legionsfibel, daß Almgren sich verpflichtet fühlt, noch hinter der Bemerkung: „1 bronzene etwa wie Fig. 10 aber größer, mit schwachem Wulst und viereckigem Spiraldraht" die Einräumung in Klammern zu setzen: Vielleicht Übergangsform zu einer in den Rheingegenden vorkommenden flachen Nebenform der Abb. 16 [2]). Das klingt fast so, als hätte der schwedische Archäologe den wahren Zusammenhang geahnt, doch sind andere Stellen seines Werkes dagegen anzuführen [3]). Es sei wie dem sei. Uns genügt die Tatsache der großen Ähnlichkeit. Überraschend tritt diese noch zutage, wenn wir die Größenverhältnisse bei beiden Gruppen ins Auge fassen. Bei den Legionsfibeln finden wir solche Längen, die in ihrer Verschiedenheit schon genau bei den

[1]) Almgren, Fibelstudien, S. 134.

[2]) Almgren, Fibelstudien, S. 134.

[3]) Z. B. in seinen Fibelstudien die ganze Abhandlung über Gruppe I und der auf Seite 106, wo beide Male nichts von dem bestehenden Verhältnis erwähnt ist.

Digitized by Google

eingliederigen Armbrustfibeln vorliegen, bei den spätlatènezeitlichen hingegen nicht.

Zusammengefaßt lautet auch das Ergebnis typologischer Erwägungen durchaus bejahend für unsere Behauptung.

Der Standpunkt der Chronologie:

Die ganze Mühe der Untersuchung wäre natürlich umsonst, wenn die Chronologie einen endgültigen Strich durch unsere Rechnung machte, und das scheint uns allerdings bevorzustehen. Denn allgemein nimmt man an, daß die Legionsfibeln schon in den letzten Regierungsjahren des Kaiser Augustus auftreten. Ist diese Meinung gültig, so kann die unserige niemals anerkannt werden. Wir können niemanden den Glauben an die Abstammung der Legionsfibel von der eingliederigen Armbrustfibel zumuten, wenn die Vorstufe im Herzen Germaniens erst zu einer Zeit flügge wird, in der die angebliche Fortentwicklung in den Rheinlanden schon fertig dasteht. Unmöglich kann von dorther der Anstoß zu einer derartig entarteten Spange gekommen sein. Aber der Schein kann trügen, und vielleicht läßt sich diese Chronologie umwerfen.

Worauf stützt sich denn überhaupt die Annahme des frühzeitigen Auftretens der Legionsfibel? Einmal verlangt es so der unzweifelhafte Zusammenhang mit Latènefibelgruppen mit unterer Sehne oder, wie sich Tischler noch bestimmter ausdrückt, der „unbedingte" Ausgang von der Spätlatènefibel, andererseits beruft man sich auf ein Exemplar, das man in Haltern gefunden hat. Nun so unbedingt sicher ist die Herkunft gerade nicht — das haben wir ja gesehen — die Siedelungsarchäologie spricht dagegen, aber wider das zweite Argument wäre wohl schwerlich etwas einzuwenden — denn das Stück ist im Kastell von Haltern gefunden und das Kastell ist im ersten nachchristlichen Jahrzehnt erbaut worden und hat das zweite nicht überdauert. Die Spange gehört schon dieser frühen Zeit an. Aber wenns nur auch eine Legionsfibel wäre! Das ist sie indessen nicht. Denn es handelt sich um ein Fibelfragment, das nur einen geringen Teil des oberen Bügels zeigt, das wichtige Kriterium des Fußes ist nicht vorhanden (Abb. 24). Eine volle Sicherheit, daß das Bruchstück eine Legionsfibel darstellt, obschon es vier Windungen und untere Sehne hat, besteht demnach nicht. Es kann ebensogut einer beliebigen Latènefibel mit unterer Sehne angehören. Dieser Gedanke gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir noch erfahren, daß das Material dieses Bruchstückes Eisen ist. Obendrein hat man bei einer späteren Ausgrabung in Haltern noch eine zweite ähnliche gefunden, mit derselben Federkonstruktion und ebenfalls eisern (Abb. 25).

Es ist jene bereits erwähnte, über die wir des längeren und breiteren gehandelt haben mit dem Ergebnis, daß sie mit der Legionsfibel nichts zu tun hat. Wir werden keinen Fehlschluß tun, wenn wir das Bruchstück einer gleichen Fibel zuschreiben. Damit bezeichnen wir sie nur als das wofür sie Dragen-

Digitized by Google

dorff gleich erkannt hat, nämlich als Rest einer Fibel, analog Almgren, Abb. 1 [1]). Nun wüßte ich keinen Grund mehr, der uns hindern könnte, den Anfang der Legionsfibel zu datieren, wie es die Herleitung der eingliederigen Armbrustfibel erheischt.

Nun, da die falsche Zeitstellung, die die Ahnung des wahren Zusammenhanges niemals aufdämmern ließ, beseitigt und es sich herausgestellt hat, daß auch der Standpunkt der Chronologie durchaus nicht gegen unsere Behauptung spricht, lassen sich die Ergebnisse aller drei prähistorischen Methoden miteinander vereinbaren, und damit ist die Behauptung, daß die Legionsfibel eine Fortentwicklung der Armbrustfibel ist, auch direkt bewiesen.

Weit davon entfernt, daß die wahre Chronologie etwas dawider hätte, begünstigt sie sogar im höchsten Maße unsere Behauptung.

Es wäre ja auch sehr sonderbar, wenn diese Fibel schon um Christi Geburt gebräuchlich gewesen wäre und dann Jahrzehnte lang ein kümmerliches unbekanntes Dasein gefristet hätte, um dann wieder zahlenmäßig anzuschwellen. Denn die nächsten Jahrzehnte wissen nichts von ihr. In Massen wird sie zum ersten Male in der Flavierzeit bezeugt, wie die Ausgrabungen in Neuß unwiderruflich dargetan haben und wo sie Lehner gern als den eigentlichen Typus der Soldatenfibel der 6. Legion bezeichnen möchte [2]).

Was sich nun für Neuß ergeben hat, darf ohne weiteres für das gesamte Rheingebiet verallgemeinert werden. Denn die Legionen sind so oft ausgewechselt und hin und her geworfen worden, daß jede Störung des kulturellen Gleichgewichts innerhalb eng zusammengehöriger Legionsbezirke sofort seinen Ausgleich erfahren haben würde.

Doch hat sich nicht mit einem Male und gänzlich unvermittelt dieser Strom von Fibeln über die Garnisonen am Rhein ergossen, auch dieser muß erst aus einem Bächlein herangewachsen sein. Für diese Stufe sind die Funde aus dem Kastell von Hofheim im Taunus charakteristisch, das etwa um 1—2 Jahrzehnte vor die flavische Zeit fällt. Dem höheren Alter gemäß ist dort die Legionsfibel spärlicher vertreten, und diese wenigen Exemplare gehören sicherlich in die zweite Hälfte des zeitlichen Bestehens von Hofheim.

Somit fällt also das erste Aufkommen der Legionsfibel in das 6. Jahrzehnt. Rechnen wir für die Abstreifung des Bügelwulstes und anderer Eigentümlichkeiten, kurz zur restlosen Annahme ihrer überaus schlichten Gestalt noch einige Jahre ab, so wird die Einfuhr der eingliederigen Armbrustfibeln in die Rheinlande gerade um das Jahr 50 stattgefunden haben.

Dieses Datum wird schon annähernd richtig gewählt sein. Einerseits ist es nicht zu früh angesetzt, indem die bandförmige Abteilung der eingliederigen Armbrustfibeln, die bekanntlich schon fertig ausgestattet um Christi Geburt

[1]) Dragendorff, Westf. Mitt. 3, S. 60.
[2]) Lehner, B. J. 111/112, S. 294.

Digitized by Google

erscheint, Zeit genug findet, sich in der Richtung zur Legionsfibel hin zu entwickeln. Viel anderes bleibt ihr nämlich nicht übrig. Denn da ihrem Streben nach Fußverbreiterung sehr bald ein Ziel gesetzt ist, so kann sie, um mit der Zeit fortzuschreiten, sich nur auf den Abbau der Bügelscheibe werfen und an die Ausbildung der Spirale gehen, insofern als sie entweder die Zahl der Windungen vermehrt oder den Draht eckig gestaltet. Das letzte vor allem verbunden mit der Entartung der Bügelscheibe bedeutet tatsächlich nichts weiter als eine Entwicklung zur Legionsfibel hin. Andererseits ist das Datum nicht zu früh angesetzt, so daß die Verbreiterung der Abteilungen mit kantigem und rundem Bügelquerschnitt, die erst eingesetzt hat, nachdem für den Germanen die Entwicklung der bandförmigen Abteilung abgeschlossen war (die der runden Abteilung noch später als die der kantigen), nur sehr wenig fortgeschritten gewesen ist und sich infolgedessen leicht hat rückgängig machen lassen, als sie in diesem Stadium nach dem Rheinlande in fremde Hände gelangte, denen die Verbreiterung des Fußes nicht lag.

Somit wären wir bezüglich des Ursprunges der Legionsfibeln zu einer annähernd absoluten Zahl gelangt. Problematisch bleibt sie nach wie vor für ihr Ende. Jedenfalls bezeugt das Vorkommen der Legionsfibel in römischen Kastellen, daß sie tief ins zweite Jahrhundert hineinreicht.

Eine Analyse der einzelnen Bügelquerschnitte bei den Legionsfibeln kann natürlich nur dasselbe Ergebnis zeitigen wie bei der mütterlichen Gruppe. Genau wie dort sind auch drei Abteilungen zu unterscheiden: Die beiden außenstehenden Abteilungen mit rundem und plattem Bügelquerschnitt und die zwischen beiden vermittelnde mit dem prägnanten Namen des kantigen, genauer in diesem Fall des dachförmigen Querschnittes. Jedoch hat dies nur unbedingte Gültigkeit für die Frühstufe, während in der Folgezeit hauptsächlich nur von den beiden Extremen zu berichten ist. Der eine Flügel der Mittelgruppe, der mehr nach „rund" hinneigte, wird demnach ausgestorben sein, da an ein Auffaugen von der ihr nahestehenden Gruppe aus oben erwähnten Gründen [1]) nicht gedacht werden kann. Hingegen dürfte von seinem Partner, also der Unterabteilung von „dachförmig", die nahe Beziehungen zu „platt" hat, das teilweise Aufgehen in die entsprechende Außenseite als ziemlich gesichert gelten. Erstens liegen keine technischen Schwierigkeiten im Wege, zweitens erweckt die Linienornamentation mancher platten Fibel den Gedanken, daß in ihr lediglich eine Erinnerung an den früheren Grat zu sehen ist. — Wenn vierkantige Bügelformen auftreten, eine Abteilung, die von den eingliederigen Armbrustfibeln, weil dort fehlend, nicht herzuleiten ist, so muß diese als eine neuerliche, nachträgliche Änderung angesehen werden.

Übrigens beeinflußt der Querschnitt des Bügels den des Spiraldrahtes, indem er sich diesem vollkommen assimiliert. Natürlich ist dies nur bei den

[1]) Siehe S. 10—11.

Digitized by Google

platten Gewandhaften festzustellen, da bei den runden von vornherein diese Gleichartigkeit herrscht, die dort erst die Zeit schafft.

Während bei den runden Formen auch die letzte Spur einer Erinnerung an die Bügelscheibe ausgelöscht ist, hält sie sich bei den bandförmigen noch einige Jahrzehnte in Gestalt eines Absatzes oder einer sonstigen Markierung. Doch ist das wohlbegründet, nur liegt es hier wahrscheinlich weniger an dem Auge, das über jegliche Erhöhung sanft hinweggleitet, als an der tastenden Hand, der an einem platten, in der Hauptsache flächenhaften Bügel ein plötzlich auftretendes dreidimensionales Gebilde mehr auffallen und darum schärfere Eindrücke hinterlassen muß als an einem zylindrischen. Denn hier erscheint eine Bügelscheibe lediglich als eine Verdickung des Bügels, und der Unterschied zwischen ihr und dem Bügel selbst ist nur ein gradueller, während er dort zu einem grundsätzlichen auswächst, da Gebilde, zwei verschiedenen Dimensionen angehörend, aufeinanderstoßen.

Vollständig unbegründet in diesem Sinne ist aber das unregelmäßige Auftauchen des Fußknopfes, gegen den sich die einzelnen Glieder der Gruppe verschieden verhalten. Von irgendwelcher Bedeutung ist sein Erscheinen nicht. Weit davon entfernt auf die Gestaltung der Fibeln einen Einfluß auszuüben, muß er sich ihnen anbequemen und einmal seine Kugelgestalt behalten, ein andermal Zylinderform annehmen (nämlich bei den plattbügeligen). Ein Blick auf die gleichzeitigen und räumlich zugehörigen Gewandhaften der Legionsfibeln belehrt uns sofort, woher der Fußknopf so unmotiviert gekommen ist. Viele der übrigen provinzialrömischen Spangenarten sind nämlich mit diesem kleinen Zierat versehen. Deren Bild hat dem Kleinschmied vorgeschwebt, als er die Legionsfibeln verfertigte.

Daher stammt auch bloß die gelegentliche Durchlöcherung des Nadelhalters. Man darf diese auf keinen Fall so deuten, als widerlegte dieser nicht gefüllte Nadelhalter meine genealogische Annahme, da bei den eingliederigen Armbrustfibeln schon längst der Nadelhalter gefüllt gewesen sei. Erstens hält bei den provinzialrömischen Fibeln die Durchlöcherung des Nadelhalters zeitlich viel länger an als bei den germanischen; zweitens ist tatsächlich der Nadelhalter ursprünglich gefüllt gewesen und erst nachträglich unter der Einwirkung der Umgebung mit einer runden Öffnung versehen worden (vgl. Taf. XII, Abb. 5 und 6, die zweifellos frühe Formen sind).

Über die sonstige Entwicklung der Legionsfibel ist sehr wenig zu sagen, da sie für eine solche fast gar keine Anhaltspunkte bietet. Das einzige wäre der Nadelhalter, der immer kleiner wird und sich schließlich einer bloßen Falz annähert. Manchmal scheint sich auch der Bogen des Bügels zu verflachen, doch möchte ich dem keine allzugroße Bedeutung beimessen.

Was die Verbreitung anbelangt, so ist auch hier schon das hauptsächlichste erwähnt.

Digitized by Google

Die Heimat sind die Ufergebiete des mittleren und unteren Rheins. Während indessen die bandförmige Abteilung der Legionsfibel örtlich ziemlich eng begrenzt und mehr auf Belgien beschränkt ist [1]), weisen die drahtförmigen innerhalb des Gesamtfundbereiches eine erheblich weitere Zone auf. Eine Anzahl von ihnen hat sogar die Schranken der eigentlichen Heimat übersprungen. So berichtet wenigstens Almgren [2]), daß diese Form in den Donauländern nicht ganz selten vorkommt. „Jedoch, fügt er hinzu, ist sie offenbar dort nie recht heimisch geworden." Nun wir, die wir wissen, daß dieser Typus ein soldatischer gewesen ist und nicht wie Tischler noch gemeint hat [3]) der des gemeinen Volkes (inwieweit Almgren von dieser Ansicht befangen gewesen ist, entzieht sich meiner Kenntnis) werden uns darüber nicht wundern.

Ursache des eigenartigen Auftauchens unserer Spange in einem von ihrer Heimat räumlich getrennten und fern abliegenden Lande können natürlich nur Legionsverschiebungen gewesen sein. Dadurch aber, daß die Legionen einem ständigen Stoffwechsel unterworfen sind, d. h. ihren Mannschaftsbestand immer von neuem ergänzen müssen und das Menschenmaterial dazu aus der Umgebung ihres jeweiligen Standortes hernehmen, so ist es bei eingetretenem Gebietswechsel selbstverständlich, daß der alte Stamm immer mehr ausstirbt und mit ihm seine ihm eigentümlichen Geräte, die er mitgebracht hat. Kein Wunder also wenn unserer durch Legionen nach den Donauländern verpflanzter Typus dort sich nicht lange zu halten vermag! Haben wir noch dazu unruhige, kriegerische Zeiten, die Auffüllungen in kürzeren Abständen als sonst verlangen, so ist ein Heimischwerden von Gegenständen, deren Träger Leute aus den alten Garnisonen sind, vollends unmöglich.

Das trifft für diejenigen Legionen zu, denen wir mit großer Wahrscheinlichkeit die Einfuhr unserer Fibeln nach den Donauländern zuschreiben können. Um die Wahl von vornherein zu rechtfertigen, sei gesagt, daß wir unser Augenmerk nur auf Truppenverschiebungen zwischen den germanischen Provinzen und denen an der Donau richten dürfen, die mindestens während oder nach der flavischen Zeit stattgefunden haben. Vorher sind ja die Legionsfibeln noch gar nicht gebräuchlich gewesen. Hierüber berichtet man uns, daß nach der Niederwerfung des saturninischen Aufstandes durch Domitian vier Legionen nach Pannonien versetzt worden sind, um an dem swebisch-sarmatischen Kriege teilzuuehmen, und zwar sind es gewesen: die XI. Claudia; I. Adiutrix; XIV. Martia Victrix; XXI. Rapax [4]). Die letzte von ihnen ist im Jahre 92 nach Chr. samt ihrem Legaten von den Sarmaten zusammengehauen worden [5]).

---

[1]) Almgren, Fibelstudien, S. 106.
[2]) Almgren, Fibelstudien, S. 106.
[3]) Tischler, Gurina, S. 27.
[4]) Köpp, Die Römer in Deutschland, S. 99.
[5]) Köpp, Die Römer in Deutschland, S. 61.

Digitized by Google

Da der Aufstand des Saturninus im Jahre 89 niedergeschlagen worden ist, so muß der Garnisonwechsel spätestens 90 erfolgt sein.

Außer den beiden Hauptgebieten erscheint die Legionsfibel hin und wieder im Innern von Deutschland. Eine dieser Fundstellen ist Pyrmont. Die Zahl der dort gehobenen Exemplare beträgt 13. Ihre Abbildungen befinden sich auf Tafel XII.

1. Abb. 3. Fürstliche Sammlung zu Arolsen.
2. Abb. 4. Fürstliche Sammlung zu Arolsen.
3. Abb. 5. Privatsammlung zu Pyrmont.
4. Abb. 6. Museum für Völkerkunde zu Berlin.
5. Abb. 7. Museum zu Darmstadt.
6. Abb. 8. Fürstliche Sammlung zu Arolsen.
7. Abb. 9. Privatsammlung zu Pyrmont.
8. Abb. 10. Museum zu Bonn.
9. Abb. 11. Fürstliche Sammlung zu Arolsen.
10. Abb. 12. Museum zu Bonn.
11. Abb. 13. Museum zu Darmstadt.
12. Abb. 14. Museum zu Bonn.
13. Abb. 15. Museum zu Bonn.

Auffallend ist bei einigen Spangen der Ausschnitt, den die Unterkante des Nadelhalters zeigt. Dieser kann wohl nicht anders gedeutet werden, denn als Rudiment eines Ausschnittes wie er auch bei der Fibel (Abb. 6) [1]) vorhanden ist, wo er nur nicht zu sehen ist, da er dort noch seinen Zweck erfüllt, nämlich den Silberblechbelag des Nadelhalters festzuhalten.

[1]) Die Fibel auf Taf. XII, Abb. 6 bereits von Olshausen in Zeitschr. f. Ethn. XVI, S. 512ff. behandelt.

Digitized by Google

VII. Kapitel.

Von Sehnenrichtung und Spiralrollenlagerung.

Noch einmal müssen wir uns in die Mittellatènezeit zurückversetzen. Wie erinnerlich waren wir zur Annahme zweier Urprototypen gezwungen, um glatt und ohne Gewalt die gebräuchlichsten Arten der Gewandhaften der früheren Kaiserzeit genealogisch erklären zu können. Das eine davon, nämlich das mit unterer Sehne, haben wir bereits auf seinem Entwicklungsgange verfolgt. Nun bleibt noch die Behandlung des anderen Urprototyps, des mit oberer Sehne (Abb. 26) übrig. Das von seinem Partner Gesagte gilt in den weitaus meisten Fällen auch von ihm. Um Wiederholungen zu vermeiden, soll nur das herausgegriffen und beleuchtet werden, was kleine Abweichungen oder größere Unterschiede von dem auf Seite 12—14 Ausgeführten aufweist.

Fangen wir wieder mit der Lagerung der Spiralrolle an, so fällt uns genau wie bei der Mittellatènefibel mit unterer Sehne deren steiles Hinausragen über den Bügel auf. Infolge der oberen und seitlich gesehen senkrecht in die Höhe strebenden Sehnenführung wird dieser Eindruck nur noch verstärkt. Dementsprechend wendet hier der später sich bemerkbar machende Umschwung in der Fibelbeurteilung eine größere Stoßkraft auf und drückt die Spiralrolle allmählich nicht bloß bis zur Höhe der obersten Bügelwölbung herunter, sondern am Ende sogar noch weit darüber hinaus, so daß selbst die die Spiralrolle überragende Sehne etwas unterhalb des höchsten Bügelpunktes zu liegen kommt (Abb. 31 und 32).

Doch gilt das nur, wenn wir ausschließlich aller anderen die reingermanischen Exemplare ins Auge fassen. Bei den keltischen Erzeugnissen findet man etwas Ähnliches höchst selten — und dann ist es auf fremden Einfluß zurückzuführen — etwas Gleichartiges aber nie [1]).

Zu beachten ist bei diesem Vorgange, daß auffallend häufig die Sehne ihre parallele Richtung zu der in der Rast ruhenden Nadel bewahrt oder bald nach kurz anhaltender Verirrung wieder zu ihr zurückkehrt (vgl. Abb. 27—32). Das geschieht nicht bloß im Gegensatz zu den untersehnigen Vertretern des

[1]) Kostrzewski, Ostgermanische Kultur, S. 19.

Digitized by Google

Mittellatèneschemas bzw. dessen Fortentwickelungen — bei ihnen tritt ja die Sehne mit der Herrschaft des neuen Geschmackes in eine fast senkrechte Stellung zur Nadel (Abb. 11), was zum Teil als Forderung der Zweckmäßigkeit ausgelegt werden kann — sondern die Parallelität von Sehne und Nadel wird auch im Gegensatz zu den eigenen keltischen Bruderformen mit oberer Sehne beibehalten, die bald die ursprüngliche Stellung beider Teile zueinander in eine senkrechte umwandeln, wo aber eine Zurückführung auf praktische Gesichtspunkte durchaus unstatthaft ist.

Hier kann das Zurückbiegen nicht anders als eine auf völkischer Basis ruhende Geschmackshandlung gedeutet werden.

Bereits in der Frühlatènezeit taucht diese Gattung der oberen Sehne des öfteren [1]) auf und wird, nachdem sie auf einige Zeit verschwunden gewesen ist, von den Kelten wieder hervorgeholt und bei den Mittellatènefibeln angewandt. Mit diesen gelangt sie auch nach Germanien, behauptet sich dort eine Weile, vermag sich jedoch auf die Dauer nicht gegen die daselbst herrschende Strömung durchzusetzen.

Daß wir es dabei wirklich mit einer in der keltischen Sinnesart wurzelnden Erscheinung zu tun haben, beweist einmal das in keltischen Landen häufige Vorkommen der zurückgelegten Sehne, zweitens das Bedenken, wie krampfhaft man bemüht ist, die Sehne in der ihr zugedachten Lage zu erhalten: Als diese sich schließlich zum Trotz infolge ihrer Elastizität immer wieder aufrichtet, erfindet der Kelte zu ihrer Bändigung sogar ein wirksames Mittel, nämlich den Sehnenhaken.

Es sind nur kleine Unterschiedlichkeiten, und doch wohnt ihnen eine hohe völkische Bedeutung inne. Denn dieselben Mittellatènefibeln mit oberer Sehne, die, solange sie noch in völliger Unberührtheit von völkisch-subjektiven Beigaben ganz den Geboten der Zweckmäßigkeit huldigen, dem Forscher infolge der Formengleichheit keinerlei Anhaltspunkte zu irgendwelcher Lokalisation geben, verraten hernach durch die Verschiedenheit der Spiralrollenlagerung und der Sehnenrichtung das Volkstum, dem sie angehören. Und zwar verrät sich keltischer Geist immer da, wo die zurückgebogene Lage der Sehne erstrebt wird, hingegen zeugen jene Fibeln, die durch eine ganz oder teilweise erfolgte Zurücknahme der Spiralrolle ausgezeichnet sind, regelmäßig von germanischer Eingebung.

Hier ist denn auch der Ort, auf die Wirkung dieser Beeinflussung näher einzugehen: Das technische Mittel, durch welches sich die nordische Ästhetik Geltung verschafft, kennen wir schon. Der Draht beschreibt vor Beginn der Windungen einen Knick. Aber bei der jetzt zu behandelnden Fibelklasse prägt er sich viel tiefer und schärfer als beim untersehnigen Partner aus. Im Endstadium hat der Knick einen so spitzen Winkel gezeitigt, daß am Umbruch eine

[1]) Pič, Stradonitz, Taf. III, Abb. 3.

Digitized by Google

mehr oder weniger erkennbare Kante sich abhebt (Abb. 31). Infolgedessen werden die Winkel bildenden Teile des Bügels auf eine kurze Strecke so eng zusammengepreßt, daß das Metall, je näher am Scheitelpunkt oder besser Scheitelkante, desto mehr seitwärts ausweichen muß und eine Verbreiterung des Bügels in dieser Gegend bewirkt (Abb. 31, a). Durch die Scheitelkante wird der Bügel also gewissermaßen in zwei Teile zerlegt, die sich annähernd symmetrisch auf ihrer Bahn nach unten verjüngen, der eine, um in den Querschnitt überzugehen, der dem Bügel als Hals eigen ist, der andere um sich in die Spirale zu verlaufen.

Almgren ist ganz im Recht, dies eine Falte zu nennen, die von dem etwas verbreiterten Bügelende gebildet wird [1]). Er darf nur nicht behaupten wollen, daß diese Verbreiterung mit Vorbedacht herausgearbeitet worden sei.

Aber gerade dieser Fehler läuft ihm unter, indem Almgren in unserem Falle von einer Vorrichtung glaubt, sprechen zu müssen, die offenbar getroffen sei, um die Spirale besser zu stützen und vor Verbiegung zu bewahren [2]).

Das ist nun nicht richtig! Denn die symmetrische Verbreiterung des Halses diesseits und jenseits der Scheitelkante bleibt nach wie vor eine Folgeerscheinung der Umlagerung des Windungskörpers. Was die Absicht anbetrifft, die bei dem alledem maßgebend gewesen sein soll, so läßt sich auch darüber streiten, ob man tatsächlich von einer Unterstützung der Spiralrolle als leitendem Gedanken ausgegangen ist. Bei zwei, höchstens drei Windungen auf jeder Seite erscheint mir dies allerdings sehr zweifelhaft, da solche kurzen Spiralen vollkommen durch die Stabilität ihres Materials gehalten werden.

Aber kann denn überhaupt eine Vorrichtung wie die breite Knickfalte irgendwelcher Stützung dienen?

Auch diese Frage muß entschieden verneint werden. Man braucht sich bloß einmal die Lage zu vergegenwärtigen, in der die Fibeln insgesamt auf dem Gewande befestigt worden sind: Entgegen der uns gewohnten Betrachtungsweise hat man nämlich die Spiralrolle nach unten getragen, und das, was wir Fuß nennen, zeigte nach oben. Verbiegt sich nun eine Spiralrolle von vielen Windungen infolge des eigenen Gewichtes, so äußert sich die Schwerkraft der Erde gerade entgegengesetzt zu der Richtung, in welcher Vorrichtungen angebracht sind, die ihr angeblich entgegenwirken sollen. Dieser Zweck kann also unmöglich gemeint sein, sonst käme es auch nicht so häufig vor, daß Gewandhaften mit langen Spiralen gänzlich solcher Stützen entbehrten. Die Knickfalte ist in dieser Beziehung überhaupt das unpraktischste was man sich denken kann, untergräbt sie doch gerade die Haltbarkeit. Denn infolge der durch den scharfen Umbruch verursachten Dickenverminderung kann der Bügel nicht mehr den Druck aushalten, den er aushalten würde, wenn der ursprüngliche Querschnitt erhalten geblieben wäre. Die Vorge-

[1]) Almgren, Fibelstudien, S. 3.
[2]) Almgren, Fibelstudien, S. 3.

Digitized by Google

schichte kennt nur ein Mittel, um die Spirale zu stützen, und zweifellos das wirksamste, was auch allenthalben zur Anwendung gekommen ist, nämlich die Achse: Ein Draht, der sich längs durch die Sehne des Windungslaufes erstreckt.

Auf die Frage: „Welcher Zweck ist dann mit der Knickfalte verfolgt worden", müssen wir antworten: „Gar keiner!" Wenigstens kein solcher, den wir aus der Betrachtung der isolierten Fibel heraus ableiten können. Möglich, daß er außerhalb ihrer in einem besonderen, uns unbekannten Verhältnis zur Kleidung versteckt begründet läge! Doch scheint die Knickfalte überhaupt eine Eigentümlichkeit des germanischen Geistes zu sein, dem Fibeln, die damit ausgerüstet sind, eben besser gefallen haben als solche, denen sie fehlt, — eine Eigentümlichkeit, mit der wir uns abfinden müssen, ohne sie erklären zu können.

Mit vollem Bewußtsein und mit aller Schräfe habe ich diesen Nachweis geführt, habe ihn führen müssen, um vorbeugend für spätere Schlüsse Einwürfe von vornherein zu entkräften.

Hätte sich nämlich ergeben, daß der Knickfalte doch eine augenfällige praktische Bedeutung zukomme, so wäre es nicht gerechtfertigt, bei etwaigem Auftreten dieses Phänomens in außergermanischen Ländern nordischen Einfluß zu folgern. Bei einer praktischen Verbesserung liegt der Gedanke immer nahe, daß man selbst, wo es auch sein möge, durch Schaden klug geworden sei und unabhängig von dem Muster anderer selbst den richtigen Ausweg gefunden habe.

Wir haben gar keinen Grund, einzelnen Völkern die Begabung für selbstverständliche Hinzuerfindungen abzusprechen und sie anderen allein unterzuschieben. In dieser Beziehung stehe ich vielmehr durchaus auf Kossinnas Standpunkt, der bereits früher einmal derlei Annahmen schroff abgewiesen hat [1]).

Viele über weit getrennte Länder reichende Analogien zumal zwischen Werkzeugen lassen sich meines Erachtens am ehesten verstehen, wenn wir sie als erzeugt durch gemeinsames Material und gemeinsamen Zweck, dem sie sich immer vollkommener anzupassen versuchen, und als in der Hauptsache nebeneinander herlaufend denken, man wird sie oft richtiger verstehen, als wenn wir sie immer in das Verhältnis von Ursache und Wirkung zueinander einspannen. Auf eine gegenseitige Beeinflussung darf aus naheliegenden Verbesserungen an Geräten niemals geschlossen werden.

Ein ander Ding ist es bei dekorativen Merkmalen, zu denen wohl auch unsere Knickfalte gehört. Treten darin Übereinstimmungen zwischen verschiedenen Völkern auf, so genügen diese schon an sich, um als archäologischer Beweis für eine diesbezügliche kulturelle Abhängigkeit der einen Nation von der anderen zu gelten.

[1]) Kossinna, Deutsche Vorgeschichte, S. 120.

Digitized by Google

VIII. Kapitel.

Analysen der Fibelentwicklung aus dem Mittel- zum Spätlatèneschema.

Der Technikwechsel der obersehnigen Fibeln bei den Germanen.

Auch für die Fibeln mit oberer Sehne bricht die Spätlatènezeit an, d. h. es kommt der Augenblick, wo sich ihrer der Gießer bemächtigt und ihre Gestalt in der charakteristischen Weise verändert.

Bei den untersehnigen Fibeln haben wir diesen Vorgang als einen mit der Vergangenheit gewaltsam brechenden erkannt und ihn mit dem sich im Formenschatze offenbarenden Konservatismus des Germanen nicht in Einklang bringen können. So liegt der Gedanke nahe, auch für die im Norden auftretenden Spätlatènetypen mit oberer Sehne einen fremden Anstoß vorauszusetzen. Doch können wir diese Frage nicht ohne weiteres beantworten. Die Darlegung des Überganges von einer Epoche zur anderen in genaueren Abstufungen wird zu ihrer Klärung behilflich sein.

Sicherlich ist das Mittellatèneschema in außergermanischen Ländern entstanden. Mit aller Wahrscheinlichkeit ist sein Ursprung bei den Kelten zu suchen. In beiden Arten der Sehnenlagerung taucht es schon frühzeitig jenseits der deutschen Mittelgebirge auf. Vor allem erscheint dort in großer Anzahl der Typus mit oberer Sehne, dessen Entwicklungsgang daselbst, d. h. bei den Germanen wir nun schärfer ins Auge fassen wollen.

Bereits in seiner allerprimitivsten Stufe (Abb. 26, Stadium I) erscheint die obersehnige Gattung in nordischen Landen [1]). Diese Stufe gleicht einem Draht, der zweckmäßig gebogen ist, aber sonst keinerlei künstlerische Absicht verrät.

Dieser Zustand hält natürlich nicht lange an, und bald erblicken wir in dem sich anbahnenden besonderen Verhältnisse des Schlußstückes zum Bügel, in der sich ändernden Sehnenrichtung, in der Umlagerung der Spiralrolle

[1]) Zu der primitivsten Stufe gehören auch noch die Fibeln, Kostrzewski, Ostgermanische Kultur, S. 15, Abb. 1.

Digitized by Google

interessante Einzelheiten, die beweisen, daß im Menschen der künstlerische Trieb wieder am Werke ist.

Was anderes will es denn letzten Endes heißen, wenn das Schlußstück, welches an den Bügel entweder durch einen eigens aufgeschobenen Ring befestigt ist oder ihn durch zwei ausgehämmerte kleine Endlappen selbst in der Mitte umfaßt, so weit in die Länge wächst, daß es den Bügel an seinem obersten Teile, wir wollen sagen, dem Genicke packt (Abb. 27). Hierbei gehorcht der Mensch keinem äußeren Gesetz, hier waltet ein inneres Gebot.

Noch klarer kommt dies im dritten Entwicklungsstadium (Abb. 28) zum Ausdruck, wo sich das Schlußstück ganz eng an den Bügel anschmiegt, der seinerseits eine geschmeidigere Form angenommen hat. Doch ist das Schlußstück sehr wohl von diesem zu unterscheiden, da es nicht bloß einen geringeren Querschnitt aufweist, sondern auch durch Kerbverzierung und durch aufgeschobene profilierte Ringe leicht kenntlich gemacht ist. Als letzteres ist noch die wagerechte Richtung der Sehne zu erwähnen. Schon diese Eigentümlichkeit, die wir als keltisch erkannt haben, genügt, um zu beweisen, daß sich der Germane noch sklavischer Nachahmung hingibt, was außerdem durch zahlreiche genaue Parallelen aus dem Süden bezeugt wird [1]). Es dauert eben eine geraume Zeit, bis der Gegendruck stark genug geworden ist, um den Druck zu überwinden, bis sich in unserem Falle sozusagen der überraschte Germane seiner Eigenheiten besinnt. Das ist jetzt eingetreten.

Denn das nächste Stadium (Abb. 29 = Stadium IV) zeigt bereits unverkennbar germanischen Einschlag, der den keltischen im Nu überwuchert und verdrängt. Folgender Umstand mag dafür noch besonders günstig gewesen sein: Stadium III bildet nämlich nicht bloß den Gipfelpunkt, den die Fibel mit oberer Sehne innerhalb des Mittellatèneschemas unter keltischer Leitung ersteigt, sondern ist zugleich auch der Endpunkt. Mit ihm hat sich ihre Entwicklung totgelaufen. Der keltische Geschmack ist gewissermaßen gesättigt, und deshalb verharrt nun unsere Fibel in diesem Zustande. Um so leichter gelingt es dafür dem Germanen, seine Anschauung durchzusetzen.

Stadium IV (Abb. 29) zeigt denn auch kaum noch keltische Eigentümlichkeiten. Der germanische Geist macht sich zunächst nach zwei Richtungen hin wirksam.

Einerseits wird die Spiralrolle aus ihrer auffälligen Stellung mittels der Knickfalte zurückgezogen. Wird dabei anfangs manchmal die wagerechte Sehne noch beibehalten, so läßt sich das doch auf die Dauer mit der sich mehr und mehr ausprägenden Knickfalte nicht vereinbaren, und da das nordische Wollen das stärkere ist, so verschwindet die wagerechte Sehnenrichtung.

Andererseits gleicht der Germane den Unterschied zwischen Schlußstück und eigentlichem Bügel aus. Beide Arten der Verzierungen fallen fort, und

---

[1]) Z. B. Pič, Stradonitz, Taf. III, Abb. 10, 12, 15.

Digitized by Google

auch die Größendifferenz beider Querschnitte vermindert sich. Vielleicht gehört in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, daß die schmucklosen germanischen Exemplare sich den keltischen gegenüber sehr oft durch auffallende Größe auszeichnen [1]). Wer will, könnte darin eine Anpassung an den hohen Wuchs ihrer Träger erblicken.

Doch sind dies alles Momente von untergeordneter Bedeutung. Noch ist die entscheidende Tat, durch welche diese fremdländischen Gestalten restlos dem germanischen Stile einverleibt werden, nicht erfolgt, noch windet sich ihr Bügel in den für geschmiedete Erzeugnisse so charakteristischen geschwungenen Linien, wo doch der Germane der Gußtechnik ergeben ist, und diese erheischt ruhende Figuren.

Freilich die Fibel selbst wagt man nicht zu gießen, aber so soll sie wenigstens diesen Eindruck so gut es eben geht hervorrufen. Zu diesem Zwecke — und damit kommen wir ins Stadium V (Abb. 30) — wird der schöne Halbkreis in eine stumpfwinklig gebrochene Linie verwandelt. Das Schlußstück, dessen Gestalt dadurch ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen wird, umfaßt den Bügel nicht mehr ganz oben, sondern praktischerweise am Knick.

Merkwürdig ist die jetzt plötzlich auftretende Verdickung des Bügelteils, den wir Hals nennen, und zwar in einer solchen Stärke, daß sich der Halsquerschnitt beinahe mit der Summe von Fuß- und Schlußstückquerschnitt, die beide etwa gleich sind, messen kann. Meines Erachtens hat man damit das Auge täuschen oder auch besänftigen wollen, das bisher an dieser Stelle das Schlußstück zu sehen gewohnt war.

Diese Maßnahme, die selbst einer optischen Täuschung dient, hat auch ihrerseits eine solche zur Folge. Denn von nun an macht es Schwierigkeiten zwei von germanischem Geschmack derartig einander angeglichene Teile wie Fuß- und Schlußstück scharf voneinander zu trennen.

Gelingt es auch hier infolge der umfassenden Endlappen ziemlich leicht, so ist im letzten Stadium, dem VI (Abb. 31) das sich abgesehen von der ausgeprägten Knickfalte nur durch einen aufgeschobenen Ring anstatt der Endlappen von dem vorhergehenden unterscheidet, eine solche Trennung für einen Laien schier unmöglich. Gerade der Ring läßt jeden Anhaltspunkt vermissen, aus dem man schließen könnte, welches der beiden Teile das sich anlehnende und welches das stützende sei. Auch der Versuch ihren Verlauf über den Ring hinaus zu verfolgen führt zu keinem Ziel. Für das Auge mündet das eine so gut wie das andere in den verdickten Hals. Die Täuschung ist hier eine so vollkommene geworden, daß unsere Abb. 31 ebensogut eine Fibel mit vorwärts umgebogenen wie mit rückwärts umgeschlagenen Fuß darstellen kann.

---

[1]) Kostrzewski, Ostgermanische Kultur, S. 19—20.

Digitized by Google

Aber das ist ja das einzige, worauf man noch lauerte. Denn jetzt erst kann der große Schritt vom Amboß zur Gußform, nach dem es den Germanen schon längst verlangte, getan werden, der Schritt, der selbst den letzten Rest keltischer Eigenart an den Spangen auslöscht und uns zum Spätlatèneschema hinüberführt.

Gußtechnisch läßt sich nun einmal das Mittellatèneschema nicht anders bearbeiten, als daß das nebensächliche Schlußstück zu einem dem Halse gleichwertigen Hauptpfeiler wird. Um so mehr ist zu verwundern, wie gut dem Germanen dieses revolutionäre Ziel zu erreichen geglückt ist, ohne daß seinem zunftmäßigen Konservatismus auch nur der geringste Abbruch getan worden wäre.

Niemand wird bestreiten wollen, daß zwischen unserem Stadium VI und dem Spätlatènetyp, wie ihn Abb. 32 darstellt, die engste typologische Verwandtschaft besteht, die überhaupt zwischen zwei Vertretern verschiedener Techniken stattfinden kann. Der klaffende Widerspruch, der sonst zwischen Mittel- und Spätlatènetypen entsteht und der sich in dem kundtut, was wir als Verleugnung der Herkunft bezeichnet haben, ist hier durch feine Zwischenstufen ausgefüllt, die uns unmerklich an die andere Anschauung gewöhnen.

Wir haben also in dem Übergang der Fibeln mit oberer Sehne von der Epoche des Schmiedens zu der des Gießens und in der damit notwendig verbundene Umgestaltung der Form keine dem germanischen Charakter widersprechende Handlungsweise zu erblicken. Die Tatsache der einzelnen Stufen zwingt uns sogar zu der Annahme, daß der Spätlatènetypus der Fibel mit oberer Sehne im Herzen Germaniens entstanden ist.

Der Technikwechsel der obersehnigen Fibeln bei den Kelten.

Neben diesem gibt es noch einen anderen Spätlatènetypus mit oberer Sehne, der im Keltengebiet geschaffen worden ist.

Die Beobachtung, wie dort zu Lande die Entwicklung mit den Spangen verfahren ist, um sie für den Guß reif zu machen, wird von hohem Interesse und nicht geringem Nutzen sein. Dadurch bekommt zugleich der vorige Abschnitt seine notwendige Ergänzung. Hie germanisch, hie keltisch! Und durch eine solche Gegenüberstellung gewinnen wir erst einen rechten Maßstab für die Beurteilung der Leistungen beider Völker hinsichtlich der Mitarbeit an der Fibelentwicklung.

Wie erinnerlich bildet Stadium III Höhe und Endpunkt für die Entwicklung der Mittellatènefibeln unter keltischer Leitung. Zwar ist damit ihre Bahn noch nicht abgeschlossen, aber es bedarf einer Kraft von außen, die den toten Punkt überwinden hilft. Als solche lernen wir den germanischen Geist kennen, der seinerseits, nachdem er sich selbst aus Fesseln fremder Eigenart befreit hat, zum Angriff auf sie übergeht. Wirklich gelingt es ihm, die Kelten

Digitized by Google

zu beeinflussen, und zwar zunächst insofern, als er auch bei ihnen ein Zurückziehen der Spiralrolle durchsetzt. Natürlich geht das hier nicht so weit wie in seiner Heimat, wo es zu stark ausgeprägten Knickfalten kommt. Anfangs ist nur ein kleiner Knick des Drahtes beim Übergang in die Spiralrolle zu spüren (Abb. 34) im Höchstfalle wird der Windungskörper um so viel eingezogen, daß seine wagerechte obere Sehne gerade auf die Bügelwölbung zu liegen kommt (Abb. 33). Daß der germanische Geist in dieser Beziehung nicht weiter durchdringt, ist kein Wunder, da er ständig gegen die Vorliebe der Kelten für große Spiralen anzukämpfen hat [1]). Große Spiralrollen wollen aber offen zur Schau getragen werden und müssen außerdem ihren Radius verringern, wenn sie sich zurückziehen sollen.

Damit haben wir nur eine Wirkungsseite des germanischen Geistes kennen gelernt, indessen gibt es deren mehrere. Häufig zeigt sich nämlich die Andeutung der Knickfalte bei solchen keltischen Mittellatènefibeln mit oberer Sehne, die ihr Schlußstück nicht mehr bis zum Genick ausgreifen lassen, sondern es wieder zurückgezogen haben (Abb. 34). Ich betone „nicht mehr" und „wieder", um zu behaupten, daß sich darin eine neue Richtung ausspricht, in der sich germanischer Einfluß geltend macht. Sicher hat das Stadium V aus dem Norden den Anstoß zu dieser Tat gegeben, nur daß bei ihm diese scheinbare Rückkehr zum Alten, weit entfernt willkürlich zu sein, durch die scharfe Knickung des Bügels bedingt ist. Hier stellt sie nichts anderes als bloße Nachahmung vor. Ja, man geht darin noch weiter und übernimmt selbst die bei dem Stadium V erschienene Verdickung des Halses, die gewissermaßen einen Ersatz für das sich bisher über den Hals erstreckende Schlußstück darstellt. Anstatt nun wie dort die Verdickung parallel bis zur Umfassung des Schlußstückes laufen zu lassen und sie dann jäh abzubrechen, wodurch für den Betrachtenden die erwähnte, höchst bedeutungsvolle Ungewißheit entsteht: Welches von beiden Teilen bildet denn eigentlich die Fortsetzung des Halses?, gestaltet man sie so, daß sie allmählich sich vermindernd auch auf den Fuß übergreift und erst endet, als der Draht zur Falz hinüberschwenkt. Dadurch unterbleibt natürlich der Ausschnitt in dem sich das Schlußstück, eng an den Fuß angeschmiegt, hineinlegen könnte. Vielmehr muß es aufgelagert den Bügel von oben her umklammern, so daß das Schlußstück als solches zu erkennen ist, auch wenn es sich nicht schon durch einen anderen Querschnitt auswiese. Spangen von solchem Bau bilden nun die letzte Stufe der Entwicklung im Mittellatèneschema, sie leiten unmittelbar über zu den keltischen gegossenen Formen der folgenden Epoche.

Da sie infolge falschverstandener Nachahmung mit einem von oben nach unten sich verjüngenden Bügel ausgezeichnet sind, so erklärt es sich, daß nachher allen gegossenen Fortsetzungen dasselbe Verhältnis von Fuß und Hals eigentümlich ist.

[1]) Kostrzewski, Ostgermanische Kultur, S. 20.

Digitized by Google

Lange genug hat sich der Süden gegen die strengen Formen des geknickten Bügels gewehrt! Dennoch erscheinen sie später, als die Gußtechnik selbst ihren Einzug hält (vgl. Abb. 35 und 54). Freilich erholt sich der Kelte gerade in diesem Punkte sehr rasch und kehrt zu seinen geschwungenen Linien zurück. Aber es ist doch bezeichnend, wie schwer zuweilen das germanische kulturelle Übergewicht auf ihm gelastet hat.

Es waltet wohl kein Zweifel, daß dieser Übergang aus dem Mittellatèneschema zum spätlatènezeitlichen nicht im entferntesten, was typologische Folgerichtigkeit und Genauigkeit anbelangt, mit dem zu vergleichen ist, der bei den Germanen vollzogen worden ist. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, was bereits auch bezeugt ist, daß der Kelte, unter nordischem Einfluß stehend, einen ihm unverständlichen Vorgang nachahmt. Er muß ihn ja auch mißverstehen, weil er Ureigenes verläßt und einer aus fremden Formenempfinden geborenen Änderung zustrebt. Hingegen will der Germane aus Unbekanntem zum Heimischen gelangen und findet deshalb instinktiv den richtigen Weg.

Im übrigen scheint der keltische Spätlatènetypus mit oberer Sehne seine Entstehung demselben Volke, derselben Zeit und denselben Umständen zu verdanken wie der mit unterer Sehne oder die Bojerspange auch. Ebenso steht es mit seiner Verbreitung nach und in Germanien.

Mit Beginn der Kaiserzeit schmückt sich unser Typus mit dem Sehnenhaken, durch den nun eine dauernde wagerechte Sehnenrichtung verbürgt wird (Abb. 37). Das ist übrigens eins der wenigen Eigentümlichkeiten, die sich der Kelte von dem Germanen nicht hat rauben lassen. Aber daß er dieses Instrument, nämlich den Sehnenhaken, hat erfinden können, verdankt er letzten Endes auch bloß seinem Widerpart. Wenn der ihn nicht bewogen hätte, den Windungskörper etwas einzuziehen, so wäre er schwerlich jemals auf solche Gedanken gekommen. Denn ein Sehnenhaken ist unmöglich — wenigstens in seiner wahren Gestalt, er müßte denn sehr lang sein — läge die wagerechte Sehne nicht dicht auf der Bügelwölbung auf. Er wäre in keiner irgendwie denkbaren Form ausführbar, wenn das Schlußstück den Bügel weiter am Genick packte.

Der Technikwechsel bei den untersehnigen Fibeln.

Wir haben gesehen, wie glücklich für den Germanen Ursache und Wirkung immer zusammentreffen, daß die Entwicklung seiner obersehnigen Fibeln allmählich und sanft von den biegsamgeschmiedeten Formen zu den sprödegegossenen gelangt, ohne den Miterlebenden der damit verbundenen tiefgreifenden Änderung im Aussehen der Spangen bewußt werden zu lassen. Wie gewaltsam nimmt sich dagegen der keltische Übergang aus.

Und je mehr wir das bedenken, um so rätselhafter und unerklärlicher wird es, daß dem Germanen nicht ebenso die Übergänge gelungen sind für

Digitized by Google

die untersehnigen Fibeln, bei denen im Norden wie im Süden zwischen dem Endgliede der schmiedetechnischen Entwicklung und dem Anfangsgliede der gußtechnischen eine Kluft gähnt, über die keine Brücke hinüberführt. Warum hat er es da der rohen Bojerhand überlassen?

Meines Erachtens gibt es darauf nur eine Antwort: Der Germane hat sich deshalb nicht mit den untersehnigen Fibeln befaßt, weil sie ihm offenbar gleichgültig gewesen sind.

Man werfe nicht ein, daß gerade die Bojerspange zahlenmäßig wie auch der Örtlichkeit nach eine große Verbreitung in Germanien aufweise, — die obersehnigen Gewandhaften sind trotz alledem auch während dieser Epoche den anderen an Häufigkeit ziemlich weit überlegen. Für das ostgermanische Bereich ist das wenigstens bisher sicher festgestellt [1]).

Übrigens haben wir es augenblicklich gar nicht mit Fibeln des Spätlatèneschemas zu tun, sondern mit solchen des Mittellatèneschemas, und da zeigt sich die große Seltenheit des untersehnigen Typus durchaus klar und unzweideutig.

Zur Ergänzung sei noch gesagt, daß der siedelungsarchäologische Zustand der Bojerspange nicht natürlich ist, sondern künstlich erzeugt durch die kurz vor Christi Geburt über Deutschland hereinbrechende Sturzwelle keltischer Fabrikate. Dadurch sind natürlich die wahren Verhältnisse für eine Zeit lang überdeckt worden und kommen erst mit dem Abebben der Flut zum Vorschein. — Dann ist die Armbrustkonstruktion abermals auf eine Spärlichkeit reduziert.

Obwohl die Häufigkeitsziffern allein schon als beweiskräftig anerkannt werden müßten, so soll trotzdem noch eine Tatsache angeführt werden, die ebenfalls für die Unbeliebtheit der untersehnigen Fibeln spricht. Wie anders will man sich erklären, daß von diesen bodenständige Entwicklungen in Germanien fast kaum bezeugt sind? Ich sehe vorläufig von dem Fehlen der vorbereitenden Stufen zum Technikwechsel völlig ab, womit es ja seine eigene Bewandtnis hat, nur meine ich: Für den Germanen wäre es doch sicher ein Leichtes gewesen, den von den Kelten überkommenen Spätlatènetypus mit unterer Sehne zu einem kaiserzeitlichen weiter zu bilden, wenn er nur gewollt hätte. Zu so vielen germanischen Stämmen ist die Bojerspange gelangt, aber nur einer, die Langobarden an der unteren Elbe haben ihn aufgegriffen und daraus die eingliederige Armbrustfibel geschaffen. Doch selbst bei ihrem Schöpfer erfreut sich diese Gattung keiner besonderen Beliebtheit, wie aus ihrer verschwindend kleinen Zahl zu entnehmen ist.

Sicher ist jedenfalls, daß untersehnige Fibeln im allgemeinen dem Germanen wenig liegen, und deshalb ist es gar nicht zu verwundern, wenn er sich bei ihnen zu dem schwierigen Experiment der Umwandlung der beweglichen Biegsamkeit zur ruhenden Festigkeit nicht die Mühe nimmt.

---

[1]) Kostrzewski, Ostgermanische Kultur, S. 13, Anm. 4.

Digitized by Google

Allein, man hat doch zuweilen den Versuch gemacht, und es ist kein Zufall, daß der angestrengteste von dem nämlichen Stamm unternommen worden ist, der später als einziger einen frühkaiserzeitlichen Armbrustfibeltypus geschaffen hat.

Wir treten in die Darstellung dieses Versuches ein. Trotz ihres germanischen Aufenthaltes empfängt die mittellatènezeitliche Gattung mit unterer Sehne anfangs die Gesetze vom keltischen Heimatland, einmal weil sich unter ihnen eine ganze Reihe von Importstücken befunden haben werden, andererseits, wo das nicht der Fall ist, müssen wir voraussetzen, daß auch hier der germanische Geist Zeit gebraucht hat, um diesen Fremdsachen seinen Stempel aufdrücken zu können, daß er bis dahin aber dem keltischen Geschmack hat folgen müssen.

Es ist derselbe Vorgang, dem wir schon beim obersehnigen Partner begegnet sind. Überhaupt gleichen sich beide Gruppen entwicklungsgeschichtlich in den großen Hauptzügen vollkommen. Wiederum können wir zu Anfang rein keltische Entwicklungsstadien unterscheiden, nach deren Ablauf erst der germanische Gegenstoß einsetzt.

Über die primitivste Stufe, die durch Almgrens Figur 1 (Abb. 9) veranschaulicht wird, sind wir unterrichtet, indessen gehört auch Abb. 38 zweifellos zum ersten Stadium, obwohl sich bei dieser der dickere Bügel von dem dünneren Schlußstück sichtlich abhebt, das obendrein noch durch Einkerbungen verziert ist (aufgeschobene Ringe habe ich hier noch nie beobachtet). Das Charakteristische für Stufe I ist ja lediglich, daß das Schlußstück den Bügel in der Mitte umfaßt.

Stadium II ist erreicht, sobald dieses seine Mittellage aufgibt, sich verlängert und den Bügel am Genicke packt, ohne sich indessen eng an ihn anzulehnen (Abb. 39).

Geschähe dieses, würde sich also das Schlußstück mit dem Bügel auf dessen gesamter Länge (den Salzteil abgerechnet) berühren, so ständen wir inmitten eines Stadiums analog dem dritten der obersehnigen Spangen. Das existiert aber bei den untersehnigen gar nicht!

Es gibt zwar auch unter den untersehnigen Fibeln solche, bei denen sich das Schlußstück eng an den Bügel anschmiegt, aber dann reicht der Zusammenschluß beider Teile nicht hinauf bis zur Spiralrolle, sondern im wesentlichen immer bloß bis zur Mitte des Bügels (Abb. 40). Ich würde in derartigen Individuen auch niemals ein Stadium III repräsentiert sehen, sondern würde sie in gleiche Höhe zum Stadium II setzen. Sind sie doch zweifellos unmittelbar aus dem ersten hervorgegangen!

Dieses würde sich also in seinem weiteren Verlaufe gespalten haben: Der eine Zweig a verschiebt den Vereinigungspunkt zwischen Schlußstück und Bügel nach oben (Abb. 39), der andere begnügt sich mit einem kurzen Schlußstück, drückt es dafür aber nach Möglichkeit fest an den Bügel an (Abb. 40).

Digitized by Google

Jedoch — selbst wenn dem Langobarden Stufe IIb unter die Augen gekommen wäre, hätte es ihm nichts genützt.

Es ist falsch, zu behaupten, von diesem Ausgangspunkt hätte es ein leichtes sein müssen, Schritt für Schritt dem obersehnigen Beispiel zu folgen und mit Gewißheit das Ziel zu erreichen. Der Weg ist versperrt, da für den Betreffenden kein triftiger Grund vorhanden gewesen wäre, den oberen Bügelteil so zu verdicken, daß der Querschnitt des unteren den des Schlußstückes hinzunehmen muß, um ihm die Wage zu halten. Bereits an dieser Stelle würde die Nachahmung scheitern. Täte er es dennoch, so vollbrächte er eine willkürliche Handlung, denn er deutet an einem Orte etwas an, was zuvor noch niemals dagewesen ist.

Ganz abgesehen von den völkerpsychologischen Gründen, die gegen eine solche Handlungsweise des zunftmäßigen germanischen Fibelschmiedes sprechen, ist es noch sehr unwahrscheinlich, daß der Langobarde Exemplare von IIb überhaupt gekannt hat.

In den Unterabteilungen von Stadium II scheinen sich nämlich örtliche Eigenheiten auszusprechen. Während IIb, das zwar sein Schlußstück eng anschmiegt, ohne es aber zu verlängern, in der Schweiz heimisch ist [1]), also einem westlich gelegenen Keltengebiete angehört, findet sich IIa, das zwar das Schlußstück verlängert aber das Anschmiegen vermeidet, vornehmlich in dem östlich gelegenen Böhmen. Dort verharrt es auch in diesem Zustande.

Daß diese lokale Verteilung außerordentliche Bedeutung für den Gang der Gewandhaften endlich in Norddeutschland hat, ist klar, da wesentliche und nachhaltige Beeinflussung der germanischen Fibelwelt während der Mittel- und Spätlatènezeit nur von Böhmen aus erfolgt ist, im Gegensatz zu den vorhergehenden Epochen, wo der stärkere Wind vom Rheine her geweht hat. Zumal für das Langobardengebiet, das auf natürlichem Wege mittels der Elbe von Böhmen aus leicht zu erreichen ist, wird eine rheinisch-oberdonauländische Beeinflussung erst recht auszuschalten sein.

Wie nun der Augenblick kommt, wo sich der Germane stark genug fühlt, diese Gegenstände zu meistern, sieht sich der Langobarde, der es in diesem Falle wohl gewesen sein wird, gezwungen, das Stadium IIa aufzugreifen und sich mit diesem zu befassen. Er gerät dabei natürlich — es sei gleich vornweg gesagt — in eine Sackgasse —, wenigstens wenn wir ihm von unserem Standpunkt aus als Zurückschauende das gegossene Spätlatèneschema als Endziel setzen. Das erreicht er nicht.

Solange sich der Langobarde damit begnügt, die untersehnigen Fibeln bloß der Form nach mit seinem gußtechnischen Empfinden in Einklang zu bringen, solange er also von einem Technikwechsel Abstand nimmt, hält er sich innerhalb der Grenzen des ihm Erreichbaren.

---

[1]) Anz. f. schweiz. Altertumsk. 9 (1907), S. 78.

Digitized by Google

Um seinen Willen durchzusetzen, steht ihm auch hier das uns bekannte und soweit voll ausreichende Mittel zur Verfügung, die geschwungenen Linien gerade zu strecken und ihre Bahnen winklig zu brechen. Nur kann hier allein das Schlußstück eine entsprechende Umgestaltung erfahren, da bei Spangen, die im Stadium II befindlich sind, der Bügel selbst für ein solches Vorhaben unerreichbar ist.

Infolgedessen entspringt diesem Prozesse nicht wie vorhin eine in ihrem Umrisse dreieckige Gewandhafte von lauter strengen Linien, sondern eine rechteckige, und gerade der Bügel, der doch bei Fibeln gewissermaßen das Rückgrat ausmacht, windet sich hier in einer leicht geschwungenen Bahn.

Trotzdem hat sich unsere Spange (Abb. 41), gegen die frühere Form (Abb. 39) gehalten von Grund auf verändert, und zumal in der weiter fortgeschrittenen Stufe Abb. 42 kann es nicht geleugnet werden, daß dem Meister im großen und ganzen die Anpassung an das germanische Empfinden vollauf gelungen ist.

* * *

Allein darüber hinaus in eine Lage zu kommen, wo der Eindruck des Gegossenseins nicht mehr vorgetäuscht zu werden braucht, sondern wo er zur Wahrheit wird, den Weg dahin hat er sich gründlich verbaut. Denn als Vorbedingung für den Übergang vom Amboß zur Gußform muß ein Zustand erreicht werden, in dem die Mittellatènefibel, obschon in Wirklichkeit mit vorwärts umgebogenem Schlußstück, ebensogut den Eindruck einer Spange mit rückwärts umgeschlagenen Fuß machen kann. Warum eine solche Fibel mit gewissermaßen zwei Gesichtern notwendig ist, wissen wir: Weil sie vermitteln soll zwischen den nach entgegengesetzten Richtungen ausschauenden Spangen der beiden verschiedenen Techniken. Bei der rechteckigen Fibel ist ein solcher Zustand aber fernerhin unmöglich, da die beiden Teile, auf die es ankommt, den weitaus größten Teil ihres Weges getrennt laufen und eine Verwechslung zwischen ihnen nicht begangen werden kann. Folglich ist ihre gußtechnische Reproduktion für den Germanen eine Unmöglichkeit.

Tatsächlich bleibt denn auch die rechteckige Fibel in ihrer Heimat dauernd vom Guße ausgeschlossen! Das wird jedoch anders, sobald diese Gewandhafte nach Gotland in fremde Hände gelangt. Während sie für den Langobarden ein typologisches Endglied bedeutet, mit dem eine Entwicklungsreihe ausklingt, macht sie der gotländische Bewohner zum Ausgangspunkt einer neuen, wenn auch kurzen Fibelreihe. Er biegt das Schlußstück ein wenig nach innen ein, wodurch die Fibel ihre typisch rechteckige Gestalt einbüßt und mehr die geschweifte S-Form annimmt (Abb. 43, 44). Zwar vernichtet er durch diese Tat das ganze Germanisierungswerk, das der Langobarde an dieser Spange vollbracht hat, indem die strengen Linien wieder zu Kurven verwaschen werden, aber dafür schmiegt sich auch das Schlußstück auf eine längere Strecke

Digitized by Google

als sonst an den Bügel an, ja es entsteht eine Form, von der aus der Guß gewagt wird (Abb. 45, 46) und nun tritt etwas Überraschendes ein:

Obwohl diese Fibel gegossen ist, behält sie dennoch ihr mittellatènezeitliches Gepräge, dennoch läßt sie ihre wahre Abstammung von Vorstufen mit vorwärts umgebogenem Schlußstücke klar erkennen.

Möglich geworden ist diese Überraschung nur durch den Kniff, daß man den ehemaligen Bügel an der Stelle, wo die Falz sitzt, ungemein stark im Gegensatz zum Schlußstück verbreitert hat. Indessen hält dieser Eindruck nur so lange an, wie das geschilderte Verhältnis bestehen bleibt. Er würde augenblicklich ins Gegenteil umschlagen, sobald durch notwendige, unausbleibliche Entwicklung die trennende Öffnung im Nadelhalter verschwunden wäre. Doch dazu läßt man es gar nicht kommen, sondern bricht kurz vor diesem kritischen Punkte die weitere Entwicklung der Fibel ab.

Auch für diese gotländischen Spangen gilt es also, daß durch den Guß alle Anzeichen ihrer wahren Herkunft verwischt werden. Es ist eine Notwendigkeit, die nicht umgangen werden kann. Gelang es auch in diesem Falle die Entscheidung weiter hinauszuschieben, aufgehoben war sie nicht. Für die untersehnigen Spangen ist eben das Überspringen des Stadium III zum Verhängnis geworden.

Bezeichnend für den Germanen ist es, daß er sich nicht darüber hinwegsetzt und, etwa aus Unvermögen den Knoten zu entwirren, ihn einfach mit dem Schwerte zerhiebe. Er wartet scheinbar ab, bis eine neue Kulturwelle vom Süden die betreffende Form bringt, und das erfüllt sich auch bald. Denn der Kelte hat den Spätlatènetypus mit unterer Sehne geschaffen.

Aber ist bei ihm schon die Entstehung des Spätlatènetypus mit oberer Sehne ein gewaltsamer Vorgang — immerhin bemüht er sich dort, wenigstens einigermaßen dem peinlich genau verfahrenden Germanenbeispiel nachzuahmen — so gilt das hier, wo ihn kein Vorbild leitet, noch ganz besonders. Von seinem Stadium II geht es unmittelbar hinüber zu gegossenen Fibeln wie Abb. 47. Das ist gewalttätig, und so wäre ein Germane niemals verfahren! Man wird es nun verstehen, wie ich im Hinblick lediglich auf die Verhältnisse bei den unterseh nigen Spangen auf S. 25 schreiben konnte: „Offen gestanden traue ich dem Germanen auch gar nicht die Kühnheit zu einer solchen Ummodelung zu."

Digitized by Google

IX. Kapitel.

Die Beteiligung von Zielvorstellungen bei der Fibelentwicklung zum Technikwechsel hin.

Man sieht: wenn zwei dasselbe tun, so ist es doch nicht dasselbe. Was wir beim Kelten als Verwandlung des Mittellatèneschemas in das spätlatènezeitliche erlebt haben, mutet uns an, als berge dieser Vorgang Gewaltsamkeit, ja er erscheint uns sprunghaft und erweckt sogar in seinem Enderzeugnisse eine falsche Auffassung. Denn die Tochterfigur stellt sich urplötzlich anders dar als das mütterliche Vorbild. Fassen wir beim Germanen behufs eines Vergleiches die Anfangs- oder Hochstufe des Mittellatèneschemas mit einem Spätlatènetypus ins Auge, so müßte das Urteil genau ebenso ausfallen. Aber demselben Vorgange wird hier die Schroffheit durch das Einschieben von Zwischenstufen genommen, und vergleicht man deren letzte, die sich mit dem Spätlatènetypus berührt, mit demselben, so ist es erstaunlich, welches Maß von feinem Empfinden gewaltet hat.

Es wäre nun bedeutsam festzustellen, ob der Germane mit vollem Bewußtsein so gehandelt hat, in der klaren Absicht, den Übergang der Schmiede- zur Gußtechnik allmählich und sanft zu bewerkstelligen, oder ob diese eigentümliche Tatsache lediglich das Ergebnis einer Verkettung von günstigen Umständen ist; wenn aber doch etwas Bewußtschaffendes am Werke gewesen sein sollte, wie weit hätten dann seine Grenzen gereicht?

Bevor wir an die Beantwortung dieser Frage gehen können, muß zuvor eine andere entschieden werden.

Ist der Technikwechsel wirklich nicht anders zu vollziehen, als daß das gegossene Erzeugnis dem Betrachtenden immer die Annahme einer falschen Herkunft aufdrängt, oder ist diese Schwierigkeit bloß erfunden, wäre es also dem Germanen wohl möglich gewesen, eine Form zu schaffen, der man trotz des Gusses die wahre Abstammung ansehen könnte?

Würde das zutreffen, so wäre eine bewußtabsichtliche Steuerung der Spangen nach dem doppelgesichtigem Stadium hin sofort ausgeschlossen. Denn,

Digitized by Google

wenn die Grenze zwischen beiden Techniken soweit hinausgeschoben worden ist, obwohl es jederzeit freigestanden hätte, ohne Befürchtung für angeborenen Konservatismus zum Gusse überzuschwenken, so müssen Momente dafür maßgebend gewesen sein, die sonstwo, nur nicht in dem Wesen des doppelgesichtigen Stadiums, begründet liegen. Dann wäre auch der Spätlatènetypus in seiner charakteristischen, vom Prototyp abweichenden Gestalt ein Zufallserzeugnis, welches seine spezifische Ausbildung dem Umstande verdankt, daß es dem Germanen gerade einfiel, solche Gewandhaften in den Formensand zu drücken, die bezüglich des Schlußstückes, obwohl in der Tat vorwärts umgebogen, doch dem Aussehen nach völlig neutral sind, und er sich infolgedessen keine Bedenken zu machen brauchte, als sich das gegossene Exemplar in seiner unteren Hälfte als wider die Norm herausstellte.

Bestünde andererseits die Schwierigkeit zu Recht, hätte es sich mithin für den Germanen ergeben, daß eine Verwandlung des Mittel- zum Spätlatèneschemas notwendig zum Bruche mit der Vergangenheit führe, so fielen zwei Möglichkeiten in den Kreis der Erörterung.

1. Diejenige, zu der man unwillkürlich kommt, daß der Germane die Entwicklung der Fibeln bewußt geleitet habe, und zwar gemäß seinem Drange, zur Gußform und den damit verknüpften Bedingungen.

2. Daß der Germane, zu der Einsicht gekommen, die Umwandlung sei nicht ohne weiteres ausführbar, resigniert davon abgelassen habe. Um sich aber wenigstens etwas schadlos zu halten und die Stücke wenigstens äußerlich seinem Empfinden zu assimilieren, habe er als Notbehelf zu geknickten Formen seine Zuflucht genommen. Natürlich lebt das unbefriedigte Begehren unter der Bewußtseinsschwelle weiter, und wie sich nun unabhängig vom Willen und Zutun des Germanen lediglich durch folgerechte Entwicklung ein Stadium V oder VI herausschält, da erkennt augenblicklich das geübte Auge, daß es hier den Schlüssel zur Gußtechnik besitzt, und sofort lodert der niedergehaltene Funke zu einer mächtigen Flamme empor und verschafft sich Befriedigung.

Ich behaupte nun, daß der Technikwechsel nicht anders zu vollziehen ist, als daß das gegossene Erzeugnis dem Betrachtenden immer die Annahme einer falschen Herkunft aufdrängt.

Nehmen wir beispielsweise Fibeln des Stadiums I mit unverjüngtem Schlußstück, so wüßte ich nicht, wie sich diese Klippe vermeiden lassen sollte. Im Gusse müßten die umfassenden Endlappen durch eine ringartige Verdickung nachgeahmt werden und hinter ihr entweder in unmittelbarer Nähe oder nach einem Zwischenraum würde sich der Bügel in zwei gleiche Äste gabeln (Abb. 48). Wer wollte dann entscheiden, welcher von beiden die ideelle Fortsetzung des Halses, also den Fuß, darstellt und welcher nicht? Selbst wenn man das Schlußstück durch einen dünneren Querschnitt als solches kenntlich machte (Abb. 49), auch dann noch würde das Auge eher dem in der Richtung

Digitized by Google

des Stammes sich fortsetzenden Zweige folgen als dem seitwärts abschwenkenden, dem es trotz seiner größeren Masse nicht gelingen würde, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Wollte man indessen das geschmiedete Vorbild ganz getreu gußtechnisch wiedergeben und das Schlußstück auch nicht der Richtung nach die Fortsetzung des Halses bilden lassen, so daß das Auge gar nicht in die Versuchung käme, erst an ihm entlang gleitend eine falsche Auffassung zu vermitteln, so müßte das Schlußstück mit seinem Ende dem Bügel aufgelagert erscheinen und zusammen mit dessen Wölbung einen scharfen Absatz bilden (Abb. 50). Allerdings würde ein irrtümlicher Gedanke niemals Platz greifen können, aber dafür wäre man auch nicht weiter gekommen, sondern rückwärts. Solche Fibeln würden einfach wieder das Frühlatèneschema in seiner späteren Form veranschaulichen (vgl. dazu die gegossene „späte" Frühlatènefibel, Abb. 51). Dieselbe Gefahr besteht übrigens auch schon mehr oder weniger bei der vorhin geschilderten Methode, wenn nämlich die Querschnittsdifferenzen allzusehr übertrieben werden (Abb. 50). So augenfällig der Unterschied zwischen den geschmiedeten Erzeugnissen des Früh- und Mittellatèneschemas ist, so ganz und gar würde er verschwinden, sobald man beide Arten bildgetreu gösse. Die Entwicklung der Fibeln würde sich dann in einem Zirkel bewegen, ohne sichere Bürgschaft jemals wieder aus diesem Einerlei herauszukommen. Ich glaube, diese Aussicht wird genügt haben, den Germanen auf die einzige Möglichkeit der Gußanwendung, wo er nicht mit seinem Konservatismus in Streit käme, zum Verzicht zu bringen. Also unsere oben formulierte Schwierigkeit ist doch nicht frei erfunden!

Gesetzt den Fall, man täte mir die Haltlosigkeit meiner Gründe dar, so brauchte ich dennoch eine Widerlegung niemals zu fürchten, da mir ständig der Rückzug auf eine stärkere Stellung offen steht, die man wohl schwerlich nehmen könnte. Denn dem Germanen hat es ja gar nicht in den Sinn kommen können, Spangen vom Stadium I zu gießen, da er um diese Zeit noch vollkommen unter dem Banne des keltischen Geistes gestanden hat. Diese Absicht kann in ihm zum ersten Male aufgetaucht sein, als wenigstens die obersehnigen bereits Stadium III erreicht hatten. Inzwischen sind die Gewandhaften in ihrer Gestalt so umgemodelt worden, daß die Verhältnisse für meine Behauptung ganz wesentlich günstiger liegen, als sie es ohnedies schon waren. Schlußstück und Bügel sind vom Windungskörper an bis zur Höhe der Salz eng aneinander angelehnt, und soweit würden diese beiden Teile beim Gusse zweifellos zu einem Stücke verschmolzen werden. Es gäbe also bloß einen Bügel noch und dieser würde sich wiederum teilen, und zwar diesmal in zwei Äste die im Verhältnis zum Hauptstamme gleich dünn erscheinen. Es darf nicht anders sein, weil bereits beim geschmiedeten Vorbild in dieser Beziehung ebenfalls eine völlige Gleichartigkeit herrscht (vgl. Abb. 28). Der Masse nach würde also jeder Ast gleich stark unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, aber in

Digitized by Google

seiner Lage als unmittelbare Fortsetzung des gewölbten Spangenbogens besitzt das Überbleibsel des Schlußstückes gegenüber dem aus der Richtung herausfallenden anderem Teile ein Übergewicht. Das Auge würde demnach zuerst an ihm herabgleiten und erst dann an der Falz nach oben sich bewegen. Mit dieser Bahn wäre freilich der falsche Eindruck endgültig besiegelt. Der Beweis ist durchaus zwingend!

Aber trotzdem will ich auch hier zugeben, daß es vielleicht jemandem noch gelingen könnte, einen anderen, uns bisher unbekannten Weg herauszuklügeln. Dennoch! Das eine steht nach wie vor fest, und das allein ist das Entscheidende: Für den damaligen Germanen wenigstens ist eine Lösung des Rätsels in seinem Sinne nicht möglich gewesen, und er hat diese Unlösbarkeit auch klar empfunden. Andernfalls hätte er sich niemals damit begnügt, das fremde Erzeugnis mit kleinen Sonderheiten, wie der Knickfalte zu versehen, er hätte auch niemals mit dem Notbehelf (weiter ist es nämlich nichts) des gebrochenen Umrißes fürlieb genommen, sondern wäre stracks zum Gusse übergegangen. Was ihm sonst noch an der Fibel mißfiel, wäre dadurch ganz von selbst gewichen. Der Germane liebt nämlich die Gußtechnik nicht um ihrer selbst willen, ihm behagt das Wuchtige, Ernste, und weil es im Wesen der Gußtechnik begründet liegt, daß ihre Erzeugnisse diesen Charakter tragen, darum erstrebt er sie ständig.

Beim Frühlatèneschema hat er ja ebenfalls ohne weiteres den Guß angewandt, es hat vorher keiner Änderung im Umriß bedurft, und trotzdem erschien hinterher das Stück wie innerlich umgewandelt (Abb. 51).

Daß der Germane hier vor diesem Schritte zurückschreckt, beweist, daß es für ihn keine Lösung gibt, die ohne „Gesinnungsopfer" denkbar wäre. Mag man alles abstreiten, diese letzte steht fest und gilt in demselben Maße und ebenso unwiderruflich für die untersehnigen Spangen.

Die Tatsache des geknickten Umrißes als Notbehelf dient noch anderweitig als Wegweiser. Meines Erachtens spricht sich nämlich darin ein Verzicht auf gußtechnische Bewältigung überhaupt aus. Ich meine, es dürfte infolgedessen gar nicht die Behauptung aufgestellt werden, der Germane habe die Entwicklung der Fibeln bewußt geleitet, und zwar gemäß seinem Drange zur Guß-, form und den damit verknüpften Bedingungen.

Daß ein Meister, der sich sein Lebtag mit Gießen abgegeben hat, beim bloßen Anblick geschmiedeter Dinge sich sagen kann, wie sie annähernd nach dem Guße aussehen werden, und je nach dem Ausfall dieser Vorstellungen darangeht oder davon abläßt, das ist durchaus klar, und damit stimmt das Verhalten des Germanen überein. Aber daß er sich groß Rechenschaft darüber abgelegt habe, wie denn eigentlich die geschmiedeten Stücke beschaffen sein müßten, um als gegossen einen nur mäßigen, nicht zu umgehenden Unterschied zu zeigen, und daß er nun die betreffenden absichtlich dahin gesteuert habe, das dünkt mich sehr unwahrscheinlich.

Digitized by Google

Nein! In Ermangelung eines besseren ist der Germane mit kleinen Äußerlichkeiten zufrieden gewesen, hat vielmehr zufrieden sein müssen und der Entwicklung freien Lauf gelassen.

Wie nun daraus ein Stadium VI entspringt, ist augenblicklich die Erkenntnis der günstigen Lage für sein früheres, nunmehr wieder erwachtes Vorhaben da und mit ihr die bewußte geschehene Tat.

Erst hier darf meiner Ansicht nach seit der Ablehnung des Gußverfahrens, d. h. seit dem Übergang von Stadium III zu IV, zum ersten Male wieder von einer bewußtabsichtlichen Handlung gesprochen werden.

Ich glaube nicht, daß bereits der Austausch der Endlappen gegen den Ring bei Stadium VI von einer Absicht begleitet worden sei. Vielmehr wird es dieser Jemand getan haben, mehr einem dunklen Triebe folgend als sich etwas dabei denkend. Erst nachdem es geschehen ist, hat er die Bedeutung dieser Tat erkannt und er oder sein Nachfolger aus ihr den Anstoß zum Gusse hergenommen.

Es muß nämlich noch gesagt werden, daß unsere Abb. 31 mit ihrem Ringe durchaus nicht typisch für Stadium VI ist. Es gibt eine ganze Anzahl von Spangen, die selbst auf dieser Stufe noch ihre Endlappen bewahrt haben. Ich weiß nicht, ob die mit Ring häufiger sind als die anderen, doch ist jene Tatsache auch gar nicht nötig. Wäre Abb. 31 nur in einem einzigen Exemplare vertreten, auch dann fiele unsere Behauptung, daß aus ihr heraus das Spätlatèneschema geboren sei, nicht in sich zusammen. Nur von einem brauchte der Schritt gewagt worden zu sein, und für alle war der Bann gebrochen.

Nun zu den Fibeln mit unterer Sehne, wo es sich bezüglich des Fehlens oder Daseins von Zielvorstellungen ähnlich verhält, nur mit einem teilweise anders gearteten Endergebnis. Auch hier zuerst ein bewußtes Zurückweisen des Gedankens der Gußanwendung, sicher wieder aus demselben Grunde: Das Ergebnis dieses Verfahrens ist mit dem Charakter des Germanen unverträglich. Als Ersatz dafür: Ausbildung des gebrochenen Umrisses. Weil durch folgerechte Entwicklung kein doppelgesichtiges Stadium entsteht, darum dauerndes Verbleiben der festländischen germanischen Spangen im Zustande des Geschmiedetseins.

Eine Fibel dieser rechteckigen Form gelangt nach Gotland, wodurch bekanntlich eine Änderung eintritt. Sie lebt dort nur kurze Zeit als ganz engbegrenzte und sehr wenig zahlreiche Lokalserie weiter, ohne jemals Einfluß auf andere Spangengattungen ausgeübt zu haben. Vermutlich ist die Übersiedlung in einer Zeit erfolgt, wo bei den obersehnigen Gewandhaften der Guß schon längst gang und gebe war. Plötzlich gelingt es bei den rechteckigen Fibeln auch. Freilich nicht so glatt aber doch auch mit demselben Mittel: Dadurch daß man Schlußstück und eigentlichen Bügel eng aneinanderschmiegt, bereitet man der Unterscheidung zwischen diesen beiden Teilen Schwierigkeiten. Man

Digitized by Google

holt also gewissermaßen das bei der untersehnigen Klasse fehlende Stadium III bzw. VI nach. Sollte sich nicht darin etwa eine Absicht aussprechen? — Teils, teils! — Woraus der Gedanke entsprungen ist, den aufsteigenden Ast des Schlußstückes konkav einzubiegen — auf diese Weise erreicht man ja hier eine streckenweis vollständige Annäherung an den Bügel — kann wohl keiner sagen. Im Anfang wird sie am ehesten als Geschmackshandlung zu deuten sein. Diese Änderung kann vom Stadium VI der obersehnigen Fibeln eingegeben sein, schwerlich aber wird sie von vornherein in der Absicht ausgeführt worden sein, zum Gusse überzuleiten. Wenn überhaupt, dann kann diese Absicht erst da einsetzen, wo man ihre Zweckmäßigkeit nach der bestimmten Richtung hin erkannt hat.

Digitized by Google

X. Kapitel.

Gesonderte Betrachtung des Spätlatèneschemas.

Eine organische Entwicklung vom Mittel- zum Spätlatèneschema hat überhaupt nur ein einziges Mal, und zwar im Norden stattgefunden! Zu dieser Einsicht waren wir schon vor der Abhandlung über die Beteiligung von Zielvorstellungen bei der Spangenentwicklung gekommen. Wir wollen nun auch hier den Faden wieder aufnehmen.

Dieselbe Einsicht macht es weiter sicher, daß das Vorhandensein einer gesonderten spätlatènezeitlichen Fibelepoche dem Germanen verdankt wird. Dadurch, daß hier gegossen wird, unterscheidet sie sich grundsätzlich von der ihr vorausgehenden Epoche und schließt sich ganz eng an die frühere Kaiserzeit an, deren Auftakt sie gewissermaßen bildet.

Bekanntlich ist dem Germanen die restlose Assimilation der aus keltischer Technik entstandenen Mittellatènefibel nur in der Art mit oberer Sehne und Knickfalte gelungen. Da kein zweiter mit der Gußform so umzugehen weiß wie er, ist es klar, daß die Fibel soweit es irgend geht, gegossen wird mit Nadelhalter und Bügelscheibe. (Die Spiralrolle samt der Nadel bleibt natürlich die einzige Ausnahme.) Dieses Verfahren das wir in dem Abschnitt: Die Schmiede- und Gußtechnik in ihrem Verhältnis zueinander" auf S. 14—17 an zweiter Stelle behandelt haben, ist somit als das primäre anzusehen.

Selbstverständlich muß die germanische Neuschöpfung schon vor dem Abzuge der Bojer aus Böhmen erfolgt gewesen sein, und zwar um soviel früher, als die gegossenen Fibeln Zeit gebraucht haben, dem fremden Nachbar aufzufallen. Der Zeitpunkt der Entstehung des Spätlatèneschemas wird demnach um ein weniges früher anzusetzen sein als das des Bojerauszuges, mit dessen jeweiliger Festlegung es herauf oder herunter rückt.

Wie leicht einzusehen ist, muß dieser keltische Stamm seine Wanderung bereits beendigt gehabt haben und wieder zu geordneten Verhältnissen gelangt sein, ehe der germanische Einfluß sich in Taten hat auswirken können. Weil er sich aber hinsichtlich der Fibelformung nur in Gestalt von obersehnigen Fibeln geltend gemacht hat, so müssen wir annehmen, daß dadurch auch der Bojer bewogen worden sei, desgleichen zuerst seine obersehnigen Spangen zum Spätlatènetypus umzumodeln. An seine untersehnigen hat er vorher

Digitized by Google

in dieser Beziehung überhaupt nicht denken können, obgleich sie ihm die liebsten gewesen sein müssen, wie man wohl aus der Zahl der im Hradischt von Stradonitz gefundenen Gewandhaften schließen darf. Je mehr sich aber die Mode der gegossenen Fibeln einbürgert, desto mehr droht seine untere Sehne, die noch immer einem geschmiedeten Fibelkörper angehört, unmodern zu werden. Dieser Gefahr begegnet der Bojer einfach mit dem Mittel, daß er nach dem Muster der obersehnigen gegossenen Spangen neue Bügel herstellt, diese indessen mit unterer Sehnenführung ausstattet. Daher kommt es, daß beide Gattungen, die um dieselbe Zeit in Germanien so außerordentlich stark auseinandergehen, im Süden bis auf ein einziges Kennzeichen zum Verwechseln ähnlich sind. Recht betrachtet ist also die Bojerspange, mit der haben wir es hier zu tun, zu einem großen Teile aus dem obersehnigen Spätlatènetypus hervorgegangen. Bei der Rettung seiner Armbrustkonstruktion hat sich der Kelte nicht darum gekümmert, daß die geschmiedeten Vorstufen ihr Schlußstück den Bügel am Genick packen lassen, überhaupt gänzlich verschieden sind. Ihm ist es lediglich um die untere Sehne zu tun, und nur so wird die große Kluft verständlich, die gerade hier zwischen Mittel- und Spätlatènetypus klafft und die besonders dem Typologen auffallen muß, der von dem Norden kommend fein abgestimmte Entwicklungsleitern gewohnt ist.

Doch der Kelte müßte nicht ein Jahrhundert lang oder noch länger das Schmiedehandwerk betrieben haben, er müßte trotz allem Gemeinsamen, was ihn mit dem nordischen Germanen verbindet, nicht so stark mit solchen Elementen durchsetzt sein, die von jeher mehr zum Schmieden veranlagt waren, wenn nicht alsbald gegen die empfindlich lastende gußtechnische Bevormundung eine Reaktion eintreten sollte. Anfangs wendet er natürlich durchaus das germanische Verfahren an, schmuggelt aber in Kürze wenigstens teilweise seine gewohnte Technik wieder ein, insofern als er es unterläßt, den Nadelhalter mit zu gießen. Dieser wird gesondert als getriebene Platte hergestellt. Der Grund hierfür ist ebensosehr darin zu suchen, daß der Kelte von seiner alten Gewohnheit nicht lassen will, als auch darin, daß von seinem Standpunkt aus das germanische Verfahren zu kompliziert ist.

An das Eisen mit seiner hohen Schmelztemperatur hat er sich überhaupt nicht gleich herangewagt. Noch um 52 vor Chr. treten uns in Alesia eiserne Fibeln vom Mittellatèneschema entgegen, während die bronzenen sämtlich als gegossen sich erweisen. Diese Kompromißtechnik, mit der man — sei es seinem Unvermögen, sei es seiner Gewohnheit — zu Hilfe kommt, verliert in dem Augenblick ihren keltisch nationalen Charakter, wo durch den Einmarsch der Markomannen die durch den Abzug der Bojer verloren gegangene Fühlung mit dem Norden wieder hergestellt wird und die bojischen Fabrikate sich nach dem Norden ergießen. Indem es ihnen gelingt, die Ansätze germanischer Eigenart (Abb. 32) zu vernichten und sich an ihre Stelle zu setzen, bürgert sich mit ihnen auch ihre eigentümliche Herstellungsweise ein.

Digitized by Google

XI. Kapitel.

Die spätlatènezeitliche Balkenfibel und ihre Fortentwicklungen.

a) Die spätlatènezeitliche Balkenfibel.

Über das Schicksal, welches der nach dem Norden verpflanzten untersehnigen Spangen harrte, sind wir unterrichtet. Während diese wenigstens, wenn auch in einem engbegrenzten Gebiete und bei geringer Häufigkeit sich bis ins zweite nachchristliche Jahrhundert fortsetzen, so kann das von den obersehnigen nicht gesagt werden, die die Schwelle zur neuen Zeitrechnung nur um Weniges überschreiten. Abgesehen von dem Sehnenhaken, mit dem sie ihre kaiserzeitliche Datierung verraten, erhalten sie sich ihr spätletènezeitliches Gepräge ganz und gar.

Dafür entfalten aber ihre Seitensprosse, die mit ihnen nach Germanien gelangt sind, nachdem sie schon jahrzehntelang neben den mütterlichen Formen im Ostalpengebiet gelebt haben, einen unerhörten Blütenreichtum.

Von dem Hauptstamme hebt sich die Gruppe der Verzweigungen insofern ab, als bei ihnen der sonst übliche glatte Verlauf des Bügels von der Scheibe bis zum Windungskörper durch irgend eine Vorrichtung unterbrochen wird. Untereinander wieder unterscheiden sich die einzelnen Glieder dieser Gruppe durch die verschiedenartige Ausgestaltung dessen, was sie gegenüber dem Hauptstamme mehr an Gestaltungsmerkmalen besitzen.

Aufgekommen scheinen alle diese Sonderheiten erst als der Spätlatènetypus, also das Gießen der Gewandhaften, schon längst gang und gäbe war. Von einer ist es übrigens gar nicht anders denkbar. Erscheinen aber trotzdem zuweilen Mittellatènefibeln mit solchen Vorrichtungen ausgestattet, so wird wohl bloße Nachahmung vorliegen. Bekanntlich hält sich in manchen Gegenden das Mittellatèneschema bis weit in die Kaiserzeit hinein, so daß chronologische Bedenken dagegen nicht angeführt werden können.

Die Zahl der Äste, in die sich der Hauptstamm spaltet, beträgt 3. Der eine charakterisiert sich durch ein allseitig verdicktes Bügelende, auch Bügelkopf

Digitized by Google

genannt (Abb. 52), der andere durch die zweilappige Rollenkappe (Abb. 53), der letzte endlich durch einen Querbalken.

Weitaus die überwiegende Mehrzahl der nord- und mitteleuropäischen Spangengattungen, -gruppen und -reihen während der ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderte läßt sich auf die genannten drei Hauptarten zurückführen. Diese haben sich abermals — überaus häufig — verästelt, ihre Entwicklungskreise haben sich gegenseitig durchkreuzt, die Schnittpunkte aber sind zu Zentren von neuen Artbildungen geworden, und so erwuchs eine abwechslungsreiche, bunte Mannigfaltigkeit unter den Schmucknadeln der damaligen Menschheit.

Doch aus welchem Grund mag wohl der keltische Meister den Gedanken an die Verbesserung seiner Fibel geschöpft haben? Oder sollten vielleicht die drei Maßnahmen gar keinen Fortschritt bedeuten? Am Ende sind sie bloß einer flüchtigen Laune entsprungen. Allein dazu sind sie zu beharrlich — dem könnte allerdings damit entgegnet werden, daß sich die betreffende Laune eben als ein tief eingewurzelter Charakterzug entpuppt habe. Dies dürfen wir aber nicht behaupten, solange das Gegenteil noch nicht erwiesen ist. Nach einem Zwecke, dem sie gedient haben, müssen wir schon suchen. Vermutlich sogar nach verschiedenen Zwecken, wie ihre Verschiedenartigkeit durchblicken läßt.

Almgren nimmt freilich für alle drei nur einen einzigen an, und zwar glaubt er, daß sämtliche Maßnahmen eine Stützung der Spirale bewirken sollten [1]). Ich brauche bloß auf das auf S. 56 gelegentlich der Knickfalte Dargetane zu verweisen und zu erinnern, daß wir uns eine ganz falsche Vorstellung machen, wenn wir die Gewandhaften in der Lage betrachten, wie sie gewöhnlich abgebildet werden, um des genaueren Nachweises enthoben zu sein, daß die Almgrensche Deutung entschieden nicht zutrifft.

Am ehesten läßt sich beim allseitig verdickten Bügelende (Abb. 52) die wahre Absicht herauslesen, die zu seiner Schaffung geführt hat. Es ist die gewesen, den noch nicht aufgerollten, vor dem Gusse in die Form hineingesteckten Spiraldraht fester mit dem werdenden Fibelkörper zu verbinden. Wie gesagt: Eine Handlung nur denkbar und sinnvoll beim Spätlatèneschema. Durch die Rollenkappe hat man wahrscheinlich eine unordentliche Richtung der Spiralwindungen verhindern oder auch verdecken wollen. Ein ähnliches Streben mag wohl desgleichen für das Anbringen des Querbalkens maßgebend gewesen sein.

Da in Pyrmont von den obersehnigen Seitenzweigen verschiedene Exemplare nur des letzten vertreten sind, so haben wir jetzt allein auf das Charakteristikum dieser Abart, also auf den Querbalken, unsere Aufmerksamkeit zu richten. Eine so allgemeine, weitgefaßte Bezeichnung wie Querbalken ist auf jeden Fall besser als die enge „Stützplatte". Erstens weil sie auf bloßer

[1]) Almgren, Fibelstudien, S. 3.

Digitized by Google

Anschauung beruht, diese rein wiedergibt und Raum auch für uns vielleicht noch verborgene Zwecke bietet, zweitens aber weil die sonst allenthalben gebräuchliche Bezeichnung Stützplatte irrtümlich ist und zu Verwirrung führt. Ich wiederhole: Die einzige uns erkennbare Bestimmung des Quersteges ist die, eine nachträgliche Verschiebung der Spiralwindungen etwa durch Kleiderfalten zu verhüten.

Nun ist es klar, daß die Vorliebe der Kelten für große Spiralen sich nicht urplötzlich die Aussicht auf die ohnedies durch die Knickfalte schon verkleinerten Windungen rauben lassen wird. Infolgedessen muß der Meister, der nun einmal praktischerweise den Querbalken anbringen will und zweckmäßig so anbringen muß, daß die Spiralrolle verdeckt wird, den ursprünglichen Anblick möglichst täuschend auf dem Querbalken nachahmen. Er tut dies, indem er dessen Außenseite konkav schwibbogenförmig gestaltet. Die Zahl der Bögen deckt sich so genau mit der Zahl der Windungen, wie die Zahl der Spitzen, in die immer je zwei Bögen zusammenlaufen, der Zahl der Spiralzwischenräume entspricht. Man kann auch sagen: Die Sichtseite des Querbalkens stellt das Negativ der Windungskörper dar.

Das und keine andere ist die Urform des Quersteges. Geboren ist sie aus dem Drange, das Erinnerungsbild der zuvor noch sichtbaren Spiralrolle lebendig zu erhalten.

Nun verblaßt aber jede Vorstellung an frühere Zustände, und auch der Widerwille gegen Ungewohntes stumpft ab, und so erleben wir es denn, daß die Peinlichkeit der Nachahmung immer mehr verfällt. Zudem — und das ist wohl der vornehmste Grund — befinden sich die Sortentwicklungen der Spangen wie Abb. 54 in den Händen anderer Völker, nicht mehr bei den Ostalpenleuten.

Zwei örtliche Ausstrahlungen hat die Gruppe der „Balkenfibeln", wie wir kürzer statt Fibeln mit Querbalken oder Querbalkenfibeln sagen wollen, zu verzeichnen. Eine nach dem Norden und eine nach dem Westen, und das heißt Ausstrahlungen zu zwei verschiedenen Völkern. So ist es denn kein Wunder, wenn aus der räumlichen Zweiteilung nachher eine Formzweiteilung wird.

b) Die Augenfibel.

Diejenigen Balkenfibeln, die nach dem Norden, das heißt zu den Germanen gelangen, entwickeln sich daselbst zu den sogenannten Augenfibeln, zu einer Form, wie sie eben nur dem Germanen hat gelingen können. Denn, wie ich gleich darlegen will, hängt ihr Dasein an einen mächtigen breiten Wachstum des Bügels, ohne das sie nie hätte entstehen können. Daß Gewandhaften mit massigem Bau nur soweit zu finden sind, wie nordischer Geist herrscht, wissen wir jetzt zur Genüge. Die Ereignisse, die zur Ausprägung der Augenfibel geführt haben, müssen folgende gewesen sein:

Digitized by Google

Die Markomannen marschieren ins verlassene Böhmen ein. Aus dem Ostalpengebiet ergießt sich ein Strom von seit Jahrzehnten angesammelten Gewandhaften nach Germanien, darunter befinden sich auch Balkenfibeln. Sicherlich nicht alle über einen Leisten geschlagen werden sie vor allen Dingen bezüglich der Außenseite des Balkens viele Schattierungen aufgewiesen haben. Von der noch klar herausgearbeiteten Urform bis zum gänzlich verblaßten Negativ der Spiralrolle, d. h. bis zur glatten Außenfläche, werden die paar praktisch möglichen Zwischenstufen samt und sonders vertreten gewesen sein. Instinktiv ergreift der Bewohner der Elbufer diejenigen Spangen, die gerade in ihrem Charakteristikum sich als konservativ bewährt haben, bei denen vielleicht nur die beiden äußersten Schwibbögen Abwandlungen erfahren haben und entkleidet sie ihrer schlanken Gestalt, damit man ihnen nicht mehr den fremden Ursprung ansehe.

Nun kann aber das Breitenwachstum nicht auf der ganzen Linie erfolgen, sondern muß kurz vor dem Querbalken halt machen, andernfalls würde dieser nur wenig seitlich herausragen und als solcher kaum zu erkennen sein. Er hat ja nicht mitwachsen können, weil gleichzeitig mit der Bügelverdickung eine Vermehrung der Windungen nicht erfolgt ist. Das wichtigste Hindernis aber ist, daß eine Gesamtverbreiterung des Bügels bis unmittelbar vor die Spiralrolle größtenteils die schwibbogenförmige Gestaltung des Querbalkens auslöschen würde, gerade das, was den Germanen hauptsächlich angezogen hat. So endet der verbreitete Hals schon vorher, bricht indessen nicht jäh ab, sondern in geschwungener, konkaver Kurve sich verjüngend mündet er beiderseits in die mittleren Schwibbögen ein (Abb. 55). Indem dadurch die ursprünglich ziemlich flache Kurve des übrig gebliebenen Schwibbogens zu einem Dreiviertelkreise erweitert wird, entsteht das auffallende Phänomen des „Auges", freilich noch mit nach außen geöffnetem Schlitz.

Entwicklungsgeschichtlich setzt sich das Auge also aus zwei Teilen zusammen.

Der Querbalken selbst erscheint nicht mehr so gesondert, vielmehr macht er den Eindruck zweier aus dem Halse herausgewachsener Seitenzapfen. Damit ist ein Stadium erreicht, das dem von Almgrens Figur 44 (Abb. 56) vollkommen gleicht und als spätlatènezeitliche Vorstufe der Augenfibeln bezeichnet wird.

Von da ist nun der Weg nicht mehr weit zu jenen Formen, die „immer sehr sorgfältig und elegant ausgeführt zugleich Anfang und Höhepunkt bilden".

Zur Glanzstufe gehören auch die beiden in Pyrmont gefundenen Exemplare. Die Zeichnungen (Taf. XIII, Abb. 16, Museum zu Darmstadt; Abb. 17, fürstliche Sammlung zu Arolsen) geben alles so genau wieder, daß jedes weitere Wort nur überflüssig wirkt.

Digitized by Google

Wie die Entwicklung der Augenfibeln weiter verläuft, hat Almgren sehr schön ausgeführt, und das Nähere darüber ist in seinem Fibelwerke auf S. 23 nachzulesen.

Das eine jedoch muß gesagt werden: Ein herrlicheres Denkmal für den lebendigen Konservatismus des Germanen, der so ganz und gar nichts gemein hat mit einem stupiden Verharren bei alten Formen aus Unvermögen in deren Rahmen Neues zu schaffen, ich sage ein herrlicheres Denkmal für diesen Konservatismus gibt es in der ganzen Kaiserzeit kaum, als die Typologie der Augenfibeln. Folgerechter als diese hätte sie keiner am grünen Tische herausklügeln können. Vergleichbar den Bildern eines kinematographischen Films lösen auch hier die einzelnen Stufen eine einzige fließende Bewegung, in diesem Falle das Verschwinden oder, wie der Terminus technicus lautet: die Rudimentation der Augen, in mehrere ruhende Teilerscheinungen auf.

Zu trennen von der Rudimentwerdung des Auges oder besser des Spiralrollennegativs, da das Auge selbst nur eine flüchtige Übergangserscheinung ist, hervorgegangen aus dem Vertümmerungsprozeß, den die Schwibbogen bei der germanischen Ausstrahlung der Balkenfibel durchmachen, ist eine andere Rudimentation, nämlich diejenige des Querbalkens, die zwar neben jener teilweise parallel herlaufen kann, nichtsdestoweniger auf einem eigenen gesonderten Grund hin erfolgt. Dort war es Gewöhnung an den fehlenden Anblick der Spiralwindungen und daher Verschwinden der schwibbogenförmigen Außenseite, hier ist es das Auftreten der Achse, die sowohl eine Erweiterung des Querbalkens wie den Querbalken überhaupt überflüssig macht. Sie allein reicht schon aus, um eine unordentliche Richtung der Windungen nicht aufkommen zu lassen.

Über keine Spangengattung sind wir annähernd so genau bezüglich der Chronologie unterrichtet wie gerade bei dieser. Nicht nur, daß Anfangs- und Endpunkt genau festgestellt sind (die Lebensdauer der Hauptreihe füllt genau die erste Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts aus) nein, selbst die einzelnen Zwischenstufen können fast aufs Jahr festgelegt werden. Es ist möglich, daß diese Datierung noch mancher Änderung unterworfen werden wird, groß können diese aber nicht sein. Ich bezweifle auch, daß es jemals gelingen wird, eine andere Fibelgruppe so genau zeitlich von Stufe zu Stufe festzulegen. Warum? Weil ich keine zweite wüßte, die auf ihrer Entwicklung für jeden Menschen so klare, unzweideutig bestimmte Stufen berührt, wie es die Augenfibel tut. Eine geschlossene Durchbohrung ohne Seitenschlitz ist eben für jedermann eine geschlossene Durchbohrung ohne Seitenschlitz, desgleichen ein Grübchen, desgleichen eingestempelte Kreise. Und wo alles fehlt, muß auch jeder die Leere anerkennen. Ganz anders bei Gewandhaften, die nach verschiedenen Kriterien bestimmt werden müssen: Etwa 1. nach der Entartung der Bügelscheibe, 2. nach der Anzahl der Spiralwindungen, 3. nach dem Nadelhalter, 4. nach dem allgemeinen Eindruck der gesamten Fibel.

Digitized by Google

Da spricht das subjektive Gefühl zu sehr mit, und infolgedessen kann in der Aufstellung der Stadien keine Sicherheit erzielt werden, wie dort, wo das Gefühl vom Verstande ganz ausgeschaltet wird. Wo aber keine unzweideutig bestimmten Stufen sind, ist auch keine unzweideutig sichere Chronologie.

c) Die kaiserzeitliche Balkenfibel.

Sagte ich vorhin, die Balkenfibeln gelangten durch zwei Ausstrahlungen zu zwei verschieden gearteten Menschengruppen, die sich ihnen gegenüber verschiedenartig verhielten und den ursprünglich einheitlichen Typus in zwei Untergruppen spalteten, so sind die Richtlinien zu dieser Spaltung sicherlich im Keime schon in der Muttergruppe vorhanden gewesen. Wie bereits erwähnt müssen wir schon vor Beginn der Ausstrahlungen eine verschwommen angedeutete Zweiteilung mit allmählichen Übergängen annehmen. a) Fibeln, bei denen der Querbalken noch eine deutlich konkav schwibbogenförmige Außenfläche zeigt, b) solche, bei denen in dieser Beziehung bereits eine gewisse, mitunter sogar gänzliche, Einebnung stattgefunden hat.

Damit wird nun keineswegs die Verschiedenheit der Volksindividualität als bestimmender Faktor beim Herauskristallisieren der Lokaltypen ausgeschieden. Es bedarf trotzdem noch der psychischen Veranlagung eines Germanen, um aus der Menge der Balkenfibeln zur Weiterentwicklung die konservativsten herauszunehmen und die anderen zu verschmähen, es bedarf andererseits aber auch des rheinischen Legionars — denn am Rheine ist die zweite Ausstrahlung gelandet, sicherlich aber nicht bei der dortigen germanischen Bevölkerung, sondern in den Kastellen und Garnisonen des römischen Heeres — der vielleicht wahllos die Güter fremder Zivilisation hingenommen hat, aber dadurch, daß er den Trieb nach Bügelverbreiterung nicht kennt, auch den letzten Rest des Spiralrollennegativs, das sich bei einer Anzahl von Spangen an der Balkenaußenfläche noch erhalten hatte, einebnen läßt. Während die germanische Ausstrahlung in ihrer späteren Entwicklungsform als ausgeprägte Augenfibel von ostalpinen Prototyp erheblich abweicht, unterscheiden sich die rheinischen nur wenig von ihm.

Nun fragt es sich, ob der Legionar die Balkenfibel aus erster Hand bekommen hat. Es ist nämlich auch möglich: Erst durch den Umweg über das Markomannenreich. Dort kommt sie ziemlich häufig vor, ja überhaupt die ganze Elbe entlang bis hinauf zum südlichen Jütland. Selbst in Westpreußen ist sie vertreten [1]). Die Tatsache der weiten Verbreitung darf niemanden befremden, obwohl ich wiederholt ausdrücklich gesagt habe, der Germane habe die Fibeln mit degenerierter Balkenaußenfläche zurückgewiesen. Das hat er getan, und wenn trotzdem eine so weite Verbreitung zu melden ist, so muß man sich daran erinnern, daß die Bojerspange um genau dieselbe Zeit ebenfalls

[1]) Almgren, Fibelstudien, S. 107.

Digitized by Google

eine weite Verbreitung aufweist, daß man diese aber nicht als Norm ansehen darf, weil die keltische Flutwelle die wahren Bodenverhältnisse überdeckt hat. Wie aber dort nach deren Zurückweichen die Fortsetzung der Bojerspange auf eine Spärlichkeit beschränkt worden ist, so geschieht es auch hier. Denn sobald die Welle verlaufen ist, ist auch die Balkenfibel in der genannten Form verschwunden. Keinem Volksstamm ist es eingefallen, sie weiter zu entwickeln. Wenn ab und zu eine Fibel im Verborgenen weitergeblüht hat, so will das gar nicht widerlegen, daß ich behauptet habe: Der Germane hat sie zurückgewiesen.

Zum Beispiel wäre es sehr leicht möglich, daß gerade das Pyrmonter Exemplar (Abb. 18, Museum zu Darmstadt) ein solches ist, das sich als Seltenheit länger in Deutschland gehalten hat. Wenigstens könnte man es aus der langen Spirale schließen, die bereits eine Achse benötigt und aus dem abgewandeltem, entarteten Querbalken. Beides kenne ich in solcher Ausgestaltung aus den Rheinlanden nicht. Dort erfüllt diese Gattung etwa zeitlich die erste Hälfte des ersten Jahrhunderts. In der letzten Form zeigt sie gefüllten Nadelhalter, bisweilen keine Andeutung der Bügelscheibe auf. Aber daß die Windungen über den mit Achse versehenen Querbalken hinauswüchse, habe ich auch dort nicht bemerkt.

Auf keinen Fall glaube ich, daß die deutschen Balkenfibeln vom Rhein aus importiert seien. In Böhmen kommt nicht ganz selten die Aucissafibel vor, ein Beweis, daß in früherer Kaiserzeit Beziehungen mit dem Rhein bestanden haben. Ich möchte daher annehmen, daß durch diesen Verkehr von Böhmen aus, dem natürlichen Einfallstor für die ostalpinen Spangen, die Balkenfibeln nach dem Rheine vermittelt seien. Es wäre ja möglich, daß sie auch ohne Vermittlung der Markomannen schon durch Keltenhand nach dem Rheine gekommen sind. Doch würde dann ein Niederschlag davon in Nauheim zu spüren sein. Durchaus richtig ist es, das dortige Fehlen der Balkenfibeln mit anderen Handelswegen in Verbindung zu bringen. Übrigens liegt auch der Gedanke nicht zu fern, daß damals der Querbalken noch gar nicht bestanden hat. Meines Erachtens sind die Balkenfibeln am Rhein auch jünger als die in Germanien. Von dorther wüßte ich wenigstens keine, der man bezüglich des Querbalkens noch die Urform ansehen könnte. In Deutschland sind solche vorhanden.

Von dieser rheinischen Gruppe zweigt sich wieder ein Teil ab, der dann zeitlich und örtlich neben dem alten herläuft. Das Schema bleibt dasselbe, nur der Hals setzt sich nicht mehr winklig an, sondern wölbt sich in einem geschwungenen Halbkreise. Teils mit, teils ohne Fußknopf zeigen sie meist einen lochartig durchbrochenen Nadelhalter. Der Querbalken selbst zeigt die verschiedenartigsten Gestalten. Die Halbkreisform des Halses dürfte vielleicht auf Einfluß vom Keltenlande her zurückzuführen sein, wo sie schon in der Mittellatènezeit auftritt.

Digitized by Google

Aus dem Pyrmonter Brunnenfund stammen die auf Taf. XIII/XIV, Abb. 19—25 veranschaulichten Exemplare dieser Gruppe.

Abb. 19. Fürstliche Sammlung zu Arolsen.
Abb. 20. Museum zu Bonn.
Abb. 21. Museum für Völkerkunde zu Berlin [1]).
Abb. 22. Museum für Völkerkunde zu Berlin.
Abb. 23. Museum zu Darmstadt.
Abb. 24. Museum zu Bonn.
Abb. 25. Museum zu Darmstadt.

[1]) Die Fibel ist bereits ausführlich von Olshausen, Zeitschr. f. Ethn. XVI, S. (512)ff. behandelt worden.

Digitized by Google

XII. Kapitel.

Die Kniefibel

mit einem Exkurs über

das Wesen der Rudimentation insonderheit der des Fußknopfes.

Noch ist das Dunkel nicht verscheucht, in dem die Archäologie betreff des Ursprungs gewisser Fibeln herumtappt, die Almgren als knieförmig gebogene ohne Kamm bezeichnet und zu deren Behandlung wir übergehen wollen. Der Kürze wegen werde ich im folgenden einfach von Kniefibeln reden, obwohl dieser Ausdruck nicht genau ist. Die Nomenklatur ist überhaupt ein wunder Punkt der nordischen Archäologie. Doch soll uns das hier weiter nicht kümmern. Uns kommt es ja nicht auf Worte an, sondern auf die Sache selbst.

Die Kniefibeln haben teils umgelegte, teils obere Sehne mit Haken. Es ist dies ein so geringfügiger Unterschied, daß wir darüber ruhig hinweg gehen können. Wichtiger ist der, welcher sich bei den Bügelquerschnitten zeigt. Auf der einen Seite haben wir den runden Bügel, der sich wieder in den fast drahtförmigen und in den dicker-zylindrischen gliedert, auf der anderen Seite den schmal-bandförmigen. Beiderseits sind beide Sehnenkonstruktionen angewandt worden. Eine Scheidung nach diesem Gesichtspunkte, würde also nur das trennen, was eigentlich zusammengehört. Auch im Pyrmonter Brunnenfunde ist die vorliegende Reihe vertreten, und zwar im ganzen mit sieben Stück, von denen zwei der schmal-bandförmigen Hauptabteilung angehören und fünf der drahtförmigen Unterabteilung. Siehe Taf. XIV.

1. Abb. 26. Museum zu Darmstadt.
2. Abb. 27. Museum zu Darmstadt.
3. Abb. 28. Museum zu Darmstadt.
4. Abb. 29. Museum zu Darmstadt.
5. Abb. 30. Fürstliche Sammlung zu Arolsen.
6. Abb. 31. Fürstliche Sammlung zu Arolsen.
7. Abb. 32. Fürstliche Sammlung zu Arolsen.

Wie erwähnt ist die Frage nach dem typologisch-genealogischen Ursprunge der Kniefibeln noch nicht geklärt, und so tritt sie auch an uns

Digitized by Google

heran. Almgren, der diese Spangen bereits in seinen „Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte" eingehender behandelt hat, schneidet dieselbe Frage zwar an, ist indes vorsichtig genug, betreffs ihrer sich nicht festzunageln. Er fügt sie in seine Gruppe V ein, unter „Fibeln, die durch Verflachung oder Verschwinden der kräftigeren Profilierung aus der Gruppe IV entstanden sind".

Unter der Gruppe IV oder den kräftig profilierten Fibeln versteht man Nachkömmlinge der Latènefibeln mit oberer Sehne, aber nicht des Hauptzweiges, sondern jenes seitlichen Ablegers, bei dem sich eine Verdickung des Halses eingestellt hat. Das Prototyp zu dieser Gruppe wird durch Abb. 52 veranschaulicht. Die Hochstufe ist meines Erachtens eine Gewandhafte wie Abb. 57, zu der außer ihrem kaiserzeitlichen Gewande noch ein schön gegliedertes Fußende mit einem sich anschließenden Knopfe, dem sogenannten Fußknopfe, hinzugekommen ist. Eine schon etwas, wenn auch wenig, entartete Form stellt unsere Abb. 58 dar, die darum auch von dem schwedischen Forscher zu seiner Gruppe V gerechnet wird.

Die beiden letztgenannten Spangen sollen nun diejenigen sein, die typologisch am nächsten mit den Kniefibeln zusammenhängen. Almgren behauptet zwar nicht ausdrücklich seine Abb. 77 und 102, die mit unseren Abb. 57 und 58 identisch sind, seien die Prototypen der Kniefibeln, immerhin merkt man, daß dieser Gedanke ihm sympathisch ist. So schreibt er denn, als er die Schwierigkeit der Ableitung eingesehen hat, es sei wohl indessen vorläufig besser, alle typologischen Grübeleien zu lassen und die vorliegende Reihe als eine ziemlich selbständige Neuerung anzusehen, die den Zweck hätte, eine möglichst schlichte Fibelform zu schaffen, wobei man nur den allgemeinen konstruktiven Charakter von (Almgrens) Abb. 77, 102 beibehalten habe [1]). Schließlich kommt das auf dasselbe heraus.

Jedoch — es sei dem wie es sei — auf alle Fälle wird es nützlich sein, einmal sachlich und kritisch darüber nachzudenken, ob die Kniefibeln den Reihen der kräftig profilierten oder deren Weiterentwicklungen entsprossen sein können. Denn Vorbilder müssen sie gehabt haben, und ich glaube: Nach dem bisher Erfahrenen wird jeder mit mir einer sogenannten Neuerung, die in der Luft hängen und kaum irgendwo sichtbarlich anknüpfen soll, mißtrauisch gegenüberstehen. Wir haben es mit einer germanischen Fibelart zu tun, und den zunftmäßigen Eigensinn der Germanen kennen wir zur Genüge, als daß wir ihm die Aufführung phantastischer Neubauten ohne sicheren Untergrund zutrauen dürften. Obendrein ist diese Art weit verbreitet und ziemlich zahlreich. Bei selteneren, räumlich engbegrenzten Gewandhaften als den Erzeugnissen gewisser Sippen, Familien oder Individuen mag eine sprunghafte Entwicklung nicht undenkbar sein. Denn die Beharrung beim Alten, die als

[1]) Almgren, Fibelstudien, S. 62.

Digitized by Google

Gemeingut eines Volkes bei seinen Handlungen zum Ausdruck kommt, kann bei den einzelnen Individuen sehr schwanken. Aber da sich unsere Fibel auf einer breiten Unterlage aufbaut — ist sie ja Eigentum sämtlicher Elbgermanen — so müssen wir von ihr ein dem Charakter der Allgemeinheit entsprechendes Verhalten fordern. Wir können nicht umhin, die oben formulierte Frage erheischt Beantwortung.

Am besten wird es sein, wir hören von Almgren selbst, was er zur Verteidigung des von ihm angenommenen typologischen Zusammenhanges der Kniefibel mit dem kräftig profilierten, den er sich so innig oder so lose denken mag, wie er will, anzubringen hat. Er schreibt folgendermaßen: „An der Biegungsstelle sieht man bei sehr vielen hierhergehörigen Fibeln eine eigentümliche Auskehlung oder Falte in der Unterseite des Bügels (sogar bei bandförmigen kann man dieselbe finden). Diese hat vielleicht eine ausschließlich praktische Bedeutung, um die Biegung des Bügels zu erleichtern. Indessen wäre es wohl nicht unmöglich, daß in diesem Zuge ein Rudiment steckt; man vergleiche die Auskehlung bei Abb. 140 (= Abb. 72) mit derjenigen der Abb. 102 (= Abb. 58), wo sie offenbar nur dadurch entstanden ist, daß der Kopf sackförmig herabhängt. Für diese letztere Erklärung könnte wohl auch sprechen, daß die Auskehlung bei den schmalen drahtförmigen Fibeln ganz nach der Art eines Rudimentes allmählich schwindet, und zwar parallel mit dem Verschwinden eines anderen unzweideutigen Rudimentes, der Profilierung des Fußendes."

Auskehlung der Kniefibeln = eine Art Rudiment der Auskehlung bei Almgrens Abb. 102 (= Abb. 58) und Einkerbung am Fußende = Rudiment des profilierten Fußendes bei Almgrens Abb. 77 und 102 (= Abb. 57 und 58).

Das sind die beiden Pfeiler, auf die sich Almgrens Annahme stützt. Nun gilt es zu forschen, ob diese nicht morsch sind und einstürzen, wenn die Kritik daran rüttelt. Wir wollen gleich bei dem beginnen, der uns als der massigste und stärkste erscheint, nämlich bei der Frage, ob die Einkerbungen am Fußende der Kniefibeln wirklich ein so unzweideutiges Rudiment des profilierten Fußendes bilden. Der Pfeiler steht und fällt mit dem Möglichkeitsnachweis der Rudimentation des profilierten Fußendes, auf den also unsere ganze Untersuchung hinausläuft.

Was aber haben wir unter dem profilierten Fußende zu verstehen? Drei Möglichkeiten sind vorhanden: Entweder knüpft Almgren die Kniefibeln bei seiner Abb. 102 (= Abb. 58) an, und dann verstünde er darunter weiter nichts als den Fußknopf, der sich hier unmittelbar an den Bügel anfügt, oder er nimmt Fibeln wie seine Abb. 77 (= Abb. 57) als Prototyp an, und es könnte nur die platte Scheibe sein, die sich hier zwischen Bügel und Schlußknopf eingeschoben hat und die besonders in der ausgebildeten Form, die sie bei Spangen wie seiner Abb. 80 (= Abb. 59) trägt, viel Einnehmendes für die obige Behauptung hat. Endlich bestünde noch die dritte Möglichkeit,

Digitized by Google

daß Fußknopf und Zwischenscheibe zusammen das profilierte Fußende ausmachen.

Für jede einzelne der drei Möglichkeiten wäre nun ihre Rudimentationsfähigkeit zu untersuchen. Doch vereinfacht sich unsere Untersuchung gleich um das letzte Drittel, da die dritte Möglichkeit schon in den beiden ersten, diese zusammen genommen, enthalten ist. Was für jeden der einzelnen Teile gilt, das gilt natürlich auch für das Ganze. Aber auch zwischen den ersten beiden ergibt sich eine Beziehung, die uns berechtigt, den gesuchten Nachweis auf einen der beiden Teile zu beschränken.

Blicken wir unter den spätlatènezeitlichen Fibeln umher, so endigen alle diejenigen, die mit keinem Fußknopf versehen sind, in der verschiedensten Art und Weise. Entweder — und das dürfte der bei weitem häufigste Fall sein — mit einem ganz geraden Abschluß oder mit einer mäßig geschwungenen Unterkante, die in seltenen Fällen auch winklich gebrochen sein kann. Ein gemeinsames Merkmal schweißt jedoch alle diese Verschiedenheiten zu einer Einheit zusammen, und das ist folgendes: Bei allen fußknopflosen Fibeln wird der Abschluß niemals durch ein besonders an den Fuß angegossenenes oder sonstwie befestigtes plastisches Gebilde markiert, sondern er entbehrt ständig solcher Anhängsel. Gewiß wird auch bei ihnen der Fußabschluß durch eingravierte Linien und sonstige Ornamente kenntlich gemacht, manchmal läuft sogar ein geperlter Metalldraht dicht an der Unterkante entlang. Aber das sind jedoch alles Verzierungen, die auf dem eigentlichen Fuße angebracht sind und ihn nicht verlängern.

Diese Art von Spangen ist die ursprüngliche. Zu ihr tritt nun bei einer gewissen Anzahl von Fibeln der Fußknopf hinzu, und damit ändert sich die Sachlage. Bisweilen bleibt freilich diese Änderung aus, indem sich der Fußknopf unmittelbar an den Fuß anfügt. Doch bisweilen nur! In der überwiegenden Mehrzahl stellt sich vielmehr die bereits oben erwähnte Platte (Abb. 59) ein und vermittelt den Zusammenhang des Fußknopfes mit dem eigentlichen Bügelende. Abgesehen von dem Fußknopfe, der ja selbst ein loses Anhängsel ist, kommt nun noch etwas zum Bügel hinzu, was ebenfalls von Hause aus nicht zu ihm gehört und seine ursprüngliche Länge vergrößert.

Allerdings könnte einer einwerfen: „Gut! wie soll ich aber bei einer Fibel, wo Bügel, Schlußplatte und Fußknopf alles in einem Stück gegossen ist, erkennen, an welcher Stelle der eigentliche Bügel aufhört und an welcher die Zutaten beginnen?" Die Antwort ist sehr einfach: Entwicklungsgeschichtlich ist es bedingt, daß Unterkante des Nadelhalters und unteres Bügelende zusammenfallen. Der Bügel hört also da auf, wo die Unterkante des Nadelhalters beginnt. Und diese fängt in unseren Fällen immer erst über der Schlußplatte an, ein Zeichen dafür, daß der Idee nach Bügel und die beiden anderen Teile nicht zusammen gehören, sondern daß es sich um getrennte Stücke handelt, gleichsam als wären sich dessen die alten Gießer wohlbewußt gewesen. Erst

Digitized by Google

später scheint manchmal die Erinnerung daran verblaßt zu sein, und dann kommt es vor, daß der Nadelhalter auch über die Schlußplatte hinweg greift.

Aus dem bereits Gesagten geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß die Schlußplatte nur unter der Bedingung bei einer Fibel erscheint, daß hinter ihr gleichzeitig der Fußknopf folgt. Und aus der Tatsache, daß der Fußknopf manchmal auch ohne Schlußplatte auftritt, umgekehrt aber nie, geht ferner hervor, daß man die Schlußplatte dem Fußknopf zuliebe geschaffen hat, mit anderen Worten, daß der Fußknopf die ideelle Ursache der Platte ist. Dieses kausale Verhältnis ist aber nicht von der strengen Unerbittlichkeit und eisernen Folgerichtigkeit, wie wir es in der Natur anzutreffen gewohnt sind. Wir haben es ja gesehen: Manchmal ist die Ursache da, und die Wirkung bleibt aus. Dem entspricht auf der anderen Seite ein ähnliches. Die Ursache ist weg, und die Wirkung ist noch da. Auf unseren Fall übertragen bedeutet das: Der Fußknopf ist verschwunden, aber die von ihm bedingte Schlußplatte beharrt noch. Freilich sind das Sonderfälle und die Platte hat sich dann fast immer bis zur Unkenntlichkeit verändert. Zudem findet man das nur bei Gewandhaften die ganz spät datiert werden müssen, sehr weit entartet sind und der Zahl und Örtlichkeit nach verhältnismäßig beschränkt sind (Abb. 60). Hier ist nämlich das eingetreten, worauf ich oben anspielte: Durch den weiten typologischen Abstand, der sich bei solchen Spangen mit der Zeit von ihren Vorstufen, den stark profilierten Fibeln, herausgebildet hat, ist die Nichtzugehörigkeit der Schlußplatte zum Fuß vergessen worden, und indem der Nadelhalter nach unten über sie hinaus wuchs, ist die Schlußplatte in den eigentlichen Bügel einverleibt worden. Dieser Tat verdankt sie denn auch ihre Beharrung trotz Wegfalles des Fußknopfes. Aber wie gesagt, es sind nur Sonderfälle, und die Fibeln, bei denen so etwas geschehen kann, hängen nur lose mit ihren Vorstufen zusammen. Für die Kniefibel fällt das infolge der Zeitstellung jener Spangen garnicht ins Gewicht.

Das richtige Bild bekommen wir, wenn wir uns an diejenigen Formen halten, die nach Almgrens eigenem Zeugnis „die eigentliche Fortsetzung der Gruppe IV und die am meisten dem Hauptcharakter derselben bewahren und sie auch wirklich zeitlich ablösen", nämlich die Dreisprossenfibeln. Außerdem kommt diesen durch ihre weitere Verbreitung mehr Beweiskraft zu als enger begrenzten. Aus dieser Reihe sind bis jetzt zwei Exemplare bekannt, die ihren Fußknopf abgeworfen haben. Mit dem Fußknopf zugleich ist aber auch die Schlußplatte weggefallen (Abb. 61). Übrigens könnte ich zum Beweise dessen noch andere Fibelgruppen anführen, von denen es zweifellos ist, daß sie aus solchen hervorgegangen sind, die Fuß nopf und Schlußplatte besessen haben.

Jedenfalls ist nach dem bisher Gesprochenen klar, daß zwischen beiden Teilen die engsten Beziehungen bestehen — oftmals ist eine Trennung beider Teile voneinander ganz unmöglich — und daß wir berechtigt sind, auf dieselben auch bezüglich ihres Verhaltens zur Rudimentation zu schließen. Was das

Digitized by Google

eine tut, tut das andere. Und da in diesem Verhältnis der Fußknopf sich als der führende Teil erwiesen hat, so ist es nur logisch, wenn wir uns mit seinem Verhalten zur Rudimentation näher befassen. Der treuen Gefolgschaft der Schlußplatte können wir versichert sein.

Wir sind nunmehr soweit um an die Untersuchung dieser Frage gehen zu können.

Die Rudimentation des Fußknopfes.

Um das Wesen des Fußknopfes und seine Bedeutung richtig einzuschätzen, müssen wir fragen, was er ist, oder besser erst, was er nicht ist. Die Antwort darauf würde lauten: Der Fußknopf ist ein plastisches Gebilde, dem keinerlei praktische Bedeutung zukommt und das mit der Fibel keineswegs organisch verbunden ist, er hat lediglich ornamentalen Wert. Das ist eine unumstößliche Tatsache.

Die Wahrheit dieser Erkenntnis spricht sich auch in dem regellos verschiedenartigen Verhalten der Latènefibeln dem Fußknopf gegenüber aus. „Viele Formen der schmalfüßigen Spätlatènefibeln kommen bald mit, bald ohne einen solchen vor." Überhaupt scheint die Anwendung des Fußknopfes eine Errungenschaft der Spätlatènezeit zu sein, entsprungen vielleicht in erster Linie dem Streben nach einer Analogiebildung des Bügelknopfes am Fuße. Allerdings scheint diese Neuschöpfung das Streben nur noch mehr angefacht als zu seiner Besänftigung beigetragen zu haben. Denn daraufhin schafft man sich die Schlußplatte, und in ihr erreicht endlich der Bügelknopf bzw. Scheibe sein vollwertiges Gegenstück (Abb. 59). Diese Erklärung dürfte wohl die noch am ehesten zutreffende sein. Vorbedingung für den Ansatz dieses körperhaften Ornamentes, richtiger für die Möglichkeit, diesen Gedanken zu fassen, ist ein schmaler, kantig abschließender Fuß, was bei den Spangen der letzten Jahrzehnte vor Beginn unserer Zeitrechnung immer der Fall gewesen ist. Für die Mittellatènefibeln mit ihrem geschwungenen runden Ende ist die Zeit für diese Neuerung noch nicht erfüllt gewesen. Da uns aber in diesem Zusammenhange hauptsächlich das Verhältnis des Fußknopfes zur Rudimentation beschäftigt, so fragen wir: Kann ein ornamental-körperhaftes Gebilde, wie der Fußknopf eines ist, rudimentär werden?

Hierzu wird es gut sein, wenn wir uns zuvor Klarheit über das Wesen des Rudimentes verschaffen. Der Begriff, um den es sich hier handelt, ist in unserer Wissenschaft nicht eigentlich heimisch. Er spielt vielmehr in der Biologie eine große Rolle und verdankt wohl den Vertretern dieser Wissenschaft seine Entstehung. Und zwar versteht man dort unter einem Rudiment ein Organ, das ursprünglich in einer bestimmten Entwicklungsepoche eines Lebewesens für dieses eine wichtige Aufgabe zu erfüllen gehabt hat, hernach aber infolge einer einschneidenden Änderung der Lebensweise — aus sonst welchem Grunde hervorgerufen — nicht mehr in Anspruch genommen worden

Digitized by Google

ist und nun durch das langanhaltende Brachliegen die Fähigkeit zu seiner Tätigkeit verloren hat. Nichtsdestoweniger beharrt es noch eine Weile angeblich in völliger Zwecklosigkeit für den Gesamtorganismus und wird solange als Ballast mitgeschleppt, bis die allmählich fortschreitende Verkümmerung abgeschlossen ist.

Ob diese darwinistischen Gedankenkonstruktionen im Reiche des Organischen Wirklichkeitswert besitzen, ist in diesem Zusammenhange eine Frage von ganz untergeordneter Bedeutung. Für uns ist die entscheidende Hauptsache zu wissen, daß das Charakteristische an dem Rudiment, der Verlust, der Mangel eines Daseinszweckes ist, der früher aber einmal vorhanden gewesen sein muß. Übertragen wir obige Definition auf archäologische Verhältnisse, so würde sie etwa folgendermaßen lauten: Rudimentär ist ein solches Gebilde, das seine Zweckmäßigkeit für ein Gerät durch irgend eine Neuerung eingebüßt hat und somit zum technischen Ornament geworden ist. Überflüssig gemacht stiehlt es sich allmählich aus der Erinnerung der Menschen, deutet sich nur noch leiser und leiser an, um schließlich zu verschwinden. Da wir noch keine klare Anschauung über den Vorgang einer Rudimentation haben wird es gut sein ihn an einem Beispiele zu erläutern. Und zwar machen wir uns dabei die Feststellung zunutze, daß der Fußknopf als eine Analogiebildung vom Bügelknopf aufzufassen sei. Wir ziehen also den Bügelknopf und seine Entwicklung zur Veranschaulichung heran.

Von ihm wissen wir, welch außerordentlich hohe praktische Bedeutung ihm zukommt, und die Erinnerung daran hat sich tief in das Menschenhirn eingeprägt, so tief, daß manche Fibelgruppen Überbleibsel von der Bügelscheibe mehrere Jahrhunderte mit sich herumschleppen, von der Spätlatènezeit an bis in den Anfang des dritten Jahrhunderts nach Chr. hinein, Fibeln die zum Teil das neue Spangenzeitalter miterlebt haben, als ein vom Südosten heraufbrechender Kulturstrom mit einem Schlage eine neue Konstruktion heraufgeführt hat. Und doch ist der Bügelknopf schon längst funktionslos geworden. Die Zeit, wo er seinen Zweck wirklich erfüllt hat, liegt weit zurück. In der Mittellatènezeit taucht er zum ersten Male auf, aber schon in der darauffolgenden Spätlatènezeit begegnen wir fast lauter Fibeln, bei denen er zur Dekoration herabgesunken ist.

Entsprungen ist der nachmalige Bügelknopf aus zwei Quellen. Einmal ist er hervorgegangen aus den beiden umfassenden Endlappen des Schlußstückes, das andere Mal ist er die Folge eines selbständigen Ringes, der um Bügel und Schlußstück gelegt ist, um dieses mit jenem zu vereinen. Die außerordentlich praktische Bedeutung, die aus der Tätigkeit sowohl der Endlappen wie des Ringes spricht, — denn jeder von beiden macht ja erst das Mittellatèneschema möglich, — hat sofort ein Ende, als sich der Gießer der Fibeln bemächtigt. Von dem Augenblick an ist der Bügelknopf ein Rudiment. Jetzt bedarf es seiner nicht mehr. Bügel und Schlußstück halten auch ohne ihn zusammen.

Digitized by Google

Trotzdem prunkt in halber Höhe der Fibeln ein schöner, wohl gegliederter Knopf.

Damit sind wir zugleich in das erste Stadium der Rudimentation eingetreten und, weil hier der Bügelknopf noch etwas vollkommen plastisches darstellt, so nennen wir diesen Zustand der Verkümmerung das plastische Stadium.

Diese Anschaulichkeit, die der Bügelknopf bzw. Scheibe von allen Seiten besitzt und die noch am ehesten seinen ursprünglichen Zweck verrät, sucht er nun im Laufe der Entwicklung immer mehr zu verwischen. Ganz natürlich setzt dieser Fortgang zuerst auf der Hinterseite ein. Und das geschieht auf die einfache Weise, daß der Bügelknopf seinen Mittelpunkt und die Gleichgewichtslage verläßt und sein Schwergewicht nach vorn verlegt. Indessen wird sofort versucht, das entstandene Mißverhältnis auszugleichen. Diesmal aber beginnt die Vorderseite, indem sie ihre kreisförmige Rundung soweit abflacht, daß sich Vorder- und Hinterseite die Wage halten. Dadurch ist aus der kreisrunden Gestalt eine ovale geworden und der Umriß der Bügelscheibe entspricht nunmehr der mathematischen Figur der Ellipse. Von nun an geht die Verflachung des hinteren Teiles in einem Zuge voran, ohne daß sich die Bügelscheibe ein zweites Mal durch Gleichgewichtserwägungen aus dem Gleise bringen ließe. In dem Augenblick, wo erreicht ist, daß die Hinterseite des Bügels keinerlei Spuren der dagewesenen Bügelscheibe mehr aufweist, stehen wir mitten drinnen in dem zweiten Stadium: des Reliefs. Jetzt kann auch nicht mehr von einem Bügelknopf oder einer Scheibe die Rede sein, sondern höchstens von einem Kamm oder einem Wulst.

Doch die Verflachung rastet nicht. Der noch aufragende Kamm wird niedriger, bald steht ein unscheinbarer Querbalken an seiner Stelle. Auch der wird eingeebnet, bis schließlich ein, höchstens zwei dürftige Linien als letzte Zeugen an den einst so wichtigen Fibelteil gemahnen. — Das Stadium des flächenhaften Bildes!

Wir können es ruhig so nennen, obwohl es ein flächenhaftes Bild im eigentlichen Sinne nicht ist. Denn Linien sind in Metall nicht anders als durch Einritzungen darzustellen. Werden diese manchmal so stark, daß die Vertiefungen gewissermaßen das ursprünglich erhöhte im Negativ darstellen, so tut man besser, von einem negativ-plastischen Stadium als dem dritten zu reden. Dieses geht dann unmerklich in das ihm nahverwandte Stadium des flächenhaften Bildes über.

Dabei drängt sich einem der Gedanke an ein Pendel auf, das gerade seine zwei letzten Bewegungen vor dem Stillstande ausführt. Nach der einen Seite ist es ausgeschlagen und bewegt sich nun unter dem Zuge der Schwerkraft seiner senkrechten Lage zu — hier entspricht es der Verkümmerung bis zum flächenhaften Bilde! — allein die Beschleunigung, die das Pendel erhalten hat, und das Beharrungsvermögen in der Bewegung überwinden den toten Punkt und bringen es nochmals zum Ausschlag nach der entgegen-

Digitized by Google

gesetzten Seite, jedoch ist dieser Ausschlag schwächer — Vertiefungen im Gesamtkörper, Stadium des negativ-plastischen — die Schwerkraft wird wieder wirksam und zwingt das Pendel in die senkrechte Lage zurück, in der es nunmehr bleibt. Es herrscht Ruhe! — allmähliche Ausfüllung der Vertiefungen, sämtliche Spuren sind verschwunden.

Das ist der Verlauf der Rudimentation des Bügelknopfes vom Anfang bis zum Ende! Typisch an ihm, d. h. geltend für jeden derartigen Prozeß, ist die ihn auszeichnende Kontinuität. Alles vollzieht sich Schritt für Schritt. Doch finden wir dasselbe auch bei gewöhnlichen Entwicklungsvorgängen. Obschon die Rudimentation zur Klasse der Entwicklungsvorgänge gehört, so bildet sie dennoch unter ihnen einen Sonderfall. Um das sie von allen anderen Unterscheidende, das sie allein kennzeichnende Wesentliche hervorheben zu können, bedarf die kontinuierliche Entwicklung noch des Zusatzes, daß sie ihren Gegenstand immer dem Nichts entgegengehen läßt. Folgende Formel wird den Kern treffen: Die Rudimentation ist ein Vorgang, bei dem ein zum technischen Ornament herabgesunkenes, ursprünglich praktisches Gebilde in kontinuierlicher Verkümmerung sich selbst auslöscht.

Speziell bei der Bügelrudimentation tritt etwas auf, das nicht unbedingt zum Wesen der Rudimentation gehört und ebensogut fehlen kann, das ist die Wanderung des Rudimentes von der dritten Dimension durch die zweite, um zum Nichts zu werden — mit anderen Worten der Übergang vom plastischen bzw. reliefartigem Stadium zum flächenhaften. Der Bügelknopf kann das, weil er eine Projektionsfläche hat, auf der er sich eingravieren kann, wenn seine räumliche Ausdehnung ihre Grenze erreicht hat. Andere Rudimente aber denen eine Projektionsfläche fehlt, nähern sich allmählich und soweit wie möglich dem Nullwerte an und verschwinden, ohne vorher ein flächenhaftes Bild hinterlassen zu haben. Während der vorige Fall einen immerwährenden Wechsel an Form und Gestalt erzeugt, wandelt sich im letzteren das Bild nur wenig. Allein dieser Unterschied ist nur geringfügig und wird durch die Gemeinsamkeit des ursprünglich vorhandenen Zweckes und des „sich ununterbrochen in bestimmter Richtung (nämlich zum Nichts) Entwickelnden" aufgehoben.

Nach obiger begrifflichen Bestimmung vermögen also nur diejenigen Teile eines Gerätes Rudiment zu werden, die entweder etwas Plastisches oder Ausgekehltes, Vertieftes als dem Gegensatz von „plastisch" darstellen, da nur solches eine praktische Bedeutung besitzen kann. Diese aber ist die unbedingte Voraussetzung. Folglich ist alles, was prattische Bedeutung nicht besitzt, mag es ein-, zwei- oder dreidimensional sein, von dem genannten Vorgang ausgeschlossen. Und weil wir keine Aufgabe kennen, die dem Fußknopfe etwa obläge, so behaupten wir, daß er niemals rudimentär werden kann.

So lautet die Deduktion. Wie oft aber kommt es vor, daß die Erfahrung

Digitized by Google

der Logik widerspricht, daß die Logik da ausschließt, wo die Wirklichkeit nebeneinander bestehen läßt. Wer bürgt in unserem Fall dafür, daß es außerhalb der aufgeführten Bedingung nicht doch Vorgänge gibt, die in ihrem Ablauf und ihrem Endziel genau den der Rudimentation gleichen, die nur darum nicht so genannt werden dürfen, weil sie nicht von einem ursprünglich zweckmäßigen Gebilde ausgehen, sondern von Hause aus rein ornamental sind, die aber trotzdem gleich der Rudimentation Schritt für Schritt dem Nichts entgegengehen? Welcher Leser hat nicht sofort bei diesen Worten Beispiele von Entartungsreihen reiner Ornamente vor Augen? Und mancher wird denken, es laufe auf weiter nichts als auf Wortklauberei hinaus, für derartig äußerlich ähnliche Vorgänge zwei verschiedene Ausdrücke zu fordern. Doch inwiefern es berechtigt ist, die wirklich bestehenden Ornamententartungsreihen mit einem besonderen Namen zu benennen — denn es handelt sich nicht nur um den bereits erwähnten einen Unterschied — das soll nicht hier, sondern später einmal erörtert werden. Wir aber wollen betreffs der Genealogie der Kniefibeln zum Ziele kommen, und da ist es klar, daß wir die Frage der bewußten Stellen am unteren Bügelende nicht durch deduktiven Schluß aus der Begriffsbestimmung der Rudimentation entscheiden dürfen, — dann kommen wir höchstens zu dem Ergebnis, daß Almgren etwas unvorsichtig im Ausdruck gewesen ist — sondern wir müssen induktiv zu erweisen suchen, ob der Fußknopf irgend eine Entwicklung durchmacht, während deren er Gestalten annimmt, die den Einkehlungen am unteren Fußende der Kniefibeln gleichen, ob er keine solche Entwicklung durchmacht oder ob er gänzlich von der Entwicklung ausgeschlossen ist.

Beständig ist der Fußknopf nicht! Davon kann man sich durch ein kurzes, oberflächliches Durchblättern der Almgrenschen Tafeln überzeugen. Er macht sogar große Umgestaltungen durch und nicht nur graduelle, sondern auch formhafte. So hat sich der Fußknopf zum Beispiel bei der Fibel (Abb. 62) wiederholt geteilt und eine Art Traube gebildet. Er bleibt auch nicht auf der Stufe der einfachen Kugel stehen, er bekommt Querrillen, d. h. er profiliert sich, schmückt sich mit Filigran und versteigt sich mitunter zu überladenen Prachtgebilden wie sie uns Almgrens Abb. 217 und andere veranschaulichen. Dabei haben wir uns nur mit dem aufsteigenden Aste der Fußknopfveränderung befaßt. Die negative Ergänzung zeigen Spangen wie Abb. 63, wo der ehemalige kugelige Fußknopf seine vollkommene Kugelgestalt verloren und zu einem Zylinder von ganz geringer Höhe zusammengepreßt ist, so daß er nur als eine Ausbuchtung des Nadelhalters erscheint (vgl. auch Almgren, Abb. 215). Bei diesem Anblick könnte es allerdings jemanden so dünken, als hätten wir die beginnende Entartung des Fußknopfes vor Augen. Schon die nächste Stufe, würde der Betreffende weiter folgern, müßte den Fußknopf uns als Niederschlag auf dem Fußende erscheinen lassen ganz entsprechend den Einkehlungen der Kniefibeln.

Digitized by Google

Ist es wirklich an dem? Hat sich der Fußknopf aus eigenem Antrieb so umgestaltet, ist diese Umgestaltung Selbstzweck (denn nur dann kann man von einer Entwicklung bzw. Entartung sprechen) oder hat sich der Fußknopf in seiner Form der Gesamtform des Spangenkörpers anpassen müssen? Ich glaube, das letztere ist das bei weitem wahrscheinlichste, wenn nicht etwa jemand glauben sollte, der Fußknopf sei das gestaltende Prinzip gewesen. Wir können Umschau halten, wo wir wollen, immer wird sich die Umgestaltung des Fußknopfes auf äußere Einflüsse zurückführen lassen. Im allgemeinen bleibt der Fußknopf starr und unbeweglich, durch lange Generationen hindurch. Verändert er sich doch einmal, dann geschieht es plötzlich und unvermittelt und stets unter dem Zwange äußerer Gewalten, d. h. seine Formen sind bestimmt aus technischen und ästhetischen Gründen vom übrigen umgewandelten Fibelkörper. Das ist aber wie gesagt, keine Entwicklung, erst recht keine Entartung das verdient bloß die unbestimmte Bezeichnung, Umformung, Veränderung. So plötzlich und ohne innere Notwendigkeit der Fußknopf aufgetreten ist, so unmittelbar wird er wieder abgeworfen.

Wie anders vollzieht sich wahre Entwicklung, wie wir sie in der Rudimentation des Bügelknopfes kennen gelernt haben. Dort geht alles mit einer wunderbaren Unerbittlichkeit vor sich, ohne Rücksicht auf den Querschnitt des Bügels. Ja, man kann sagen, mit seiner hohen praktischen und entwicklungsgeschichtlich so hervorragenden Bedeutung ist der Bügelknopf gewissermaßen ein Lebendiges gegenüber der bloß nach Gefallen und Laune geformten Materie des rein Ornamentalen von der Art des Fußknopfes.

Gleich wie alles Lebendige sein Bildungsgesetz in sich trägt, das es in seinen Grundzügen durchsetzt, allen äußeren Gewalten zum Trotz, also auch die Erzeugnisse der menschlichen Hand, denen der sinnende Verstand in einem Zweckgedanken das Leben geschenkt hat. Gleich wie in das Lebendige mit dem Leben der Todeskeim gesenkt ward, also reifen auch zweckmäßige Gebilde an den Werken der Menschen ihrem Untergang entgegen. Die Materie aber ist träge, frei von inneren Gewalten, an ihren einmaligen Formen hält sie fest, und diese, wie die Veränderungen, die an der Form vorgehen, sind Erzeugnisse von äußeren mechanischen Kräften. — — — —

Das ist nun sicher, daß der Fußknopf keine Entwicklung durchmacht. Dennoch wollen wir entgegen dem eben Erörterten den unmöglichen Fall setzen, daß der Fußknopf eine Entartung entsprechend der der Bügelscheibe durchmache. Er käme trotzdem nie bis in das dritte bzw. vierte Stadium hinein, wodurch es ihm allein gelänge, solche Formen anzunehmen, wie sie die Einkerbungen und Gravierungen am Fußende der Kniefibeln (Abb. 71, 74) zeigen. Denn eines ist sicher: Wären jene markanten Stellen wirklich entartete Überbleibsel, dann veranschaulichten sie entweder das negativ-plastische oder flächenhafte Stadium. Aber dazu fehlt dem Fußknopf einfach die Projektionsfläche. Der Fuß endet da, wo bei den meisten Exemplaren der Knopf

Digitized by Google

noch gar nicht angefangen hat. Würde er also seine hypothetische Verstümmerung unentwegt fortsetzen, so ist es gar nicht anders möglich, als daß er sich ohne jegliche Spur verlöre. In einem solchen Falle gliche die Rudimentation des Fußknopfes derjenigen oben dargelegten, bei welcher keine Wanderung aus der dritten Dimension in die zweite stattfindet. Oder sollten wir etwa annehmen, daß sich eines so unwichtigen Gebildes wegen der ideelle Fuß nach unten verlängere? Einverleibungen von Schlußplatten sind schon nicht die Regel, in frührömischer Zeit kommen sie überhaupt nicht vor, geschweige denn, daß das beim Fußknopf zuträfe. Genau so unwahrscheinlich ist der Gedanke daß der Fußknopf eine Wanderung bügelaufwärts machte.

* * *

Ziehen wir aus allem die Schlußfolgerung, so können wir mit Sicherheit sagen, daß es entartete Überbleibsel des Fußknopfes nicht gibt, gar nicht geben kann. Zugleich ist damit die eine Möglichkeit, daß die Reihe der Kniefibeln von Almgren Abb. 102 (= Abb. 58) abstamme, aus der Welt geschafft.

Wort für Wort gilt nun dasselbe für die profilierte Schlußplatte, wie oben schon dargelegt worden ist. In ihrer Eigenschaft als reinornamentales Gebilde und in dem Fehlen einer Projektionsfläche liegen ihr die gleichen Hindernisse im Wege. Auf den Einwurf, daß dennoch zuweilen Einverleibungen von Schlußplatten vorgekommen sind, ist zu entgegnen, daß sich gerade ihre Profilierung zuerst verloren hat (vgl. Almgren, Abb. 94, 95, 96, 98). Wo aber die Schlußplatte den Fußknopf überdauert hat, stellt sie sich als eine glatte Fläche dar (vgl. Almgren, Abb. 152, 153, 154). Wie soll sich denn auch die Verzierung eines Gliedes weiter erhalten haben, wenn das Glied selbst schon längst verschwunden gewesen ist! Es geht wirklich nicht an, in jenen Einkehlungen Erinnerungen (oder sonst etwas) an die profilierte Schlußplatte zu sehen. Mithin ist auch die andere Ableitung von Almgren, Abb. 77 usw. (= Abb. 57) erledigt.

Wir werden daher zu dem Schlusse gedrängt, daß den markanten Stellen am unteren Bügelende der Kniefibeln eine andere Bedeutung als die eines Rückstandes von Fußknopf Schlußplatte oder beiden zusammen zukomme. Diese Stellen werden lediglich Zierat der sonst so schmucklosen, schlichten Fibeln gewesen sein ohne entwicklungsgeschichtlichen Wert.

Versuchen wir nun, ob der zweite Pfeiler Almgrens standhafter ist als der erste. Es handelt sich hierbei um die Annahme, daß die Auskehlung an der Biegungsstelle der Kniefibeln (Abb. 72 usw.) ein Rudiment derjenigen Auskehlung sei, die durch das sackartige herunterhängen des Kopfes bei der Gewandhafte (Abb. 58) bewirkt werde.

Das ist nun vollends undenkbar. Haben wir vorhin schon die Möglichkeit des Rudimentwerdens für mit vollem Bewußtsein getroffene Maßnahmen zurückgewiesen, so wird uns jetzt dasselbe für völlig unbeabsichtigte Folgen

Digitized by Google

zugemut', wenn es auch Folgen von Gebilden sind, denen einige praktische Bedeutung zukommt. Man hat doch nicht bei Exemplaren wie Abb. 58 den sackartigen Kopf geschaffen, um sich an der dadurch entstehenden schönen Ausbuchtung zu freuen, sondern umgekehrt: Die Verdickung ist das primäre und ganz von selbst entsteht durch deren weitere Entwicklung die Ausbuchtung. Zum Rudiment werden kann nur die Halsverdickung, und je mehr diese verschwindet, desto mehr verschwindet auch die Auskehlung. Beide stehen in dem Verhältnis von Ursache und Wirkung, und zwar waltet hier eine Gesetzmäßigkeit, die keine Ausnahme gestattet. Soll sich nach Almgren die Auskehlung erhalten haben, obgleich die Verdickung des Bügels verschwunden ist, so behauptet er nichts anderes, als daß es eine Wirkung gebe ohne Ursache. Hingegen läßt sich aber nicht bestreiten, daß die Auskehlung bei manchen Fibeln tatsächlich ein Rudiment darstellt. Wir können es verfolgen, wie es allmählich immer kleiner und kleiner wird, schließlich besteht überhaupt kein Einschnitt mehr, nur eine an der Biegungsstelle eingravierte Linie zeugt noch davon. Bald ist auch die nicht mehr zu sehen.

Aus diesem Vorgange schließen wir nun rückwärts, daß einstmals die Auskehlung praktische Bedeutung besessen hat. Und welcher Art die gewesen ist, läßt sich nicht schwer sagen. Sicherlich diente sie zur leichteren Herstellung des rechtwinkligen Bügelknicks.

Nun muß aber auch eine Erneuerung auf den Plan getreten sein, die die Auskehlung wieder überflüssig gemacht hat. Denn anders hätte sie doch niemals zum Rudiment werden können.

Dieser Sachverhalt läßt uns einen interessanten Blick in die Werkstatt des Gießers tun. Daß die Fibeln gegossen sind, dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen. Wahrscheinlich aber hat man den Bügel anfangs gestreckt gegossen und bedarf infolgedessen der Auskehlung, um ihn hinterher rechtwinklig knicken zu können. Doch wird die Auskehlung sofort unnötig, sobald man den Bügel gleich in der beabsichtigten Gestalt gießt. Und hier liegt meines Erachtens der Grund, der zur Rudimentation der Auskehlung geführt hat. Bei den plattbügeligen Formen der Serie brauchen wir nicht einmal so weit zu gehen. Dort genügt schon der dünne Querschnitt, um jegliche Nachhilfe entbehrlich zu machen.

Diese Auffassung kommt der Wahrheit entschieden näher. Also auch der zweite Pfeiler hat der Kritik nicht standhalten können.

Überlegen wir noch einmal: Erstens haben wir festgestellt, daß die Einkerbungen am unteren Bügelende der Kniefibeln rein ornamentaler Natur sind und in keinerlei Zusammenhang, weder mit dem Fußknopf noch mit der profilierten Schlußplatte, stehen. Zweitens wissen wir, daß die von Almgren vermuteten Beziehungen zwischen den Auskehlungen hier und bei seiner Abb. 102 (= Abb. 58) nicht bestehen. Was ergeben sich daraus für Schlußfolgerungen? Doch keine andere als die, daß die Kniefibeln in genetischer und

Digitized by Google

typologischer Hinsicht völlig losgelöst von der Gruppe der kräftig profilierten Fibeln und deren Ableitungen dastehen.

Damit ist eine Ansicht widerlegt worden, die von vornherein wenig Wahrscheinlichkeit für sich hatte und uns außerdem noch in Streit mit der Zeitstellung der Fibeln brachte. Denn um soweit zu entarten, gehört Zeit, und es ist schon verdächtig, wenn der Enkel zu gleicher Zeit mit den Ahnen vorkommt, ganz davon zu schweigen, wenn jener sogar vor diesen lebt. Dem sucht Almgren dadurch aus dem Wege zu gehen, daß er seiner Typologie zuliebe den Anfang der Kniefibeln bis „vor die Mitte der älteren römischen Periode" hinaufschiebt, d. h. also, daß er sie erst ein oder zwei Jahrzehnte vor 100 nach Chr. entstanden sein läßt. Wir haben aber keinen Grund, den Ausgrabungsbericht Hostmanns über den Urnenfriedhof zu Darzau anzuzweifeln, in dem es ausdrücklich heißt, daß unsere Spangen durch das ganze Urnenlager bis zu dessen äußerstem Ende vorkommen [1]). Und da die ersten Bestattungen in Darzau um Christi Geburt erfolgt sind, so heißt das, daß die Kniefibeln bereits zu Beginn der Kaiserzeit bestanden haben. Eine solche Kluft klafft zwischen dem empirisch Wahrgenommenen und dem theoretisch Erdachten. Bedenken wir ferner, daß passende Übergangsstufen, die zwischen den Kniefibeln und den kräftig profilierten vermitteln, fehlen, so drängt sich uns immer mehr die Notwendigkeit auf, nach einer anderen Vorstufe zu suchen.

Die glaube ich gefunden zu haben in einer Fibel (Abb. 65) die dem Hauptcharakter nach vollkommen eins mit unserer Serie ist, die aus der Nähe von Sohrde, Kr. Westhavelland stammt, also aus einer Gegend, die ungefähr 23 Exemplare von Kniefibeln zutage gefördert hat [2]). Was sehr gut mit der frühzeitigen Entstehung übereinstimmt: Ihr noch nicht gefüllter Nadelhalter weist sie als eine Fibel vom Spätlatèneschema aus, scheint infolgedessen noch in die allerfrüheste Kaiserzeit hinaufzureichen.

Während für die überwiegende Mehrzahl der Mittel- und Spätlatènefibeln eine Spirale von nur wenigen Windungen charakteristisch ist, weichen schon in früherer Zeit einige Mittellatènefibeln mit oberer Sehne (Abb. 64) von dieser Schablone ab und schmücken sich mit einer langen Spiralrolle. Besonders zahlreich tritt diese Art in der gallischen Nekropole von Ornavasso in Oberitalien auf, zuweilen auch in Kroatien, Krain und Böhmen [3]). Von diesen Fibeln vertritt nun unsere Abb. 65 den Typus ihrer gegossenen Nachbildungen. Ihr Bügel trägt keine Spuren der Bügelscheibe mehr, sondern verläuft glatt. Man braucht sich bei ihr den Nadelhalter nur gefüllt zu denken, und der Typus der Kniefibeln ist fertig. Die Übereinstimmung ist so schlagend, daß es keiner weiteren Worte mehr bedarf. Solche Spätlatènefibeln sind die Vorformen zu den Kniefibeln.

[1]) Almgren, Fibelstudien, S. 64.
[2]) Almgren, Fibelstudien, S. 179.
[3]) Pič, Stradonitz, S. 32, Anm. 33.

Digitized by Google

Nirgends offenbart sich die Richtigkeit dieses Satzes besser als in der Vererbung einzelner kleiner Eigentümlichkeiten der Vorform auf ihre Nachkommen, die Kniefibeln. Selbstverständlich werden sich solche individuellen Züge, die die ersten Generationen ihren Vorbildern so gleich erscheinen lassen, allmählich bei den späteren immer mehr verwischen, aber dadurch ermöglichen sie gerade eine feine Typologie. So übernimmt z. B. unsere Serie außer dem allgemeinen Konstruktionsschema noch zwei feinere Merkmale: Einerseits den nach unten sich verjüngenden Bügel, wovon verschiedene Exemplare des Pyrmonter Brunnenfundes beredtes Zeugnis ablegen (vgl. auch Abb. 66), andererseits die gekrümmte Form des oberen Bügelteiles (Abb. 66 und 67). Selten wird es sich treffen, daß man beide vereinigt findet, aber wo eins von beiden ausgeprägt vorhanden ist, da wird es gewöhnlich für ein hohes typologisches Alter der betreffenden Spange sprechen. Da nun Fibeln mit gekrümmter Bügelform, die keiner Auskehlung bedürfen, der Vorstufe am nächsten stehen, so wird bewiesen, daß die rechtwinklig geknickte Form keineswegs die ursprüngliche ist, sondern sich erst aus der gekrümmten entwickelt hat.

Wir stehen hier vor der merkwürdigen Tatsache, daß die Fibeln mit Auskehlung oder dem Rudiment davon in der Mitte zwischen solchen stehen, die nichts Derartiges besitzen. Denn es haben die Anfangsglieder dieser Kette noch keine Auskehlung, weil der Bügel bloß gekrümmt und nicht geknickt wird, während die Endglieder keine Auskehlung mehr haben, weil sich das gußtechnische Verfahren geändert hat. Freilich könnte es daher nicht immer ganz leicht sein, Anfangs- und Endglieder voneinander zu trennen. So wird meistens bei dem zweiten Verfahren, wo die Spange gleich mit der richtigen Form gegossen wird, nicht allzuviel Wert auf die scharfe Ausprägung des rechten Winkels gelegt (Abb. 75), und infolgedessen nähert sich eine solche Gewandhafte denjenigen an, die ihren Bügel nach dem Gusse bloß krümmen. Trotzdem ist der Unterschied noch ziemlich beträchtlich.

Schwieriger könnte die Entscheidung im umgekehrten Falle werden, wenn bei einem nach unten sich verjüngenden Bügel Krümmungen gelingen, die denen am Schluße der Reihe, d. h. den durch Guß erzeugten gleichkommen. Aber auch da findet man noch Anhaltspunkte bei der Nadelhalterform.

Schließlich kann die letztgenannte Möglichkeit eben nur bei einem sich verjüngenden Bügel stattfinden, und da ist dieses für sich ein genügendes Kennzeichen. Wollen wir uns einmal die Typologie der Kniefibel veranschaulichen, so würde sie folgendermaßen aussehen: Abb. 64—75.

Vor allem ist es auffallend, daß das Anfangsglied frei von Einkerbungen ist. Wir haben darin keineswegs eine Ausnahme zu erblicken, sondern solche Stücke kommen in beachtenswerter Menge vor. Natürlich gibt es desgleichen eine große Anzahl von Spangen, die mit Einkerbungen versehen sind. Auf jeden Fall ist klar, daß die Fibeln den Einkerbungen gegenüber ein regelloses Verhalten an den Tag legen. Das beweist uns abermals, daß diese lediglich

Digitized by Google

ornamentalen Charakter tragen, also einer Mode dienen, die bei den frühzeitigen Exemplaren, die ihrer Herkunft nach schmucklos sein müssen, noch nicht ganz allgemein geworden ist, später sich aber durchsetzt und dann überlebt wieder vergeht. Oftmals möchte man meinen, das Aussehen des Sehnenhakens, der hier gewöhnlich sehr groß und mit Ornamenten ausgezeichnet ist, sei für die Gestaltung des Fußendes maßgebend gewesen (Abb. 72).

Man kann nicht immer behaupten, daß eine durch Gravierung angedeutete Dekoration unbedingt jünger sein müsse, als eine in derselben Weise in Metalldraht ausgeführte. Dagegen sprechen verschiedene Exemplare aus dem Funde von Zahna bei Wittenberg, der, im Provinzialmuseum zu Halle befindlich, viel gutes Material für die Behandlung der Fibelreihe geliefert hat. Diese Stücke sind typologisch gleichwertig; während aber die einen bloß Gravierungen tragen (Abb. 70), haben die anderen Rillen, die offenbar zur Aufnahme von Metalldraht gedient haben. Meiner Ansicht nach kann man dadurch sehr häufig auf den Unterschied von Arm und Reich, Vornehm und Gering schließen, ohne daß darin eine zeitliche Folge liegen muß. So sehen wir ferner, daß bei manchen die Freude am Zierat sogar zur Verbreiterung des unteren Fußendes führt (Abb. 69), um auf der gewonnenen Fläche gestanzte Bleche aus Edelmetall zu befestigen. Ja und als man noch höhere Forderungen an die Fibel stellte, da bleibt es nicht bei dem. Der ganze Bügel wird nun breit geschlagen und von oben bis unten erglänzt er in kunstvoll geflochtenem oder geperltem Silberdraht (Taf. XIV, Abb. 26 und 27).

So ist es gewesen. Die bandförmigen Gewandhaften sind aus dem fast drahtförmigen hervorgegangen, und zwar kann es erst geschehen sein, nachdem diese bereits zum scharfen Bügelknick übergegangen waren. Sonst hätte sich ja nie bei den bandförmigen das Rudiment der Auskehlung zeigen können. Die bewirkende Neuerung aber ist eben die Umwandlung des Bügelquerschnittes gewesen. Tauchen mitunter am Fußende Einkerbungen auf, so beweist das eine der beiden Pyrmonter Stücke, daß diese quer aufgelegten Drähten Rast gewährt haben.

Damit ist der typologisch-genealogische Teil an der Reihe der Kniefibeln erledigt. Was ihre Zeitstellung anbelangt, so ist das hauptsächlichste schon gesagt. Sie reicht von den ersten Jahrzehnten des ersten nachchristlichen Jahrhunderts bis an das dritte herab.

Ihre lokale Verbreitung deckt sich mit dem gesamten Elbgebiet — mit dem Zusatz, daß sie in seinem nördlichen Teil massenhafter auftritt, als beispielsweise in Böhmen. „Der östlichste Fundort dürfte Janow bei Anklam in Vorpommern sein; östlich der Oder fehlen sie gänzlich."

Welch engere Gegend die Kniefibel geschaffen hat, diese Frage lasse ich offen.

Digitized by Google

Schlußwort.

Wir sind am Ende unserer Abhandlung.

Wir haben diejenigen Gruppen, die die ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderte ausfüllen und deren Reihen Pyrmonter Exemplare entstammen, typologisch, chronologisch und siedlungsarchäologisch untersucht. Dabei haben sich einerseits die alten Annahmen Almgrens und früherer Autoren bestätigt, andererseits haben sich Abweichungen ergeben, Unterschiede, wie sie in genealogischer Hinsicht durch das Schema (Abb. 76) festgehalten werden, in dem meine Ansicht zum Ausdruck gebracht wird. Einige Worte sollen noch der Erläuterung dieser graphischen Darstellung dienen.

Den Ausgangspunkt bildet die mit einseitiger Spiralrolle ausgestattete Certosafibel (Abb. 7). Durch den Übergang zur zweiseitigen Spirale tritt eine Spaltung ein: (Auf unserer Zeichnung) rechts: Die Certosafibel mit oberer, links die Certosafibel mit unterer Sehne. Aus diesen beiden gehen in geradliniger Entwicklung etwa im 2. vorchristlichen Jahrhundert die entsprechenden Mittellatènefibeln (Abb. 9 und 26) hervor.

Rechte Seite: Während für sämtliche Spangen des Mittellatèneschemas eine Spiralrolle von nur wenigen Windungen typisch ist, zweigt sich von dem obersehnigen Urprototyp (Abb. 26) bald eine Fibel ab, die durch lange Spiralen charakterisiert ist. Aus ihr entsteht später das Vorbild zu der Gruppe der Kniefibeln und damit diese Gruppe selbst (Abb. 65, 66). Inzwischen ist im germanischen Bereiche der Übergang zur Gußtechnik geglückt, wodurch eine Gewandhafte wie Abb. 32 geschaffen wird, die nach einigen Jahrzehnten ausstirbt. (Das Ende des Pfeils zeigt jedesmal den Abbruch der betreffenden Serie an.) Lange vorher ist es jedoch dem germanischen obersehnigen Spätlatènetypus gelungen, die mittellatènezeitlichen keltischen Gewandhaften mit oberer Sehne zu beeinflussen, woraus sich der keltische Spätlatènetypus (Abb. 35) ergibt. In seiner unveränderten Gestalt dauert dieser nur bis kurz nach Christi Geburt. Dafür halten aber seine drei Abwandlungen länger aus. Um die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts spalten sich nämlich ab: 1. die Vorform zu der Gruppe der Fibeln mit zweilappiger Rollenkappe (Abb. 53) (Almgrensche Gruppe II). 2. Die Vorform zu der Gruppe der kräftig profilierten Fibeln und deren Ableitungen (Abb. 52)

Digitized by Google

(Almgrensche Gruppe IV und V außer Serie 9). 3. Die sogenannte Balkenfibel (Abb. 54), aus der einerseits die Augenfibel (Abb. 56) entsteht, andererseits die mehr provinzialrömische Weiterbildung der Balkenfibel (Taf. XIII, Abb. 18), von der sich wiederum ein Ast abzweigt, der (unter gallischem Einfluß vermutlich) seinen Hals zu einem Halbkreis umbildet und erweitert (Taf. XIII, Abb. 19—25).

Linke Seite: Indem der Germane versucht, das untersehnige Urprototyp (Abb. 9) seinem Formempfinden zu assimilieren, entsteht im Langobardengebiet der Typus der „rechteckigen" Fibel (Abb. 41); der hinterher auf Gotland zu Formen wie Abb. 43—46 weiter gebildet wird. Währenddessen aber hat man im Keltengebiete aus der geradlinigen Fortentwicklung von Abb. 9 unter enger Anlehnung an den obersehnigen Spätlatènetypus Abb. 35 einen untersehnigen geschaffen (Abb. 47), aus dem sich erstens über Abb. 15, einer Fibel mit allseitig verdicktem oberen Bügelende, die Schüsselfibel (Abb. 14) entwickelt, zweitens als Ergebnis einer gemeinschaftlichen Beeinflussung von Fibeln Abb. 47 und 14 der Nauheimer Typus (Abb. 16). Endlich entspringt noch als folgerechte Fortentwicklung aus dem untersehnigen Spätlatènetypus (Abb. 47) die Gruppe der eingliederigen Armbrustfibeln mit breitem Fuß (Abb. 17—21). Von ihr leitet sich um 50 nach Chr. herum die sogenannte Legionsfibel (Abb. 22 und 23) ab.

* * *

Mit dieser Zusammenstellung sind die Erörterungen über die einzelnen Spangenarten der ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderte zum Abschluß gebracht worden, Erörterungen, die gemäß ihrer Wichtigkeit und Bedeutung einen ziemlich großen Raum eingenommen haben. Aber trotzdem! Den Kernpunkt des vorliegenden Werkes bilden sie nicht! Diesen bilden vielmehr jene Zeilen, die über den Angelpunkt der germanischen Fibelwerdung handeln. Und dieser Angelpunkt liegt nicht auf der Scheidelinie von der Spätlatène- zur Kaiserzeit, sondern auf der Grenze der Mittel- zur Spätlatènezeit. Der Angelpunkt ist der Übergang von der Schmiede- zur Gußtechnik, der bei dem Germanen infolge seiner Charakterveranlagung den geschilderten, eigentümlichen Konflikt auslöst.

Indem es teils dem Germanen selbst gelingt, den Ausweg aus diesem Konflikte zu finden, teils ihm von außen Hilfe kommt, führt er eine neue von der Latèneperiode scharf geschiedene Fibelepoche herauf, die etwa bis 200 nach Chr. dauert und dann abbricht.

Darauf setzt abermals eine neue germanische Epoche ein, die zwar mit der eben charakterisierten in genetischem Zusammenhange steht, aber in ihrem Wesen durchaus anders geartet ist.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

VORZEIT

Nachweise und Zusammenfassungen aus dem Arbeitsgebiet der Vorgeschichtsforschung.

In Gemeinschaft mit Fachgenossen herausgegeben von

Prof. Dr. Hans Hahne.

Diese neue Bücherreihe will allen jenen, welche in die Wissenschaft der Vorzeit eindringen wollen, das nötige Rüstzeug bieten. Knapp umrissen, aber trotzdem wissenschaftlich und gründlich sollen die einzelnen Epochen oder kennzeichnende Kulturen, Symbole, maßgebliche Methoden usw. behandelt werden, ein Sammelwerk über die ganze Vorzeit allmählich darstellend.

Zuerst erschien:

Band 1:

Vom Hakenkreuz

Die Geschichte eines Symbols

von

cand. archäol. prähist. Jörg Lechler.

VIII u. 27 Seiten mit 351 Abbildungen auf 36 Tafeln. 1921. M. 28.—, Vorzugspreis M. 23.— Geb. M. 40.—, Vorzugspreis M. 35.—.

Bei Bezug der Fortsetzung und bei gleichzeitiger Bestellung von 20 Stück tritt der Vorzugspreis in Kraft.

Der erste Band bietet wirkliche Wissenschaft — keine Vermutungen — über das Hakenkreuz. Seine ursprüngliche Bedeutung als Sinnbild des Leben- und Segenspendenden war in Vergessenheit geraten; es ist ein Verdienst der Vorzeitforschung, dies wieder aufgedeckt zu haben.

Die folgenden Nummern dieser neuen Bücherei werden behandeln:

Die steinzeitliche Keramik der nordischen Länder von Museums-Assistent **Nils Niklasson.**

Das Provinzial-Museum zu Halle, seine Arbeitsweise, sein Arbeitsgebiet und seine Sammlungen. Darin sollen vom Herausgeber, **Prof. Dr. Hans Hahne,** Aufgaben und Wirkungsmöglichkeiten der Museen und öffentlichen Sammlungen für Vorgeschichte dargelegt werden.

Hausbau in der Vorzeit. — Schiffbau in der Vorzeit. — Religion in der Vorzeit. — Vorzeit-Kunst. — Vorzeit und Gegenwart. — Sammlungen von Zeittafeln. — Stilfolgetafeln und kultur-geographischen Beispielen.

Archäologische Erläuterungen zur Germania des Tacitus.

Von **Georg Wilke.**

84 Seiten mit 74 Abbildungen im Text. 1921. M. 24.—, geb. M. 34.—.

Die Urkunden zur Nachprüfung von Tacitus' Angaben verdanken wir in erster Linie der deutschen Vorgeschichte; in Wort und Bild wird uns hier vor Augen geführt, was uns durch Ausgrabungen und auf antiken Kunstdenkmälern darüber überliefert wurde, so daß wir uns ein Bild von der Kulturhöhe unserer Vorfahren zu Tacitus Zeiten machen können. Auch der Prähistoriker von Fach findet in dem Buch manches Neue, vor allem interessiert es aber den Schulmann, der dadurch in die Lage versetzt wird, den altsprachlichen Unterricht anregender zu gestalten.

Nach dem übervalutigen Ausland kommt auf obige Preise noch ein Valuta-Aufschlag hinzu. Preiserhöhung vorbehalten.

Digitized by Google

Von **Gustaf Kossinna** sind erschienen:

Die deutsche Vorgeschichte.

Eine hervorragend nationale Wissenschaft

von

Gustaf Kossinna.

Mannusbibliothek Nr. 9. — Dritte, verbesserte Auflage.
VII u. 255 Seiten mit 456 Abbildungen im Text und auf 50 Tafeln. 1921.
Einzelpreis M. 100.—, Vorzugspreis M. 80.—*), gebd. je M. 20.— mehr.

Ein Quellenwerk und Bilderatlas zugleich, das beste vorhandene Buch über dieses Thema vom Führer der deutschen Vorgeschichtsforschung. Es nimmt unter den Büchern, die durch vertiefte Heraufführung unserer großen Vergangenheit unsere Zukunft wieder aufbauen wollen, anerkannt den ersten Platz ein, ist — wie kein anderes — für jeden guten Deutschen ein Trost in diesen trüben Zeiten.

*) Tritt ein beim regelmäßigen Bezug oder Abnahme von mindestens vier Bänden der Mannusbibliothek.

Die Herkunft der Germanen.

Zur Methode der Siedlungsarchäologie

von

Gustaf Kossinna.

2. Auflage. Neudruck der Ausgabe von 1911 vermehrt durch Nachträge und 9 Karten.
II und 30 Seiten mit 9 Karten. 1920.
Einzelpreis M. 30.—, Vorzugspreis M. 24.—. (Einband M. 10.—.)

Der germanische Goldreichtum in der Bronzezeit.

I. Der Goldfund von Messingwerk bei Eberswalde und die goldenen Kultgefäße der Germanen.

Von

Gustaf Kossinna.

IX, 56 Seiten mit 17 Tafeln und 24 Abbildungen im Text. 1913.
Einzelpreis M. 50.—, Vorzugspreis M. 40.—. (Einband M. 16.—.)

Die Indogermanen.

Ein Abriß

von **Gustaf Kossinna.**

1. Teil: **Das indogermanische Urvolk.**

IV u. 79 Seiten mit 150 Textabbildungen und 6 Tafeln. 1921. M. 44.—, Vorzugspreis M. 35.20.
(Einband M. 16.—.)

Der Verfasser nimmt anerkanntermaßen eine führende Stellung in der Indogermanenfrage ein. Seine gegenwärtige, gegenüber der von 1909 wesentlich vertiefte Auffassung in dieser Frage, die der Verfasser in äußerst knapper, aber umso inhaltvollerer Form und mit reichster bildlicher Erläuterung darbietet, wird weit über den Kreis der Prähistoriker, Sprach- und Geschichtsforscher hinaus lebhafteste Teilnahme erwecken. Mit unerreichter Beherrschung des ungeheuren archäologischen Materials weiß der Altmeister der Vorgeschichtsforschung die Ergebnisse der Anthropologie und Sprachvergleichung zu verbinden und überzeugend in Einklang zu bringen.

Nach dem übervalutigen Ausland kommt auf obige Preise noch ein Valuta-Aufschlag hinzu.
Preiserhöhung vorbehalten.

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte

herausgegeben von **Prof. Dr. Gustaf Kossinna.**

Jährlich 2—4 Hefte in zwangloser Folge, die zusammen einen stattlichen Band mit vielen Tafeln und reichlichen Textabbildungen bilden. Einzelne Hefte sind nicht käuflich.

Bezugspreis für neuesten 14. Band M. 120.—. Der Bezug des 1. Heftes verpflichtet zur Abnahme der Fortsetzung bis zum Schluß des Bandes.

Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte.

Förderung der Urgeschichte unseres Volkes ist jetzt nationale Pflicht, dies kann nicht besser geschehen als durch Beitritt zur genannten Gesellschaft.

Der Mitgliedsbeitrag der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte beträgt für 1922 60 M., für Mitglieder der Berliner Zweiggesellschaft 5 M. mehr; die Einzahlung desselben hat an den Verlag von **Curt Kabitzsch, Leipzig,** Dörrienstraße 16 (Postscheckkonto Leipzig 54228), zu erfolgen.

Neuanmeldungen sowie **Abmeldungen** sind entweder an den Vorsitzenden, Herrn Geh. Regierungsrat **Professor Dr. G. Kossinna, Berlin-Lichterfelde, Karlstrasse 10** oder an den Schatzmeister der Gesellschaft, Herrn **Ernst Snethlage, Berlin NW 5,** Quitzowstraße 123 zu richten.

Mit Napoleon nach Rußland.

Tagebuch des mecklenburgischen Offiziers Walsmann aus dem Jahre 1812—13.

Bearbeitet von **Albrecht Jansen und Ferdinand Bruger.**

203 Seiten mit 1 Karte. 1918. M. 20.—.

Elsaß-Lothringische Schulzeitung. Ein militär. Schau- und Trauerspiel zieht an unserem Geiste vorüber und **regt unwillkürlich zu Vergleichen an zwischen einst und jetzt.**

Ostfriesisches Schulblatt. Das **unmittelbare persönliche Erleben spricht aus jeder Zeile** und viele Seitenlichter fallen auf die Kulturzustände jener Zeit.

Urgeschichte und Besiedelung der Umgegend von Cassel.

Ein Beitrag zur Heimatkunde

unter Mitwirkung von

Gustaf Kossinna

bearbeitet von **Carl Heßler.**

VI und 68 S. mit 20 Abbildungen im Text. 1920. M. 15.—.

Eine kurze Einführung in die vor- und frühgeschichtliche Forschung überhaupt; zeigt uns was unsere Vorfahren geleistet haben und bietet nebenher eine Urgeschichte des hessischen Gebietes. Für Lehrer und Jeden, der sich für hessische Heimatkunde und für deutsche Vorgeschichte im allgemeinen interessiert, eine unentbehrliche Grundlage zur Einführung in diese Wissenschaft.

Nach dem übervalutigen Ausland kommt auf obige Preise noch ein Valuta-Aufschlag hinzu. Preiserhöhung vorbehalten.

Digitized by Google

Das Gräberfeld von Hallstatt,
seine Zusammensetzung und Entwicklung

Von Univ.-Prof. Dr. **Moritz Hoernes** †.

4°, II u. 45 Seiten mit 4 Seiten Abbildungen. 1921. M. 60.—.

Die prähistorischen Sammlungen des Museums zu Hallstatt.

Von

Dr. Adolf Mahr.

gr. 8°, 63 S. mit 8 Tafeln. 1921. M. 40.—.

2 Arbeiten, die für den Prähistoriker von größter Wichtigkeit und unentbehrlich sind. Hoernes gibt zum 1. Mal eine gründliche Beschreibung der Hallstätter Gräberfunde, Mahr eine Ergänzung dazu.

Das Weib in anthropologischer und sozialer Betrachtung.

Von

Dr. Oskar Schultze,

Professor der Anatomie an der Universität Würzburg.

2. ergänzte Auflage.

VI und 64 Seiten mit 11 Abbildungen im Text. 1920. M. 20.—.

„In ruhiger objektiver Weise werden die Unterschiede von Mann und Weib auf Grund des anatomischen Baues und der Entwicklungsgeschichte an der Hand guter Bilder geschildert. Bietet eine wahre Fülle von geschichtetem, wichtigen Zahlenmaterial aus der einschlägigen Literatur. Ein sehr interessantes höchst lesenswertes Buch". „Bayr. Ärztl. Korrespondenzblatt."

Vor- und frühgeschichtliche Altertümer Thüringens.

Im Auftrage Thüringischer Geschichtsvereine und wissenschaftlicher Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preußen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen herausgegeben von

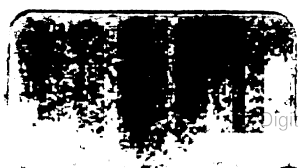
Prof. Dr. H. Götze Berlin-Großlichterfelde — **Sanitätsrat Dr. P. Zschiesche** Erfurt — **Prof. Dr. P. Höfer** Wernigerode

XLI und 466 S. mit 24 Lichtdrucktafeln, einer Übersichts- und einer archäologischen Karte. M. 300.—.

Nur noch einige wenige, durch Nachdruck ergänzte Exemplare lieferbar.

Nach dem übervalutigen Ausland kommt auf obige Preise noch ein Valuta-Aufschlag hinzu. Preiserhöhung vorbehalten.

Digitized by Google



Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

Digitized by Google

913.43
M285
v.28

Mannus-bibliothek... nr.28. Frischbier,
E. ... Germanische fibeln im anschluss
an den Pyrmonter brunnenfund.

fw3541, v.28

NAME DATE

Wr, U.C. June 23

NAME DATE

1493852

Digitized by Google

Digitized by Google